Scott Walter Werke

23. Band.

LA4544
23

Das schöne Mädchen von Perth

von

Walter Scott.

(Zweite Abtheilung
der Chronik des Canongate zu Edinburg.)

Vollständig übertragen und mit historischen
Anmerkungen begleitet

von

Dr. K. Fl. Leidenfrost,
Professor.

Erster Theil.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1836.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Chronik des Canongate zu Edinburg.

Zweite Abtheilung.

Chronik des Canongate zu Edinburg.

Zweite Abtheilung.

Einleitung.

Es ruht der Kön'ge Asche sanft
Hier unter meinen Füßen;
Dort liegt des Todes Aerndtefeld
Wo Mary's Thränen fließen.

Capitain Marjoribanks.

Jedes Viertel in Edinburg hat sich irgend einer Eigenthümlichkeit zu rühmen, so daß (wenn man die Aussage der Einwohner hierüber auf Treue und Glauben annimmt) die gesammte Stadt, innerhalb ihrer Ringmauern, eben so viel Mannichfaltigkeit, als Schönheit, eben so viel historisches Interesse, als Naturherrlichkeiten darbietet. Unsere Ansprüche in Absicht auf das Canongate gehören keinesweges unter die geringsten, oder am wenigsten anziehenden.

Das Schloß übertrifft dasselbe vielleicht hinsichtlich der Aussicht und herrlichen Lage; der Calton hatte immer sein unvergleichliches Panorama voraus, und hat seit kurzem noch seine Thürme, Brücken und Triumpfbögen hinzugefügt. Die hohe Straße hatte, das geben wir zu, die ausgezeichnete Ehre, durch Festungswerke vertheidigt zu werden, wovon wir freilich auch nicht die kleinste Spur aufweisen können. Dennoch werden wir uns nicht so weit herablassen, die Ansprüche bloßer Emporkömmlinge unter den Bezirken, als die Alte-Neustadt, und Neue-Neustadt als gültig anzusehen, selbst den beliebten Moray-Platz nicht ausgenommen, der unter allen die neueste Neustadt ist. Wir wollen uns nur mit unseres Gleichen zusammenstellen, und zwar nur mit unseres Gleichen an Alter, denn an Würde dulden wir keine über uns. Wir rühmen uns das Hof-Ende der Stadt zu seyn, da wir den Pallast, und die Ueberreste der Gräber alter Monarchen besitzen, so wie wir auch in einem, den minder geehrten Stadtvierteln unbekannten Grade, die Macht besitzen, die düstern und feierlichen Erinnerungen der alten Größe hervorzurufen, welche die Ringmauern unserer ehrwürdigen Abtei umschließen, und zwar von der Zeit des heiligen David an, bis zu der, wo ihre verödeten Hallen wieder von Tönen der Freude erklangen, und die so lange Zeit hindurch schweigenden Echos durch den Besuch unseres jetzigen huldreichen Beherrschers wieder aus ihrem Schlummer erweckt wurden.

Mein langer Aufenthalt in der Nachbarschaft, und das ruhig Anständige meines Wesens, gab mir eine Art von vertrauter Bekanntschaft mit der guten Frau — der Haus-

hälterin in jenem anziehendsten Theile — gewöhnlich nur „die Zimmer der Königin Maria" genannt — des alten Gebäudes. Allein ein kürzlich vorgefallener Umstand gab mir noch größere Freiheiten, so daß ich, wie ich glaube, immerhin die Heldenthat Chatelets, der hingerichtet wurde, weil man ihn zu Mitternacht in dem Schlafzimmer von Schottlands Herrin versteckt fand, hätte wagen können.

Es traf sich nämlich, daß die gute Dame, die ich schon erwähnte, ihrem amtlichen Berufe nach, die Zimmer einem Stubenhocker aus London wies — und zwar nicht so einem von den ruhigen, schläfrigen, alltäglichen Besuchern, die das Maul aufsperren, gähnen, und mit einem beistimmenden Hm! welche die von dem Cicerone aus der Provinz hergeleierte Belehrung mit anhören. Nichts von dem allen — es war der muntere, rührige Agent eines großen Hauses in der Stadt, der keine Gelegenheit versäumte, sein Geschäftchen zu machen, wie er es nannte, d. h. die Waare seiner Prinzipale an den Mann zu bringen, und so seine Commissionsgebühren zu vermehren. Schon war er durch die Reihen von Zimmern hindurch geschwenzelt, ohne die geringste Gelegenheit zu finden, das zu erwähnen, was ihm der Hauptzweck seines Daseyns dünkte. Selbst die Geschichte von Rizzio's *) Ermordung bot die-

*) David Rizzio, aus Turin gebürtig, Sohn eines Musicus, der ihn in seiner Kunst unterrichtete, sang sehr anmuthig und empfahl sich dadurch dem savoischen Gesandten in Schottland, Grafen Moretto, der ihn mit sich nach Edinburg nahm. Hier lernte ihn die damals regierende Königin Maria Stuart kennen und

sem Abgeordneten des Handels keine Ideen dar, bis sich die Haushälterin endlich, um ihre Erzählung dadurch anschaulicher zu machen, auf die dunkeln Blutflecken am Boden berief.

„Dort sind die Flecken," sagte sie, „nichts bringt sie von da weg — dort sind sie seit zweihundert und funfzig Jahren gewesen — und dort bleiben sie auch so lange der Fußboden dauert — weder Wasser noch sonst etwas bringt sie je von diesem Orte weg."

Nun verkaufte unser Stubenhocker unter andern Artikeln auch Scouringsche Tropfen, wie man sie nennt, und ein zweihundert und funfzigjähriger Fleck war ihm etwas Anziehendes, nicht weil er von dem Blute eines Lieblings der Königin herrührte, der in ihrem Zimmer ermordet wurde, sondern weil er eine so herrliche Gelegenheit darbot, die Wirksamkeit seines unvergleichlichen auflösenden Elixirs zu zeigen. So ließ sich denn unser Freund auf die Knie nieder, doch weder aus Entsetzen noch aus Frömmigkeit.

„Zweihundert und funfzig Jahre, Frau! und durch nichts zu tilgen? Ei, und wenns fünfhundert Jahre her wäre, ich habe etwas in der Tasche, das sie in fünf Mi-

---

bediente sich seiner in vielen Angelegenheiten. Da sie jedoch, auf seinen Rath, sich dem Wunsche ihres Gemahls, Heinrich Stuart Darnley widersetzte, der sich zum König ausrufen lassen wollte, ließ ihn derselbe durch den Grafen von Rothsay und einigen andern in der Königin Zimmer und in ihrer Gegenwart ermorden.

Anm. d. Uebers.

nuten wegbringt. Sehen Sie dieses Elixir, ich will Ihnen zeigen, daß der Flecken im Augenblick weg seyn soll."

Er benetzte dem zu Folge einen Zipfel seines Schnupftuches mit dem alles zertheilenden Specificum, und fing an die Bretter damit zu reiben, ohne auf die Vorstellungen der Frau — zu achten. Sie, die gute Seele, stand anfangs ganz verdutzt wie die Aebtissin von St. Bridget, als ein unheiliger Besucher die Flasche Branntwein austrank, welche lange unter den Reliquien des Klosters für die Thränen der gebenedeiten Heiligen gegolten hatte. Die ehrwürdige Aebtissin von St. Bridget erwartete vermuthlich die Einmischung ihrer Schutzpatronin — die Aufseherin von Holy Rood mochte vielleicht hoffen, daß David Rizzio's Geist erscheinen würde, um die Entweihung zu verhindern. Aber Frau — stand nicht lange in schweigendem Entsetzen. Sie erhob die Stimme, und kreischte so laut, wie die Königin Maria selber, als die fürchterliche That verübt wurde —

„Barmherz'ger Gott! und weh, o weh!" schrie sie.

Zufällig hielt ich gerade meinen Morgenspatziergang in der anstoßenden Gallerie, und erwog bei mir im Geiste, warum die Könige von Schottland, die um mich her hingen, alle und jeder mit einer Nase wie ein Thürklöpfel gemahlt wären. Horch! da erschollen die Wände wieder von solchem Geschrei, wie sie früher eben so oft in den Schottischen Pallästen, als die Töne der Lustgelage und Musik vernommen wurden. Etwas überrascht über solchen Lärm an einem so einsamen Orte, eilte ich dorthin, und

fand den wohlmeinenden Reisenden, der den Fußboden wie eine Hausmagd scheuerte, indeß Frau — ihn am Rockzipfel zerrte, und sich umsonst bemühte, ihn von seinem unheiligen Vorhaben abzubringen. Es kostete mir einige Mühe, dem eifrigen Fleckenreiniger von seidenen Strümpfen, gestickten Westen, Tüchern und Brettern zu erklären, daß es Flecken in der Welt gäbe, die unangetastet, wegen der Vorstellungen, bleiben müßten, mit denen sie in Verbindung stehen. Unser guter Freund sah aber jede Sache der Art nur als ein Mittel an, die Wirkung seiner gepriesenen Waare öffentlich darzuthun. Indeß begriff er, daß man ihm unter solchen Umständen jetzt nicht gestatten würde, die Kraft derselben durch ein Beispiel kund zu thun, und empfahl sich demnach, indem er vor sich hinmurmelte, er hätte wohl immer gehört, daß die Schotten ein schmutziges Volk wären, hätte aber keinen Begriff davon gehabt, daß sie es so weit trieben, und lieber den Fußboden in ihren Pallästen mit Blut besprützt sähen, wie Banquo's Geist, wenn auch gleich, um sie zu tilgen, hundert Tropfen von dem unfehlbaren auflösenden Elixir hinreichten, welches die Herren Scrub und Rub in fünf und zehn Schillingsflaschen verfertigten und verkauften, wovon jede Flasche mit dem Anfangsbuchstaben des Erfinders bezeichnet wird, so daß es die Strafe der Verfälschung auf sich ziehen würde, es nachzumachen.

Befreit von der verhaßten Gegenwart dieses Verehrers der Reinlichkeit, war meine gute Freundin, Frau — gar sehr verschwenderisch in den Ausdrücken ihres Danks; und doch ist ihre Dankbarkeit, statt sich, dem gewöhnlichen Laufe

der Welt gemäß, in solchen Erklärungen zu erschöpfen, in diesem Augenblicke noch eben so lebhaft, als ob sie mir niemals gedankt hätte. Ihrer Erinnerung dieses Dienstes verdank' ich die Erlaubniß, wie der Geist eines abgeschiedenen Kammerherrn durch diese verödeten Hallen zu wandern, zuweilen wie das alte irländische Lied es ausdrückt:

Denkend an Dinge die lange vorbei;

zuweilen aber auch mit dem Wunsche, eben so glücklich wie die meisten Herausgeber romanhafter Erzählungen auf einen verborgenen Wandschrank zu stoßen, der meinen Forschungen ein fast unleserliches Manuscript, mit den authentischen Einzelnheiten von einigen sonderbaren Begebenheiten aus den wilden Zeiten der unglücklichen Marie, in die Hände spielte.

Meine liebe Frau Baliol pflegte meine Empfindung zu theilen, wenn ich es bedauerte, daß alle Gottesgaben dieser Art heut zu Tage nicht mehr irgend einem zufallen, und daß ein Schriftsteller am Ufer des Meeres sich die Zähne zerklappern könnte, ohne daß ihm je eine Welle ein Kästchen mit einer Geschichte, wie die des Automathes zuführte, daß er sich die Schienbeine in hundert Gewölben zerstoßen, ohne etwas anders als Ratten und Mäuse darin zu finden, und zwölf schäbige Wohnungen nach einander beziehen könnte, ohne ein anderes Manuscript zu sehen, als die wöchentliche Rechnung für Kost und Wohnung. Eben so vergeblich könnte auch wohl in diesen entarteten Tagen ein Milchmädchen ihre Milchkammer, in der

Hoffnung das Elfengeldstück in ihrem Schuh zu finden, scheuern und putzen.

„Es ist eine traurige und doch nur zu wahre Geschichte, Vetter!“ sagte Frau Baliol. „Allerdings haben wir alle Ursache, den Mangel dieser bereitwilligen Ergänzungsmittel einer uns fehlenden Erfindungsgabe zu bedauern; doch haben Sie vor allen das Recht sich zu beklagen, daß die Elfen Ihre Forschungen nicht begünstigt — Sie, die der Welt gezeigt haben, daß das Zeitalter der Ritterschaft noch besteht — Sie, der Ritter von Croftangry, der Sie der Wuth des kühnen Londner Kaufmannsdieners um der schönen Dame — und der Erinnerung von Rizzio's Ermordung willen trotzten. Ist es nicht schade, Vetter, wenn man bedenkt, daß die ritterliche That außerdem so sehr in der Regel war — ist es nicht schade, sehr schade, sag' ich, daß die Dame nicht ein wenig jünger und die Legende ein wenig älter war?“

„Je nun, was das Alter betrifft, in welchem eine schöne Dame die Wohlthaten des ritterlichen Schutzes verliert und nicht länger berechtigt ist, Gunst von einem braven Ritter zu fordern, so überlasse ich dieß den Statuten des Ordens der fahrenden Brüderschaft; aber was das Blut Rizzio's betrifft, so nehme ich den Handschuh auf und behaupte gegen all und jedermänniglich, daß ich die Flecken nicht für neu halte, sondern für die wirklichen Folgen und für ein Andenken jener schrecklichen Ermordung.“

„Da ich die Ausforderung zu einem Zweikampfe nicht

annehmen kann, schöner Vetter, so begnüge ich mich, einen Beweis zu fordern."

„Die unveränderte Sage des Pallastes und die Uebereinstimmung der jetzt bestehenden Lage der Dinge, mit dieser Sage."

„Erklären Sie sich gefälligst."

„Das will ich. — Die allgemeine Sage gibt an, daß, als Rizzio aus dem Zimmer der Königin geschleppt wurde, die Mörder, die in der Hitze und Wuth wetteiferten, wer ihm die meisten Wunden beibringen würde, ihn in der Thür des Vorzimmers erschlugen. Hier wurde daher das meiste Blut vergossen und dort werden auch die Spuren desselben noch gezeigt. Die Geschichtschreiber berichten ferner, daß Marie fortfuhr, um sein Leben zu bitten und diese Bitten mit Geschrei und Ausrufungen untermischt waren, bis sie erkannte, daß er wirklich erschlagen sey, worauf sie die Augen trocknete und sagte: „Jetzt will ich auf Rache sinnen!"

„Das alles gebe ich zu. — Aber das Blut? würde sich das nicht in so langen Jahren ausgewaschen oder sonst verloren haben? Meinen Sie nicht?"

„Darauf komme ich gleich. Die unveränderte Sage des Pallastes berichtet, daß Marie verbot Maaßregeln zu treffen, um die Spuren der Ermordung zu vertilgen, welche, wie sie beschlossen hatte, ihr zur Erinnerung bleiben sollten, um ihre beabsichtigte Rache zu beschleunigen und zu bekräftigen; doch wird auch hinzugefügt, daß sie, sich mit der Kenntniß ihres Daseyns begnügend, und da sie nicht

wünschte, das schauerliche Zeugniß immer vor Augen zu haben, eine Brüstung wie man es nennt (d. i. eine Wand von Brettern, längs dem unteren Theile des Vorzimmers), einige Fuß von der Thür ziehen ließ, wodurch die mit Blut befleckte Stelle von dem übrigen Zimmer getrennt und in große Dunkelheit gehüllt wurde. Nun besteht diese Scheidewand noch immer und deutet dadurch, daß sie queer durchläuft, und das Ebenmaaß der Decke und des Gesimses unterbricht, deutlich an, daß sie nur zu einem vorübergehenden Zwecke aufgerichtet wurde, da sie die Verhältnisse des Zimmers verunstaltet, die Verzierungen der Decke unterbricht und nur zu irgend einem solchen Zwecke angelegt seyn konnte, wie der, einen Gegenstand zu verbergen, der zu unangenehm ist, um ihn oft anzusehen. Was die Einwendung betrifft, daß die Blutflecken mit der Zeit verschwunden wären, so meine ich, daß wenn man nicht unmittelbar nach geschehener That Maaßregeln ergriff, sie zu verwischen, wenn das Blut, mit anderen Worten, in das Holz eindringen durfte, so mußte der Flecken fast unauslöschlich werden. Um nun nicht einmal zu erwähnen, daß unsere schottischen Palläste in jenen Tagen nicht eben besonders glatt gescheuert wurden, und daß es keine Patenttropfen gab, um die Bemühungen des Scheuerwisches zu unterstützen, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß diese dunkeln Reliquien eine lange Zeit bestehen konnten, auch wenn Marie nicht befohlen hätte, sie zu erhalten, und sie durch die Brüstung vor den öffentlichen Blicken zu schützen. Mir sind einige Beispiele von ähnlichen Blutflecken bekannt, die viele Jahre sichtbar blieben,

und ich zweifle, ob nach einer gewissen Zeit irgend etwas anderes, als des Zimmermanns Hobel sie noch wegschaffen kann. Hätte aber ein Seneschall, um das Anziehende der Zimmer zu erhöhen, durch Farben oder sonst ein anderes Nachahmungsmittel sich bemüht, die Nachwelt durch falsche Flecke zu hintergehen, so glaube ich, der Betrüger würde das Cabinet und das Schlafzimmer der Königin zum Schauplatze seines Betrugs gewählt und seine blutige Mahlerei da angebracht haben, wo sie deutlich von Besuchenden zu sehen war, statt sie auf diese Weise hinter der Brüstung zu verbergen. Das Daseyn der besagten Scheidewand ist auch sehr schwer zu erklären, wenn man die gemeine und gewöhnliche Sage verwirft. Kurz, alles Uebrige an dieser auffallenden Localität stimmt so genau mit dem historischen Factum überein, daß ich glaube, es kann recht wohl den Umstand des Bluts auf den Fußboden noch aushalten.

„Ich bekenne Ihnen," antwortete Frau Baliol, „daß ich sehr geneigt bin, mich zu Ihrem Glauben bekehren zu lassen. Wir sprechen von einem leichtgläubigen Pöbel, ohne immer daran zu denken, daß es einen pöbelhaften Unglauben giebt, der in historischen Dingen, wie in religiösen, es leichter findet, zu zweifeln, als zu prüfen, und sich bemüht, den Ruf eines starken Geistes sich anzumaßen, wenn er alles abläugnet, was nur ein wenig über die beschränkten Begriffe des Zweiflers hinausgeht. — Und so, da nun dieser Punkt auf's Reine ist und Sie, wie wir vernehmen, das „Sesamum öffne dich" in diese geheimen Zimmer besitzen, wie ist's, wenn wir fragen dürfen, geden=

ken Sie sich Ihres Vorrechts zu bedienen? Wollen Sie die Nacht in dem königlichen Schlafzimmer zubringen?"

„Wozu, liebe Freundin? — Zur Vermehrung des Rheumatismus mag auch dieser Ostwind schon hinreichend seyen?"

„Vermehrung des Rheumatismus? — Das verhüte der Himmel! Das wäre ja schlimmer, als dem Veilchen Farben geben zu wollen. Nein, ich will Ihnen nur eine Nacht auf dem Lager von Schottlands Rose empfehlen, blos um die Fantasie zu stärken. Wer weiß, was für Träume eine in der an Erinnerungen so reichen Wohnung zugebrachte Nacht erzeugen könnte! Könnte sich nicht etwa die eiserne Thüre der Hintertreppe in der todtenstillen Mitternachtsstunde aufthun, und wie zur Zeit der Verschwörung mit verstohlnem Schritt und geisterähnlichem Blick die Gespenster der Mörder hervorkommen. Dort, der grimmige, fanatische Ruthven *), den Partheihaß dahin

*) William Ruthven, Graf von Gowry, aus einer alten, berühmten Familie Schottlands, von der Patrick Ruthven schon dadurch seinen Namen der Geschichte überlieferte, daß er einer von denen war, die zu David Rizzio's Ermordung riethen, faßte 1582 mit einigen andern Mißvergnügten den Entschluß, sich des jungen Königs Jacobs I. zu bemächtigen und seine beiden Günstlinge, den Grafen von Aran und den Herzog von Lenox von ihm zu entfernen. Der Herzog von Lenox entwich, der Graf von Aran aber fiel den Verschwornen in die Hände und der König stellte sich, als wäre er mit dem Ausgange dieser Verschwörung gar sehr zufrieden; allein es geschah nur, um Ruthven und seine Anhänger sicher zu machen; denn sobald

brachte, die Rüstung zu tragen, die außerdem eine von abzehrender Krankheit ausgemergelte Gestalt zu Boden gezogen hätte. — Sehen Sie, wie seine verschrumpften Züge unter dem hohlen Helm hervorblicken, gleich denen eines von einem Dämon wiederbeseelten Leichnam, dessen rachsüchtige Absicht aus den blitzenden Augen hervorsieht, während auf dem Gesichte die Stille des Todes ruht. — Dort erscheint die schlanke Gestalt des Knaben Darnley, von so hübschem Aeußern als schwankendem Entschluß; dort kommt er mit zögerndem Schritt und noch mehr zögerndem Vorsatz, weil seine kindische Furcht schon seine kindische Leidenschaft überwältigt hat. Er befindet sich in der Lage eines leichtfertigen Knaben, der eine Mine angezündet hat, und der nun voll Reue und Entsetzen den Knall erwartend, sein Leben dafür hingäbe, das Pulver löschen zu können, das seine eigene Hand anzündete. Dort — dort — aber ich vergesse die übrigen ehrsamen Gurgelabschneider. Helfen Sie mir doch, wenn Sie können."

„Rufen Sie," sagt' ich, „den Postulaten Georg Douglas, den Thätigsten unter der Bande, auf. Lassen Sie ihn auf Ihren Ruf auftreten — ihn, der auf Reichthum

---

der Graf von Aran wieder frei gegeben und sich in seiner Nähe befand, ließ er Ruthven, der schon im Begriff stand, nach England zu entfliehen, verhaften und ihn 1584 zu Edinburg hinrichten. In gleichem Unternehmen, um des Vaters Tod zu rächen, endeten, um 1600, auch seine beiden Söhne ihr Leben auf dem Blutgerüste; ihre Güter wurden eingezogen und die Familie zur Aenderung ihres Namens bewogen.

Anspruch macht, den er nicht besitzt — der an dem berühmten Blute der Douglas seinen Theil hat, das aber in seinen Adern durch uneheliche Geburt besudelt ist. Schildern Sie ihn als den Erbarmungslosen, Kühnen, Ehrgeizigen — der Größe so nahe, die ihm versagt war — so nahe dem Reichthum, von dessen Besitz er ausgeschlossen blieb — als politischer Tantalus, der bereit war, irgend etwas zu thun oder zu wagen, um seiner Noth ein Ende zu machen und seine unvollkommenen Ansprüche zu behaupten."

„Zum Bewundern, mein lieber Croftangry. Aber was ist ein Postulat?"

„O pfui, liebe Freundin, Sie stören den Lauf meiner Ideen. — Der Postulat war, der schottischen Redensart gemäß, der Candidat zu irgend einer Pfründe, die er noch nicht erlangt hatte. — Georg Douglas, der Rizzio'n erstach, war der Postulat zu den zeitlichen Besitzungen der reichen Abtei A r b r o a t h."

„Jetzt bin ich belehrt. Nun fahren sie fort; wer kommt zunächst?"

„Wer zunächst kommt? Jener lange, hagere, wild aussehende Mann, mit dem Carabiner in der Hand, muß Andreas Ker von Faldonside seyn; wie ich glaube, ein Bruderssohn des berühmten Sir David Ker von Ceßford; Blick und Gebehrde sind die eines Freibeuters von der Gränze; seine Neigungen so wild, daß er während des Handgemenges im Cabinet mit seinem geladenen Gewehr nach dem Busen der jungen und schönen Königin zielte, dieser Königin, die noch dazu in wenig Wochen Mutter werden sollte."

„Bravo, schöner Vetter! — Nun, da Sie Ihre Schaar Geister heraufcitirt haben, hoffe ich doch, Sie werden sie nicht wieder in ihre kalten Betten zurückschicken wollen, um sie zu wärmen. Sie werden sie doch zu irgend etwas benutzen, und da Sie einmal das Canongate mit Ihrem verzweifelten Kiele bedrohen, so gedenken Sie doch gewiß aus dieser sonderbarsten unter allen Tragödien einen Roman, oder wenn Sie wollen, ein Drama zu machen?"

„Schlimmere — d. h. weniger anziehende Perioden in der Geschichte, sind allerdings schon vorgeführt worden, um den darauf folgenden friedlichen Zeiten Unterhaltung zu gewähren; aber, liebe Freundin, die Ereignisse in Mariens Tagen sind zu wohl bekannt, um als Hebel für romantische Sagen gebraucht zu werden. Was kann auch ein besserer Schriftsteller als ich zu der schönen und kräftigen Erzählung Robertson's noch hinzufügen; also leb' wohl, mein Traumbild — ich erwache wie John Bunyan und sehe, es ist ein Traum. — Nun, schon genug, daß ich ohne Hüftweh erwache, was vermuthlich die Belohnung meines Schlummers gewesen wäre, wenn ich das Bett der Königin Marie dadurch entweiht hätte, daß ich es als mechanische Hülfe zur Erweckung einer erstarrten Phantasie benutzt."

„Daß geht nimmermehr, Vetter!" antwortete Frau Baliol; „diese Gewissenszweifel müssen Sie überwinden, wenn Sie als Romanschriftsteller, was Sie doch nun einmal zu werden beschlossen haben, Ihr Glück machen wollen. Was geht Ihnen der classische Robertson an, das Licht, das er führte, war das einer Lampe, um die dun-

keln Ereignisse des Alterthums zu beleuchten. Ihres ist eine Zauberlaterne, um Wunder hervorzurufen, die nie existirt haben. Kein verständiger Leser wird sich über Ihre historischen Unrichtigkeiten wundern, eben so wenig, als wenn er in der Marionettenbude den Hanswurst auf demselben Throne wie den König Salamon in seiner Glorie sitzen sieht, oder wenn er ihn dem Patriarchen mitten in der Sündfluth zurufen hört, „das ist einmal ein Regenwetter, Meister Noah!"

„Verstehen Sie mich nicht falsch, liebe Freundin," sagte ich. „Meiner Vorrechte als Geschichtenerzähler bin ich mir vollkommen bewußt; aber selbst der verbesserungssüchtige Herr Fagg versichert uns, daß, ob er sich gleich nie ein Gewissen daraus mache, auf seines Herrn Befehl zu lügen, so ginge es ihm doch ans Gewissen, wenn er ertappt würde. Nun ist dieß eben der Grund, warum ich klüglich alle wohlbekannten Pfade der Geschichte vermeide, wo Jedermann die Wegweiser lesen kann, die sorgfältig aufgestellt sind, um ihn den rechten Weg zu zeigen und selbst die Knaben und Mädchen, die Großbritanniens Geschichte in Fragen und Antworten lernen, zeigen mit Fingern auf einen armen Schriftsteller, wenn er die Landstraße verläßt."

„Werden Sie darum nicht muthlos, Vetter Chrystal; es giebt gar viele Wildnisse in der schottischen Geschichte, durch welche, wenn ich nicht ganz falsch berichtet bin, keine sicheren Pfade, durch wirkliche Forscher angelegt worden sind, sondern die nur eine höchst unvollkommene Sage beschreibt, welche diejenigen Perioden, in denen keine aner-

kannt wirklichen Ereignisse Statt gefunden haben, mit Wundern und Legenden ausfüllt, wie Prior sagt —

„Oft schon bekam ein Städteloses Land,
Durch Geographen auch den Elephant."

„Wenn das Ihr Rath ist, liebe Freundin," sagte ich, „so soll der Lauf meiner Erzählung dießmal in einer sehr frühen Periode der Geschichte beginnen, und zwar in einer Provinz, die von meiner natürlichen Sphäre des Canongate weit entfernt liegt."

Unter solchen Empfindungen unternahm ich folgenden historischen Roman, der oft unterbrochen und bei Seite geworfen, jetzt zu stark angewachsen ist, als daß ich ihn ganz wegwerfen könnte, ohngeachtet es nicht eben klug seyn mag, ihn der Presse zu übergeben.

Ich habe meinen Personen den jetzigen niederschottischen Dialect nicht in den Mund gelegt, weil unstreitig das Schottische jener Zeit dem Angelsächsischen, mit einem kleinen Anstrich von Französischen oder Normännischen, sehr ähnlich war. Wer die Sache zu untersuchen wünscht, mag darüber Winton's Chronik und die Geschichte von Bruce von dem Archidiakonus Barbour zu Rathe ziehen. Wenn ich aber auch annehme, daß meine eigene Kenntniß des Altschottischen hinreichend wäre, um dem Dialog die Eigenthümlichkeiten desselben mitzutheilen, so hätte doch für die Mehrzahl der Leser eine Uebersetzung nöthig seyn dürfen; der schottische Dialect mag daher als bei Seite gelegt angesehen werden, da ausgenommen, wo der Gebrauch besonderer Worte der Dichtung Nachdruck oder Leben verleihen kann.

Der Sanct Valentin's Tag

oder

das schöne Mädchen von Perth.

Erstes Kapitel.

„Ach! seht die Tiber da," so rief der Römer laut,
Als er von Beglie her den breiten Tay erschaut;
Doch welcher Schotte wagt, solch Prahlen zu vergelten,
Wohl seinen schönen Tay, noch Tiber hier zu schelten?

Wenn man einen verständigen Fremden aufforderte, unter allen schottischen Provinzen die mannichfaltigste und schönste zu beschreiben, so würde er höchst wahrscheinlich die Grafschaft Perth nennen. Auch ein Eingeborner eines andern Bezirks, selbst wenn seine Partheilichkeit ihn verleitete, seinem Vaterlande den ersten Platz anzuweisen, würde gewiß der Grafschaft Perth den zweiten geben und somit ihren Einwohnern ein billiges Recht zu der Behauptung zugestehen, daß — ohne alle Vorurtheile — Perth-

shire den schönsten Theil von Caledonien bildet. Es ist lange her, seit Lady Mary Worthley Montague mit dem vortrefflichen Geschmack, der ihre Schriften auszeichnet, die Meinung aussprach, daß der anziehendste Theil jenes Landes, der dabei auch die größten Mannichfaltigkeiten der Natur in größter Vollkommenheit besitzt, derjenige ist, wo die Berge sich zum flachern Lande hinabneigen. Die mahlerischsten, wo nicht die höchsten Berge sind dort zu finden, und die Flüsse bahnen sich durch die wildesten Schluchten und höchst romantischen Pässe ihren Weg durch die Bergregion. Oberhalb vermischt sich die Vegetation eines glücklicheren Clima's und Bodens mit dem herrlichen Character einer Berglandschaft und Wälder, Haine und Gebüsche bekleiden den Fuß der Berge, steigen hinauf von den Schluchten, und treten dort mit Abgründen in Verbindung. In einer so begünstigten Gegend findet der Reisende das, was der Dichter Gray, oder vielleicht auch ein anderer, Schönheit im Schooße des Entsetzens genannt hat.

Wegen einer so vortheilhaften Lage bietet diese so reich ausgestattete Provinz eine große Abwechselung der gefälligsten Formen dar; die Seen, Wälder und Berge derselben können an Schönheit mit allen denen wetteifern, die das Hochland aufzuweisen hat, indeß Perthshire mitten in dieser romantischen Landschaft, ja an einigen Orten zugleich mit derselben, fruchtbare und bebaute Striche enthält, die sich an Reichthum dem fröhlichen England selbst gleich stellen können. Das Land ist auch der Schauplatz mancher merkwürdigen Thaten und Ereignisse gewesen, von denen einige historische Wichtigkeit haben, andere dem

Dichter und Romanschreiber höchst anziehend erscheinen, wenn gleich nur die Volkssage sie berichtet. In diesen Thälern war es, wo die Sachsen der Ebene und die Gälen der Gebirge manches verzweifelte und blutige Treffen einander lieferten, wobei es oft unmöglich war zu entscheiden, wem die Siegespalme gebühre, ob der gepanzerten Ritterschaft des Niederlands, oder denen in Plaids gehüllten Clans, die ihnen gegenüberstanden.

Perth, das sich so sehr durch seine schöne Lage auszeichnet, ist ein sehr alter Ort und die Sage erhöht die Wichtigkeit dadurch, daß sie ihr einen römischen Ursprung giebt. Jene siegreiche Nation, heißt es, meinte ihre Tiber in dem viel prächtigeren und schiffbaren Tay wieder zu erkennen, so wie sie auch bei dem großen ebenen Raume behauptete, der unter dem Namen des North Inch (Nordzoll) bekannt ist, daß er eine große Aehnlichkeit mit ihrem Marsfelde habe. Die Stadt war oft der Wohnsitz unserer Monarchen, die, wenn sie gleich keinen Pallast in Perth besaßen, das Cistercienser-Kloster geräumig genug zur Aufnahme ihres Hofes fanden. Hier fiel Jacob I., einer der weisesten und besten unter den schottischen Königen, als ein Opfer der Eifersucht der rachsüchtigen Aristokraten. Hier trug sich auch die geheimnißvolle Verschwörung Gowrie's zu, deren Schauplatz erst seit kurzem durch die Zerstörung des alten Pallastes, in welchem das Trauerspiel vorfiel, vernichtet wurde. Die antiquarische Gesellschaft von Perth hat mit einem gerechten Eifer für die Zwecke ihres Strebens einen genauen Plan dieses denkwürdigen Gebäudes, nebst einigen Bemerkungen über die Verbindung

desselben herausgegeben, das eben so viel Scharfsinn als Aufrichtigkeit zeigt.

Eine der schönsten Aussichten, die Britannien, vielleicht auch wohl die Welt irgendwo aufzeigen kann, ist, oder vielmehr sollten wir sagen: war die von einer Stelle, die den Namen der Burg von Beglie führte; eine Art von Nische, zu welcher der Reisende, nach einem langen Wege von Kinroß aus, durch eine wüste und nicht anziehende Gegend hingelangte und von welcher er, da sie einen Paß über den Gipfel einer zackigen Höhe bildete, über die er nach und nach gekommen war, unter seinen Füßen das Thal des Tay übersah, von seinem breiten, herrlichen Strome durchflossen und außerdem die Stadt Perth mit ihren zwei großen Wiesen und deren spitzen und runden Thürmen; ferner die Berge von Moncrieff und Kinnoul, die sich ganz gemach zu mahlerischen, theilweis mit Wald bekleideten Felsen erhoben. Das üppige Ufer des Flusses mit zierlichen Häusern bedeckt und die ferne Aussicht auf die ungeheuren Berge des Grampian, den nördlichen Schirm dieser köstlichen Landschaft. Die veränderte Straße vermeidet, jedoch zum großen Vortheile des allgemeinen Verkehrs, wie man allgemein anerkennen muß, diese herrliche Aussicht und die Landschaft wird dem Auge nur nach und nach und theilweise vorgeführt, obwohl sie auch so noch als außerordentlich schön gelten kann. Es ist, wie ich glaube, noch ein Fußpfad geblieben, auf welchem man zu der Burg von Beglie hinaufstieg, und der Reisende kann, wenn er sein Pferd oder seinen Wagen verläßt und einige hundert Schritte zu Fuß geht, noch immer die

wahre Landschaft mit der Skizze vergleichen, die wir versucht haben, ihm davon zu entwerfen. Allein es steht nicht in unserer Gewalt, ihm den zauberischen Genuß zu gewähren, noch in der Seinigen ihn anzunehmen, der das Erstaunen dem Vergnügen hinzufügt, wenn eine so glänzende Aussicht sich da erhebt, wo er es am wenigsten erwartete oder hoffte, was Chrystal Croftangry erfuhr, als er zum erstenmal das unvergleichliche Schauspiel sah.

Kindische Verwunderung mischte sich allerdings mit in mein Entzücken, denn ich war noch nicht funfzehn Jahr alt und da dieß der erste Ausflug war, der mir gestattet wurde, auf einem eigenen Klepper zu unternehmen, so sah ich alles in dem Rosenschimmer der Unabhängigkeit, verbunden mit jener gewissen Aengstlichkeit, die auch der eingebildetste Knabe fühlt, wenn man ihn zum erstenmal seinem eigenen Willen überläßt. Ich erinnere mich, daß ich die Zügel anhielt, ohne eben die Absicht zu haben und so das Schauspiel vor mir ansah, wie wenn ich besorgte, es möchte sich verwandeln, wie in einem Theater, noch ehe ich recht deutlich die verschiedenen Theile hätte beobachten können, ohne mich zu überzeugen, daß das, was ich sähe, wirklich sey. Seit dieser Stunde, und es sind jetzt über funfzig Jahre seit diesem Zeitraume verflossen, hat die Erinnerung dieser unnachahmlichen Landschaft den stärksten Einfluß auf mein Gemüth auch ausgeübt und ihren Platz als etwas Denkwürdiges behauptet, indeß vieles, das auf mein eigenes Schicksal Einfluß hatte, aus meiner Erinnerung verschwand. Es ist daher natürlich, daß während ich überlegte, was ich zur Unterhaltung des

Publicums hervorbringen könnte, ich auf eine Erzählung verfiel, die mit der herrlichen Landschaft in Verbindung steht, die so viel Eindruck auf meine jugendliche Phantasie machte und vielleicht dieselbe Wirkung haben wird, die Unvollkommenheiten der Dichtung zu heben, wie etwa Damen meinen, daß ein schönes Porzellanservice mittelmäßigem Thee Wohlgeschmack zu geben vermag.

Der Zeitraum, in dem ich anzufangen gedenke, ist jedoch sehr viel früher, als irgend eins der merkwürdigen historischen Ereignisse, auf die ich schon angespielt habe, da diejenigen, die ich jetzt erzählen will, sich in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts zutrugen, wo das schottische Scepter von der milden, aber schwachen Hand Johann's geführt wurde, der unter dem Namen Robert III. herrschte.

Zweites Kapitel.

Perth, das sich, wie wir schon erwähnt haben, so vieler Schönheiten der leblosen Natur rühmte, hat zu allen Zeiten auch seinen Antheil an jenen Reizen gehabt, die zugleich anziehender, aber auch vergänglicher sind. Das schöne Mädchen von Perth genannt zu werden, wäre zu jeder Zeit eine hohe Auszeichnung gewesen, und würde keine geringe Schönheit angedeutet haben, da wo ihrer so viele waren, die Anspruch auf dieß viel beneidete Attribut machten. Doch, in den Lehns-Zeiten, zu denen wir jetzt des Lesers Aufmerksamkeit hinlenken, war weibliche Schönheit von viel höherer Wichtigkeit, als seitdem die Begriffe des Ritterthums großen Theils erloschen sind. Die Liebe der alten Ritter war eine geduldete Art von Götzenanbetung, der in der Theorie nur die Liebe zum Himmel an Innigkeit gleich stand, die ihr jedoch in der Praxis selten gleich kam. Gott und die Dame, rief man gemeinschaftlich in demselben Athemzuge an; sich dem schönen Geschlechte zu weihen, war dem, der nach der Ehre der Ritterschaft strebte, eben so unbedingt auferlegt, als sich dem Himmel zu weihen. In einem solchen Zeitraume der menschlichen Gesellschaft, war die Macht der Schönheit fast unbeschränkt.

Erst während der Regierung unmittlbar vor Robert III., hatte Schönheit allein ein Mädchen von niederem Stande und ziemlich schlechten Sitten auf den Thron erhoben und manche nicht so glückliche oder listige Frauen, hatten sich

aus einem ehrlosen Stande zur Größe erhoben, was auch die Sitten der damaligen Zeit gestatteten und entschuldigten. Solche Aussichten hätten ein Mädchen von höherer Geburt als Katharina oder Katie Glover (Beutler) blenden können, die allgemein für das schönste Mädchen der Stadt und der Umgegend galt, und deren Ruf als das schöne Mädchen von Perth, die Aufmerksamkeit der jungen Herren am königlichen Hofe auf sie gezogen hatte, wenn derselbe sich in, oder in der Nähe von Perth aufhielt und zwar so sehr, daß mehr als ein Adelicher vom höchsten Range und der zugleich auch am meisten sich durch ritterliche Thaten ausgezeichnet hatte, sich noch mehr bemühte seine Reiterkünste zu zeigen, wenn er vor der Thür des alten Simon Glover in der sogenannten Abendglockenstraße vorbeiritt, als sich in dem Turniere auszuzeichnen, wo Schottlands edelste Damen Zeugen seiner Geschicklichkeit waren.

Aber des Beutlers Tochter — denn wie es bei Bürgern und Handwerkern jener frühen Zeit gewöhnlich war, hatte Simon, ihr Vater, seinen Zunamen von dem Gewerbe, welches er trieb — zeigte keine Neigung, irgend einer Artigkeit Gehör zu geben, die von denen aus einem höheren Stande, als ihrem eigenen herrührte und ob sie gleich wahrscheinlich keineswegs unempfindlich gegen ihre persönlichen Reize war, so schien sie doch zu wünschen, ihre Eroberungen auf diejenigen zu beschränken, die zu ihrer eigenen Sphäre gehörten. Wirklich war ihre Schönheit von derjenigen Art, welche mehr mit dem Geiste, als dem Körper in Verbindung steht, und, ungeachtet ihrer natür-

lich sanften und freundlichen Gemüthsart, doch mehr mit Zurückhaltung als Fröhlichkeit, selbst in Gesellschaft ihres Gleichen, gepaart; ja der Ernst, mit dem sie sich frommen Uebungen hingab, verleitete viele zu dem Glauben, daß Katharine Glover den geheimen Wunsch nähre, sich von der Welt zurückzuziehen, und in der Einsamkeit des Klosters zu begraben. Aber zu einem solchen Opfer, wenn sie es auch wirklich vorhatte, ließ sich's nicht erwarten, daß ihr Vater, der für einen reichen Mann galt und nur dieß einzige Kind hatte, so leicht seine Zustimmung geben würde.

In ihrem Entschlusse, den Bewerbungen der artigen Hofleute aus dem Wege zu gehen, wurde die herrschende Schönheit von Perth noch durch die Gesinnungen ihres Vaters bestärkt. „Laß sie gehen," sagte er, „laß sie gehen, Katharine, diese Herrchen mit ihren curbettirenden Pferden, mit ihren klirrenden Sporen, den Federbüschen auf den Mützen und aufgestutzten Bärten; sie gehören nicht zu unserem Stande und wir wollen nicht darnach streben, uns ihnen gleich zu stellen. Morgen ist St. Valentinstag, wo jeder Vogel sich sein Weibchen sucht; aber du wirst nicht sehen, daß sich der Hänfling mit dem Habicht, noch das Rothkehlchen mit dem Geyer paart. Mein Vater war ein ehrlicher Bürger von Perth und wußte seine Nadel eben so gut zu führen, wie ich. Kam ein Krieg bis an die Thore unserer guten Stadt, so legte er Nadel, Zwirn und Gemsenleder bei Seite und holte die gute Blechhaube und den Schild aus dem Winkel und die lange Lanze vom Kamine herunter. Nenne mir einen Tag, wo er oder ich

abwesend waren, wenn Musterung gehalten wurde. So haben wir gelebt, Mädchen; wir arbeiteten, um Brod zu erwerben, und fochten, um es zu vertheidigen. Ich mag keinen Schwiegersohn, der sich für besser hält als mich und was alle diese Herrn und Ritter betrifft, so verlaß ich mich darauf, Du wirst immer eingedenk seyn, daß Du zu niedrig stehst, um ihre gesetzmäßige Geliebte zu seyn, aber zu hoch, zu ihrer ungesetzlichen Buhlerin. Und nun leg Deine Arbeit bei Seite, Mädchen; denn es ist der heilige Abend und es gebührt sich, daß wir zum Abendgottesdienst gehen und beten, daß der Himmel Dir morgen einen guten Valentin senden möge.

Hiermit legte das schöne Mädchen von Perth den prächtigen Jagdhandschuh bey Seite, den sie eben für die Lady Drummond stickte, und ihren Festagsgürtel anlegend, schickte sie sich an, ihren Vater in das Kloster der schwarzen Brüder zu begleiten, das an die Abendglockenstraße stieß, in der sie wohnten. Auf dem Wege empfing Simon Glover, ein alter und geachteter Bürger von Perth, ein wenig durch die Jahre gebeugt und von ansehnlichem körperlichen Umfange, von Jung und Alt die Huldigung, die seiner Sammetjacke und seiner goldenen Kette gebührte, indeß Katharinens Schönheit, ungeachtet der Schleier sie verbarg, der einigermaßen der in Flandern noch gebräuchlichen Mantilla ähnlich war, Jung und Alt zu Verbeugungen und zum Abnehmen der Mützen aufrief.

So ging das Paar, Arm in Arm, und hinter ihnen ein schlanker hübscher junger Mann in dem einfachsten Anzuge eines Landmannes, der jedoch die wohlgebauten

Glieder sehr vortheilhaft, so wie auch das hübsche Gesicht zeigte, das aus einer Menge krauser Locken hervorsah, die ein scharlachrothes Mützchen bedeckte, und sehr gut zu dieser Art von Kopfbedeckung paßte. Er hatte keine andere Waffe, als einen Stab in der Hand, da man es nicht für schicklich hielt, daß Leute seines Standes, denn er war nur Geselle des alten Beutlers, auf der Straße mit Schwert oder Dolch bewaffnet erscheinen durften, ein Privilegium, welches die Knappen oder die Vasallen des Adels ausschließlich für das ihre hielten. Er begleitete seinen Herrn an Festtagen zum Theil als Diener oder Beschützer, im Fall sich Veranlassung dazu finden sollte, aber es war bei der emsigen Aufmerksamkeit, die er Katharinen widmete, nicht schwer zu unterscheiden, daß er vielmehr ihr als ihrem Vater seine Dienste zu widmen wünschte. Gewöhnlich gab es keine Gelegenheit, seinen Eifer zu zeigen; denn ein allgemeines Gefühl der Ehrerbietung vermochte die Vorübergehenden, dem Vater und der Tochter Platz zu machen.

Aber als die Blechhauben, Baretts und Federbüsche der Knappen, Bogenschützen und Krieger unter der Menge erschienen, benahmen sich die, welche diese kriegerischen Auszeichnungen trugen, rauher gegen die ruhigen Bürger; mehr als einmal, wenn, entweder zufällig, oder weil er sich eine höhere Wichtigkeit anmaßte, ein solcher im Vorübergehen den Vorrang vor Simon zu haben sich anmaßte, richtete sich der jugendliche Begleiter des Beutlers mit einer herausfordernden Miene auf und mit dem Ansehen eines Menschen, der sich durch Eifer im Dienste

seiner Geliebten auszuzeichnen suchte. Eben so oft erhielt Conachar, dieß war der Name des jungen Menschen, einen Verweis von seinem Herrn, der ihm zu verstehen gab, daß er seine unaufgeforderte Einmischung gar nicht wünsche. „Thörichter Knabe," sagte er, „hast Du nicht lange genug in meinem Laden gelebt, um zu wissen, daß ein Schlag eine Balgerei erzeugt? — daß ein Dolch die Haut so schnell durchschneidet, als eine Nadel das Leder durchsticht — daß ich den Frieden liebe, ob ich gleich nie den Krieg fürchtete und mir nichts daraus mache, auf welcher Seite der Straße meine Tochter und ich gehen, wenn wir nur unsern Weg friedlich und ruhig fortsetzen können." Conachar entschuldigte sich mit dem Eifer für seines Herrn Ehre; doch vermochte er kaum den alten Bürger zu beschwichtigen. — „Was haben wir mit der Ehre zu thun?" sagte Simon Glover. „Willst Du in meinem Dienst bleiben, so mußt Du an Ehrlichkeit denken und die Ehre den prahlenden Narren überlassen, die Sporen an den Fersen und Eisen auf der Schulter tragen. Willst Du solchen Schmuck tragen und brauchen, nun meinetwegen; aber das darf in meinem Hause und in meiner Gesellschaft nicht seyn."

Conachar schien bei diesem Verweise eher Feuer zu fangen, als sich ihm zu unterwerfen. Aber ein Zeichen von Katharinen, wenn das leise Erheben ihres kleinen Fingers wirklich ein Zeichen war, that mehr Wirkung, als der ärgerliche Tadel seines Herrn, und der Jüngling legte die kriegerische Miene bei Seite, die ihm natürlich

schien, und wurde wieder der demüthige Begleiter eines ruhigen Bürgers.

Unterdeß wurde die kleine Gesellschaft von einem schlanken jungen Manne in einem Mantel eingeholt, der einen Theil seines Gesichts verdunkelte oder vermummte, was bei den vornehmen Herren jener Zeit oft der Fall zu seyn pflegte, wenn sie nicht bekannt zu seyn wünschten, oder auf Abentheuer ausgingen. Kurz, es schien einer zu seyn, der zu der Welt um ihn her sagen konnte: „ich wünsche für jetzt nicht bekannt zu seyn, oder mich meinem Stande gemäß anreden zu lassen; da ich aber nur mir allein für meine Handlungen verantwortlich bin, so trage ich mein Incognito nur der Form halber und mache mir wenig daraus, ob Ihr es durchschaut oder nicht." Er kam Katharinen, die ihres Vaters Hand gefaßt hatte, zur Rechten, und ging langsamer, als wollte er sich zu ihnen gesellen.

„Guten Abend, Alter."

„Gleichfalls und schönen Dank. — Darf ich Sie bitten, vorüberzugehen. — Unser Schritt ist zu langsam für den Ew. Gnaden — Unsere Gesellschaft zu gering für Ihres Vaters Sohn."

„Das kann meines Vaters Sohn am besten beurtheilen, Alter. Ich habe von Geschäften mit Euch und mit meiner schönen St. Katharine hier zu sprechen, der lieblichsten und hartnäckigsten Heiligen im Kalender."

„Wenn Sie's gnädig erlauben wollen," sagte der alte Mann, „so möchte ich Sie wohl erinnern, daß dieß St. Valentin's Abend ist, und also keine Zeit zu Geschäften,

und daß Sie mir Ihre verehrten Befehle, so früh es Ihnen beliebt, durch den Bedienten zukommen lassen können."

Keine Zeit ist so gut wie die gegenwärtige," sagte der beharrliche, junge Mann, dessen Rang ihn über Ceremonien hinauszusetzen schien. „Ich wünsche zu wissen, ob das lederne Wams, welches ich vor einiger Zeit bestellte, fertig ist; — und von Ihnen, schöne Katharine," (hier sank seine Stimme zu einem Geflüster) „wünsch' ich zu erfahren, ob Ihre schönen Finger, Ihrem Versprechen gemäß, sich damit beschäftigt haben? Doch das 'brauch' ich nicht zu fragen; hat doch mein armes Herz den Schmerz jeden Stichs gefühlt, der das Kleid durchstach, womit es bedeckt werden soll. Verrätherin, wie willst Du's nur verantworten, so das Herz zu quälen, das Dich so sehr liebt!" —

„Ich ersuche Sie, mein Herr, dieß ausgelassene Gespräch nicht fortzusetzen. — Es schickt sich weder für Sie, so zu reden, noch für mich, zuzuhören. Wir sind von niederem Stande, aber redlichen Sitten, und die Gegenwart des Vaters sollte das Kind vor solchen Ausdrücken, selbst von Ew. Gnaden schützen."

Dieß sprach sie so leise, daß weder ihr Vater noch Conachar verstehen konnten, was sie sprach.

„Nun wohl, Tyrannin," entgegnete der hartnäckige Verehrer, „ich will Sie jetzt nicht länger plagen, wenn Sie sich mir morgen am Fenster zeigen wollen, so bald die Sonne über deu östlichen Berg hervorblickt, und mir dadurch ein Recht geben, Ihr Valentin für das Jahr zu seyn."

„Nicht das, gnädiger Herr; mein Vater hat mir eben erst gesagt, daß keine Habichte, geschweige denn Adler sich mit einem bescheidenen Hänfling paaren. Suchen Sie eine Dame am Hofe, der Ihre Gunstbezeigungen eine Ehre sind; mir — Ew. Gnaden werden mir verzeihen, daß ich die reine Wahrheit spreche — können sie nur Schande bringen."

Während sie so sprachen, kamen sie zur Kirchthüre. „Ew. Gnaden werden uns hoffentlich erlauben, uns Ihnen hier zu empfehlen," sagte der Vater. „Ich weiß recht wohl, daß Schmerz oder Unbehagen, den Sie uns verursachen, Sie nicht vermögen wird, Ihren Willen zu ändern, aber an dem Gedränge von Bedienten an der Thür können Sie sehen, daß Andere in der Kirche sind, denen selbst Ew. Gnaden Ehrerbietung zollen müssen."

„So — Ehrerbietung; und wer zollt mir welche?" sagte der hochmüthige junge Mann. „Ein elender Handwerker und seine Tochter, die auch meine geringste Beachtung ehren würde, sind unverschämt genug mir zu sagen, daß meine Aufmerksamkeit sie beschimpft. Nun wohl, Prinzessin von der Rehhaut und blauen Seide, ich will Euch schon lehren, dieß zu bereuen."

Wie er dieß murmelte, traten der Handschuhmacher, und seine Tochter in die Dominikanerkirche, und ihr Begleiter Conachar stieß, indem er sich bemühte, ihnen gleich nachzufolgen, vielleicht absichtlich, den jungen Edelmann. Dieser, aus seiner unerfreulichen Träumerei auffahrend, und es vielleicht auch als eine absichtliche Beleidigung nehmend, packte den jungen Mann bei der Brust, schlug ihn.

und stieß ihn von sich. Sein aufgebrachter Widersacher erholte sich mit Mühe, und griff nach der Seite, wie einer, der ein Schwert oder einen Dolch da sucht, wo man sie gewöhnlich trägt, und da er nichts fand, machte er eine Geberde des getäuschten Ingrimms, und trat in die Kirche. Während der wenigen Secunden, die er darin blieb; stand der junge Edelmann, mit über der Brust gefalteten Armen, und einem hochmüthigen Lächeln da, wie wenn er ihn herausforderte das Aeußerste zu thun. Als Conachar in die Kirche getreten war, machte sein Widersacher, während er den Mantel noch mehr über das Gesicht zog, ein heimliches Zeichen, indem er einen Handschuh in die Höhe hielt. Augenblicklich traten zwei Männer zu ihm, die wie er verkleidet, in einiger Entfernung seine Bewegungen beobachtet hatten. Sie sprachen ernstlich mit einander, worauf der junge Edelmann sich nach einer Richtung hin entfernte, seine Freunde oder Diener aber nach einer andern hingingen.

Simon Glover warf, ehe er in die Kirche trat, einen Blick nach der Gruppe hin, hatte aber schon seinen Platz in der Gemeinde eingenommen, noch ehe sie sich trennte. Er kniete nieder mit der Miene eines Mannes, der etwas Schweres auf dem Herzen hat, aber als der Gottesdienst zu Ende war, schien er frei von aller Unruhe, wie einer, der sich und seine Sorge der Anordnung des Himmels übergeben hat. Die Ceremonie des Hochamts wurde mit vieler Feierlichkeit verrichtet, und eine Menge Edelleute und Damen von Stande waren zugegen. Man hatte auch Vorkehrungen zum Empfange des guten alten Königs ge-

troffen, aber die Kränklichkeit, der er unterworfen war, hatte Robert III. verhindert, dem Gottesdienste, wie gewöhnlich, beizuwohnen. Als die Gemeinde entlassen war, blieben der Handschuhmacher und seine schöne Tochter noch eine Zeitlang zurück, um jeder in einem der Beichtstühle, wohin die Priester zur Erfüllung dieses Theils ihrer Pflichten sich begeben hatten, zu beichten. So kam es, daß die dunkle Nacht eingebrochen, und der Weg ganz einsam war, als sie längs der verödeten Straßen in ihre Wohnung zurückkehrten. Die meisten hatten sich in ihre Häuser und zur Ruhe begeben. Diejenigen aber, welche sich noch auf den Straßen aufhielten, waren Nachtwanderer oder Schwärmer, die müssigen und windbeutelichen Anhänger der hochmüthigen Adlichen, die nur zu oft die friedlich Vorübergehenden zu beleidigen pflegten, und sich dabei auf die Straflosigkeit verließen, welche die Hofgunst ihrer Herrn nur zu sehr geneigt war, ihnen zu sichern.

Vielleicht geschah es aus Besorgniß einer Neckerei von einem Menschen dieser Art, daß Conachar zu dem Handschuhmacher herantretend, ihm sagte: „Herr, geht schneller — wir werden gehetzt."

„Gehetzt, sagst Du? durch wen und wie?"

„Durch einen Menschen, der sich in einen Mantel gehüllt hat und uns wie unser Schatten folgt."

„Um eines Menschen willen, verändere ich meinen Schritt auf der Straße nicht, und wäre es der Beste, der sie je betreten hat."

„Aber er hat Waffen," sagte Conachar.

„Die haben wir auch, und Hände und Beine und Füße.

Nun wahrlich, Conachar, Du wirst Dich doch nicht vor einem Menschen fürchten?"

„Fürchten!" entgegnete Conachar, entrüstet über diese Frage, „das sollt Ihr bald erfahren, ob ich mich fürchte."

„Jetzt bist Du einmal wieder ganz links, Du thörichter Bursche — Du kennst doch gar keine Mittelstraße; zu einer Balgerei ist nun noch gar keine Veranlassung, wenn wir auch nicht laufen. Geh Du voraus mit Katharinen und ich will Deine Stelle einnehmen. Wir können, unserm Hause so nahe, keiner Gefahr mehr ausgesetzt seyn."

Der Handschuhmacher trat demnach zurück, und bemerkte allerdings einen Mann, der sich so dicht hinter ihnen hielt, daß es, wenn man Zeit und Ort erwog, einigen Verdacht rechtfertigen konnte. Gingen sie queer über die Straße, so ging er auch hinüber, gingen sie schneller oder langsamer, so richtete der Fremde seinen Gang auch demgemäß ein. Die Sache wäre von geringem Belang gewesen, wenn Simon allein gewesen wäre; aber die Schönheit seiner Tochter konnte sie zum Gegenstand eines liederlichen Planes in einem Lande machen, wo die Gesetze denen, die kein Mittel hatten, sich zu vertheidigen, so geringen Schutz] darboten. Als Conachar und seine schöne Pflegbefohlene die Schwelle ihres Hauses erreicht hatten, das eine alte Magd ihnen öffnete, hörte des Bürgers Unbehagen auf. Entschlossen jedoch, wo möglich herauszubringen, ob Veranlassung dazu gewesen wäre, rief er dem Manne zu, dessen Bewegungen die Unruhe veranlaßt hatten, und der jetzt stille stand, obwohl er sich außerhalb des Lichtscheins zu halten schien: „komm, tritt vorwärts, Freund,

und spiele nicht Versteckens, weißt Du nicht, daß die, welche wie Gespenster im Dunkeln gehen, leicht der Beschwörung eines Knittels begegnen können? tritt vorwärts, sage ich, und zeig uns Deine Gestalt."

„Je nun, das kann ich, Meister Glover," sagte eine der tiefsten Stimmen, die nur je auf eine Frage antworteten. „Zeigen kann ich meine Gestalt wohl, ich wollte nur, sie hielte das Licht besser aus."

„Potz alle Hagel!" rief Simon, „die Stimme sollte ich kennen — und bist Du's denn wirklich in eigner Person, Heinrich Gow? — Nun, so soll mich dieser und jener, wenn ich Dich mit trocknen Lippen vor meiner Thür vorbeilasse. Was, Mensch, die Abendglocke hat ja noch nicht geläutet, und wenn es auch wäre, so ist das noch kein Grund, um Vater und Sohn zu trennen. Komm herein, Mensch, Dorothee soll uns etwas zu Essen machen, und wir wollen ein Kännchen leeren, ehe Du uns verläßt. Komm herein, sage ich, meine Tochter Käthe wird recht froh seyn, Dich zu sehen."

Unter der Zeit hatte er den Mann, den er so herzlich bewillkommte, in eine Art von Küche gezogen, die bei gewöhnlichen Gelegenheiten auch als Wohn- und Besuchzimmer diente. Ihre Ausschmückung bestand in zinnernen Tellern, mit einem oder zwei silbernen Bechern untermischt, die im höchsten Grade blank gescheuert, ein Gesimse zierten, das einem Schenktische glich. Ein gutes Feuer verbreitete, mit Hülfe einer flackernden Laterne, Licht und Fröhlichkeit im Zimmer, und der angenehme Geruch einiger Speisen, die Dorothee bereitete, beleidigte keineswegs

die unverzärtelten Nasen derer, deren Appetit sie zu stillen bestimmt waren.

Ihr unbekannter Begleiter stand nun in vollem Lichte unter ihnen, und obgleich sein Aeußeres weder würdevoll noch hübsch war, so verdienten doch sein Gesicht und seine Gestalt nicht nur Aufmerksamkeit, sondern schienen dieselbe sogar zu gebieten. Er war fast unter mittlerer Größe, aber seine breiten Schultern, seine langen und nervigen Arme ließen eine ungewöhnliche Kraft, und eine Gestalt vermuthen, die durch beständige Uebung sich darin erhalten hatte. Seine Beine waren etwas krumm, doch nicht so, daß sie dadurch ungestaltet wurden. Sie schienen im Gegentheil zu seiner kräftigen Gestalt zu passen, obwohl sie einigermaßen der Symetrie derselben schadeten. Er war in Büffelleder gekleidet, und trug an einem Gürtel um den Leib herum, ein gewichtiges Schwert und einen Dolch, gleichsam um seine Börse zu vertheidigen, die, nach Bürgerart, an demselben Gürtel befestigt war. Der Kopf war verhältnißmäßig rund und mit schwarzem Haare dicht umkräuselt. Es lag kühne Entschlossenheit in dem dunkeln Auge, aber die andern Züge schienen eine blöde Schüchternheit gemischt mit guter Laune und sichtbarer Zufriedenheit auszudrücken, daß er seine alten Freunde wiedergetroffen habe. Den schüchternen Eindruck dieses Augenblicks abgerechnet, war Heinrich Gow's oder Schmid's Stirn, denn er wurde bald so oder so genannt, da beide Worte auf gleiche Weise seine Gewerbe anzeigten, hoch und edel, aber der untere Theil des Gesichts war nicht so glücklich gebildet. Der Mund war groß, und mit zwei Reihen

fester und schöner Zähne wohlversehen, die mit dem Ansehn von Gesundheit und Muskelkraft, welche die ganze Gestalt anzeigte, wohl übereinstimmten. Ein kurzer dicker Bart, und ein Knebelbart, der seit Kurzem mit einiger Sorgfalt geordnet worden, vollendete das Bild. Sein Alter konnte nicht über acht und zwanzig hinaus seyn.

Die ganze Familie schien erfreut, über die unerwartete Erscheinung eines alten Freundes. Simon Glover schüttelte ihm aber- und abermals die Hand, Dorothee machte ihren Knix, und Katharine selbst bot ihm freimüthig die Hand, die Heinrich in seiner derben Tatze hielt, als ob er sie an die Lippen zu führen gedächte, aber nach einer augenblicklichen Zögerung unterließ er es aus Furcht, sie möchte die Freiheit übel nehmen. Diese rührte jedoch nicht davon her, daß die kleine Hand, die ganz ruhig in der seinigen lag, im geringsten widerstand, allein es ruhte ein Lächeln zugleich mit einem Erröthen auf ihrer Wange, welches die Verwirrung des Mannes noch zu vermehren schien. Ihr Vater seiner Seits rief bei seines Freundes Zögerung unverholen aus:

„Die Lippen, Mann, die Lippen! und das ist ein Anerbieten, das ich nicht jedem machen möchte, der über die Schwelle kömmt. Aber bei dem guten St. Valentin, dessen Festtag morgen anhebt, es freut mich so, Dich wieder in der guten Stadt Perth zu sehen, daß es schwer seyn möchte, etwas aufzufinden, das ich Dir abschlagen könnte."

Der Schmidt — denn, wie wir schon erwähnt haben, dieß war das Gewerbe des kräftigen Handwerkers, —

wurde bescheiden ermuntert, das schöne Mädchen mit einem Kusse zu begrüßen und sie fügte sich darein mit dem freundlichen Lächeln einer Schwester, indem sie zugleich sagte: „Laßt mich hoffen, daß ich Euch als einen reuigen und gebesserten Mann wieder in Perth bewillkommne."

Er hielt ihre Hand, als sey er im Begriff zu antworten, dann plötzlich wie einer, der in dem Augenblicke den Muth verliert, ließ er sie los und sich gleichsam erschrocken über das zurückziehend, was er eben gethan, wobei sein dunkles Gesicht von Scham mit Freude gemischt, erglühte, setzte er sich am Feuer nieder, der Seite gegenüber, die Katharina einnahm.

„Komm, Dorothea, eile mit dem Essen, Alte! — und Conachar — wo ist Conachar?"

„Er ist mit Kopfschmerzen zu Bett' gegangen, Vater," sagte Katharina mit zögernder Stimme.

„Gehe, rufe ihn, Dorothee!" sagte der alte Handschuhmacher; „ich will mich nicht so von ihm behandeln lassen. Sapperment! sein hochländisches Blut ist wohl zu vornehm, um den Tisch zu decken und er gedenkt seine Lehrzeit in unserm alten, ehrsamen Gewerbe zu überstehen, ohne seinem Meister und Lehrherrn in allen gesetzlichen Dingen gebührend zu gehorchen und aufzuwarten? — Gehe, ruf' ihn, sag' ich, ich will mich nicht so vernachlässigen lassen."

Gleich darauf hörte man Dorotheen die Treppe, oder vielmehr die Leiter hinauf zu der Bodenkammer hinschreien, in welche der widerspenstige Lehrling sich so zur unrechten Zeit begeben hatte. Eine Antwort wurde hergemurmelt

und bald darauf erschien Conachar in dem Eßzimmer. Es lag eine tiefe, mürrische Gluth in seinem hochmüthigen, aber hübschen Zügen, und während er sich anschickte, den Tisch zu decken und alles auf demselben gehörig zu ordnen — kurz die Pflichten eines Bedienten zu verrichten, welches die Sitte jener Zeit allen Lehrlingen auferlegte. — empfand er offenbar Widerwillen und Entrüstung über den niederen, ihm auferlegten Dienst. Das schöne Mädchen von Perth sah mit einiger Angst nach ihm hin, wie wenn sie besorgte, daß sein augenscheinlich mürrisches Wesen ihres Vaters Unzufriedenheit vermehren möchte; aber erst als ihre Augen die seinigen zum zweitenmal gesucht hatten, ließ sich Conachar herab, seine Unzufriedenheit zu verbergen und den Diensten, die er verrichtete, mehr den Schein der Willfährigkeit und der Unterwerfung zu geben.

Und hier müssen wir unsere Leser benachrichtigen, daß, obwohl der heimliche Wechsel der Blicke zwischen Katharinen Glover und dem jungen Bergbewohner einige Theilnahme derselben gegen sein Betragen verrieth, so würde es doch auch dem aufmerksamsten Beobachter schwer geworden seyn, zu entdecken, ob dieß Gefühl weiter ging, als das gewöhnliche eines jungen Mädchens gegen einen Freund und Hausgenossen von gleichem Alter, mit dem sie auf vertrautem Fuße lebte.

„Du hast eine lange Reise gemacht, Sohn Heinrich!" sagte Glover, der sich immer dieser herzlichen Art zu reden bedient hatte, obwohl er keineswegs mit dem jungen Handwerker verwandt war. „Ja, und hast manchen Fluß

außer dem Tay gesehen und manches schöne Gebäude außer dem St. Johnston."

„Aber keines, die mir halb so wohl gefiel und keines, das halb so viel werth wäre," antwortete der Schmidt. „Das versichere ich Euch, Vater! Als ich über die Wick's von Beglie kam und die freundliche Stadt so schön vor mir hingebreitet liegen sah, wie eine Elfenkönigin in der Romanze, die der Ritter in einer Wildniß von Blumen schlafend findet, so war mir's wie einem Vogel, wenn er seine müden Flügel zusammenzieht, um in sein eignes Nest zu schlüpfen."

„Aha, Du kannst also noch den Dichter spielen," sagte der Handschuhmacher. „Was! sollen wir unsere Balladen und Rundgesänge wiederhaben — unsere lustigen Weihnachtslieder und unsere munteren Frühlingsgesänge, und dabei um die Maie tanzen?"

„Dergleichen Tändeleien möchten schon zum Vorschein kommen," sagte Heinrich Schmidt; „wenn gleich das Blasen der Bälge und der Klang des Amboß eine schlechte Begleitung für Minnelieder sind. Allein ich kann ihnen keine bessere geben; denn ich muß nach Brod gehen, wenn auch die Verse darunter leiden."

„Abermals recht — ganz mein leibhafter Sohn," antwortete der Handschuhmacher, „und ich denke, Du wirst auch wohl bei der Reise gespart haben."

„Ei, die Reise habe ich gut zu benutzen gewußt, Vater! — ich habe den stählernen Brustharnisch, den Ihr kennt, für 400 Mark an den englischen Oberaufseher der östlichen Marschländer, Sir Magnus Redman, verkauft. Es war

ihm kaum um einen Kreuzer zu theuer, nachdem ich ihm Erlaubniß gegeben hatte, einen Schwertstreich darauf zu versuchen. Der lumpige hochländische Dieb, der es bestellte, trat zurück bei der Hälfte der Summe, ob ich gleich ein ganzes Jahr daran gearbeitet hatte."

„Was fährst Du auf, Conachar?" sagte Simon, sich dazwischen an den Lehrling aus dem Gebirge wendend. „Wirst Du nimmermehr lernen, Dich um Deine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern, ohne auf das zu horchen, was um Dich her vorgeht? Was geht's Dich an, wenn ein Engländer das für wohlfeil hält, was einem Schotten theuer vorkommen mag."

Conachar wandte sich, um zu sprechen, aber nach einem augenblicklichen Nachdenken blickte er nieder, und bemühte sich, die Fassung wieder zu gewinnen, die durch die verächtliche Art, in welcher der Schmidt von seinen hochländischen Kunden gesprochen hatte, gestört worden war. Heinrich fuhr fort, ohne weiter auf ihn zu achten.

„In Edinburg verkaufte ich einige Schwerter und Hirschfänger um einen hohen Preis. Man erwartet dort Krieg und wenn's Gott gefällt, den zu schicken, so ist meine Waare schon etwas werth. St. Dunstan mache uns dankbar, denn er gehörte unserm Gewerbe an. Kurz, dieser Bursche," wobei er die Hand an die Börse legte, „der, wie Du weißt, Vater, ein wenig mager und in schlechtem Zustande war, als ich vor vier Monaten aufbrach, ist jetzt so rund und voll, wie ein sechswöchentliches Ferkel.

„Und der andere Bursch da mit eisernem Griff und

lederner Scheide, der neben ihm hängt," sagte der Handschuhmacher, „ist der die ganze Zeit über müssig gewesen? — Komm, lustiger Schmidt, bekenne die Wahrheit — wie viele Balgereien hast Du gehabt, seit Du über den Tay gegangen?"

„Nein, jetzt thut Ihr mir Unrecht, Vater, eine solche Frage (mit einem Blick auf Katharinen) in einer solchen Gegenwart zu thun," antwortete der Waffenschmidt; „ich mache freilich Schwerter, aber ich überlasse es andern, sie zu brauchen. Nein, nein, selten habe ich ein bloßes Schwert in der Faust, außer, wenn ich es auf den Amboß oder den Wetzstein halte, und ich bin bei Eurer Tochter Katharina verläumdet worden, so daß sie den ruhigsten Bürger in Perth als einen Zänker im Verdacht hatte. Ich wollte nur, der Beste unter ihnen sagte einmal ein solches Wort auf dem Berge von Kinnoul und es wäre Niemand weiter auf dem Rasen, als er und ich."

„Ja, ja," sagte der Handschuhmacher lachend, „da würden wir ein schönes Beispiel von Eurer geduldigen Langmuth sehen. — Pfui über Euch, Heinrich! daß Ihr gegen einen, der Euch so gut kennt, wie ein Schelm reden wollt. Und dabei seht Ihr auf Käthen, als ob die nicht wüßte, daß ein Mann sich in diesem Lande den Kopf mit der Hand verwahren muß, wenn er im geringsten sicher schlafen will. Komm, komm! ich will verwünscht seyn, wenn Du nicht eben so viel Rüstungen zerhauen als gemacht hast."

„Je nun, das wäre ein schlechter Waffenschmidt, Vater Simon, der nicht mit seinem eigenen Streich seine

eigene Arbeit beweisen könnte. Wenn ich nicht zuweilen einen Helm spaltete, oder mit einer Schwertspize durch einen Harnisch führe, so wüßte ich ja nicht, wie stark ich sie machen muß, und könnte dann solche pappene Dinger zusammenkleistern, wie die Edinburger Schmidte sich nicht schämen zu verkaufen."

„Haha — jetzt wollte ich wohl eine Goldkrone verwetten, daß Du gerade hierüber einen Zank mit irgend einem Edinburger Schmidt gehabt hast."

„Einen Zank — nein Vater," erwiederte der Perther Waffenschmidt, „aber wir maßen unsere Klingen auf der St. Leonhardsklippe für die Ehre meiner freundlichen Vaterstadt, das bekenne ich. Ihr werdet doch wahrlich nicht glauben, daß ich mit einem Zunftgenossen zanken werde."

„Ei freilich nein! aber wie kam Euer Zunftgenosse davon?"

„Je nun, wie einer mit einem Bogen Papier auf der Brust bei einem Lanzenstiche davon kommen kann — oder vielmehr, er kam gar nicht davon, denn als ich ihn verließ, lag er in des Einsiedlers Hütte, erwartete den Tod und bereitete sich, wie der Vater Gervis sagte, auf den Himmel vor."

„Nun — wurde die Klinge noch mehr gemessen?" sagte der Handschuhmacher.

„Je nun, freilich, ich focht auch noch mit einem Engländer bei Berwick, über die alte Frage des Supremats, wie sie es nennen. — Ihr werdet doch wahrlich nicht wollen, daß ich bei dem Streite zurückbleiben sollte — und ich hatte das Glück, ihn am linken Knie zu verwunden."

„Wohl gethan für St. Andreas — immer drauf. — Mit wem hattest Du zunächst zu thun?" sagte Simon und lachte über die Heldenthaten seines friedlichen Freundes.

„Ich focht mit einem Schotten in Torwood," antwortete Heinrich Schmidt, „über einen Zweifel, wer von uns am besten das Schwert führte, und das seht Ihr wohl ein, konnte nicht ohne einen Versuch ausgefunden oder entschieden werden. Der arme Schelm verlor zwei Finger dabei."

„Ganz hübsch für den friedlichsten Burschen in Perth, der nie anders ein Schwert anrührt, als um es zu schmieden — nun, hast Du uns noch etwas zu erzählen?"

„Wenig — denn daß ich einen Hochländer durchprügelte, ist nicht des Erwähnens werth."

„Weßhalb prügeltest Du ihn durch, Du Mann des Friedens?" fragte der Beutler.

„Um nichts, so viel ich mich erinnere," erwiederte der Schmidt, „ausgenommen, daß er sich auf der Südseite der Brücke von Stirling sehen ließ."

„Nun, ich bringe es Dir zu, und sey mir willkommen nach allen diesen Heldenthaten. Conachar, tummle Dich. Laß die Krüge klirren, Junge, und Du sollst auch einen Becher von dem nußbraunen Tranke für Dich bekommen."

Conachar goß den guten Trank für seinen Herrn und Katharinen gebührend aus; als das aber geschehen war, stellte er die Flasche auf den Tisch und setzte sich nieder.

„Sapperment, was soll das heißen! — sind das Deine Manieren? Schenke meinem Gast, dem verehrten Herrn Heinrich Schmidt ein!"

„Meister Schmidt mag sich selbst einschenken, wenn er

trinken will," antwortete der junge Celte. „Der Sohn meines Vaters hat sich für den Abend schon genug in Bewegung gesetzt."

„Das heißt gut krähen für so ein Hähnchen," sagte Heinrich; „aber Du hast in so fern Recht, mein Junge, daß der Mensch vor Durst zu sterben verdient, der nicht ohne Mundschenken trinken will."

Sein Wirth nahm jedoch die Widerspenstigkeit des jungen Lehrlings nicht so geduldig auf. — „Nun, bei meinem ehrlichen Wort! und dem besten Handschuh, den ich je verfertigte," sagte Simon, „Du mußt ihn aus der Flasche da mit Trank versorgen, wenn Du und ich länger unter einem Dache wohnen sollen!"

Mürrisch erhob sich Conachar auf diese Drohung und sich dem Schmidte nahend, der eben den Becher ergriffen hatte, und ihn zum Munde erhob, wußte er so auf ihn zuzustolpern und ihn so täppisch zu stoßen, daß das schäumende Bier ihm Gesicht und Kleider bespritzte. Gutmüthig wie der Schmidt, trotz seiner kriegerischen Neigungen, wirklich im höchsten Grade war, erlag doch so gereizt seine Geduld. Er packte den jungen Mann an der Kehle, weil ihm diese zunächst in die Hand kam, als Conachar sich von dem vorgeblichen Stolpern erhob und sie fest drückend, indem er den jungen Menschen von sich stieß, rief er aus: „Wäre das wo anders gewesen, junger Galgenvogel, ich hätte Dir das Gehirn aus dem Kopfe geschlagen, wie ich es schon manchen Deines Clans gethan habe."

Mit der Gewandtheit eines Tigers stand Conachar wieder auf den Beinen und rief aus: „Nimmermehr sollt Ihr

leben, um Euch wieder so zu rühmen!" und hiermit zog er ein kurzes, scharfes Messer aus dem Busen und versuchte es, ihm dasselbe über dem Halswirbel in den Hals zu stoßen, was eine tödtliche Wunde hätte verursachen müssen. Aber der Gegenstand dieser Gewaltthat war so bereit, sich dadurch zu vertheidigen, daß er des Angreifenden Hand seitwärts schlug, daß der Streich nur an dem Knochen hinglitt und kaum ein wenig Blut erfolgte. Ihm den Dolch aus der Hand zu winden und ihn mit einem so festen Griffe zu packen, wie der seines eisernen Schraubstocks, war für den kräftigen Schmidt das Werk eines Augenblicks. Conachar fühlte sich auf einmal ganz in der Gewalt des furchtbaren Gegners, den er gereizt hatte; er wurde eben so todtenbleich, wie er zuvor glühend roth gewesen war und stand da, stumm vor Scham und Furcht, bis der Schmidt ihn aus seiner mächtigen Hand entlassend, ruhig sagte: „Es ist gut für Dich, daß Du mich nicht ärgerlich machen kannst — Du bist nur noch ein Knabe und ich, ein völlig ausgewachsener Mann, hätte Dich nicht reizen sollen. Aber laß Dir dieß zur Warnung dienen."

Conachar stand einen Augenblick, als wollte er etwas erwiedern, dann verließ er das Zimmer, ehe Simon sich genug gesammelt hatte, um zu sprechen. Dorothea lief hin und her nach Salben und heilenden Kräutern. Katharina war beim Anblick des tröpfelnden Blutes ohnmächtig geworden.

„Laßt mich scheiden, Vater Simon," sagte Heinrich Schmidt voll Trauer; „ich hätte es errathen können, daß

ich wieder mein altes Schicksal haben und Streit und Blutvergießen veranlassen würde, da wo ich am liebsten Friede und Glück brächte. Sorgt nur nicht um mich — seht nur nach der armen Katharina; der Schrecken über eine solche Balgerei hat sie getödtet, und das alles durch meine Schuld."

„Deine Schuld, mein Sohn! — es war die Schuld jenes hochländischen Wegelagerers, mit dem ich mich zu meinem Fluche belastet habe; aber er soll mir morgen in seine Schluchten zurück, oder das Gefängniß der Stadt kosten. Ein Angriff auf seines Herren Gast in seines Herren Hause — das zerreißt alle Bande zwischen uns. Aber laß mich nach Deiner Wunde sehen."

„Katharine," wiederholte der Waffenschmidt, „seht nach Katharinen."

„Dorothea wird schon nach ihr sehen," sagte Simon; „vor Furcht und Ueberraschung stirbt man noch nicht — wohl aber an Messern und Dolchen und Du, lieber Heinrich, bist eben so wohl der Sohn meines Herzens, als sie die Tochter meines Blutes. Laß mich nach Deiner Wunde sehen. Das Messer ist eine garstige Waffe in eines Hochländers Hand."

„Ich mache mir nicht mehr daraus, als wenn mich eine böse Katze krallt," sagte der Waffenschmidt; „und jetzt, da wieder Blut in Katharinens Gesicht zurückkommt, sollt Ihr mich auch gleich wieder als einen gesunden Mann sehen." Er wandte sich nach einem Winkel, in welchem ein kleiner Spiegel hing und nahm schnell etwas Schwamm aus seinem Beutel, um ihn auf die leichte Wunde zu le-

gen, die er erhalten hatte. Wie er die lederne Jacke an Hals und Schultern aufknöpfte, war die männliche und kräftige Gestalt, die er hierbei zeigte, nicht auffallender als die weiße Haut, da wo sie nicht, wie an Händen und Gesicht dem rauhen Wetter und seinem mühseligen Gewerbe ausgesetzt gewesen war. Schnell legte er etwas Schwamm auf, um das Blut zu stillen, befreite sich mit etwas Wasser von den übrigen Spuren des Kampfes, knöpfte sein Wams wieder zu und wandte sich dann zu dem Tische, wo Katharina, noch immer bleich und zitternd, sich jedoch von ihrer Ohnmacht erholte.

„Wenn Ihr mir nur verzeihen wolltet, daß ich Euch gleich in der ersten Stunde meiner Rückkehr beleidigt habe. Jener Bursch war albern, daß er mich reizte, ich aber noch alberner, daß ich mich von einem solchen, wie er, reizen ließ. Euer Vater tadelt mich nicht, Katharina, und könnt Ihr mir nicht verzeihen?"

„Ich habe keine Macht zu verzeihen," antwortete Katharina, „da wo ich nicht berechtigt bin, empfindlich zu werden. Wenn mein Vater sein Haus zu einem Schauplatz von Nachtbalgereien machen lassen will, so kann ich's nicht ändern — ich muß sie wohl mit ansehen. Vielleicht war es unrecht von mir, daß ich ohnmächtig wurde und das weitere eines ehrlichen Kampfes unterbrach. Meine Entschuldigung ist: daß ich kein Blut sehen kann."

„Und ist das die Weise," sagte der Vater, „wie Du meinen Freund nach seiner langen Abwesenheit empfängst? Mein Freund, sagte ich? vielmehr mein Sohn. Es fehlt nicht viel, so wird er von einem Burschen umgebracht, den

ich morgen aus dem Hause werfe und Du behandelst ihn, als hätte er Unrecht gethan, die Schlange von sich zu schütteln, die im Begriff war, ihn zu stechen!"

„Mir kommt es nicht zu, Vater," entgegnete das Mädchen von Perth, „zu entscheiden, wer bei der jetzigen Balgerei Recht oder Unrecht hatte; auch sah ich nicht deutlich genug was vorging, um sagen zu können, wer der Angreifende und wer der Angegriffene war. — Aber ganz gewiß wird unser Freund, Herr Heinrich, nicht läugnen, daß er ganz in der Atmosphäre des Streits, des Bluts und der Zänkereien lebt. Er hört von Keinem, der das Schwert führt, so beneidet er seinen Ruhm und muß durchaus seine Tapferkeit auf die Probe stellen. Er sieht keine Balgerei, so muß er mitten drein schlagen. Hat er Freunde, so kämpft er mit ihnen aus Liebe und Ehre — hat er Feinde, so geschieht's aus Haß und Rache. Und die, welche weder seine Freunde noch Feinde sind, bekämpft er, weil sie sich auf dieser oder jener Seite eines Flusses befinden. Seine Tage sind Schlachtentage und ohne Zweifel ficht er sie in seinen Träumen noch einmal wieder durch."

„Tochter," sagte Simon, „Deine Zunge schweift zu frei umher. Zänkereien und Gefechte sind die Sache der Männer, nicht der Weiber und es ist nicht mädchenhaft daran zu denken, oder davon zu sprechen."

„Wenn sie aber auf eine so plumpe Art in unserer Gegenwart vorgehen," sagte Katharina, „so ist es ein wenig hart, daß wir an etwas anderes denken, oder davon sprechen sollen. Ich will Euch zugeben, Vater, daß dieser tapfere Bürger von Perth, einer der gutmüthigsten

Menschen ist, die nur in unsern Mauern athmen — daß er wohl hundert Schritte aus dem Wege ginge, um nur auf keinen Wurm zu treten — daß er eben so ungern aus Muthwillen eine Spinne tödtete, als wäre er ein Verwandter König Roberts, glückseligen Andenkens — daß bei der letzten Balgerei vor seiner Abreise er mit vier Fleischern focht, um sie zu verhindern, einen armen Hund todt zu schlagen, der im Stiergefechte nicht seine Schuldigkeit gethan hatte, und daß er darüber beinahe das Schicksal des Hundes gehabt hätte, den er beschützte. Ich will Euch auch zugeben, daß der Arme nie vor dem Hause des reichen Waffenschmidts vorbei geht, ohne mit Speise und Allmosen unterstützt zu werden; was hilft aber das alles, wenn sein Schwert eben so viel hungrige Waisen und traurige Wittwen macht, als sein Beutel ihrer vom Hunger befreit?"

„Höre, Katharine, laß Dir erst ein Wort sagen, ehe Du in Deinen Vorwürfen gegen meinen Freund fortfährst, die einigermaßen verständig klingen, in der That aber mit allem was wir hören und sehen nicht zusammenstimmen. Wozu," fuhr der Handschuhmacher fort, „drängen sich Könige und Hof, Ritter und Damen, Aebte, Mönche und sogar Priester so ernstlich herbei, um es zu sehen? Geschieht es nicht, um die Ritter versammelt zu sehen, um Zeugen der tapfern Thaten braver Ritter auf dem Turnierplatze zu seyn, um Thaten der Ehre und des Ruhmes zu schauen, die durch Waffen und durch Blutvergießen erstrebt werden? Was thun diese stolzen Ritter anders, als was unser guter Heinrich Gow in seinem Kreise übt?

Wer hat je gehört, daß er seine Geschicklichkeit und Kraft mißbrauchte, um Böses zu thun, oder Unterdrückung zu befördern, und wer weiß nicht, wie oft er in der guten Sache der Stadt gebraucht worden ist? und solltest Du nicht vor allen Frauen Dich geehrt und verherrlicht fühlen, daß ein so treues Herz und ein so starker Arm, sich zu Deinem Freier erklärt hat? Worauf setzen die hochmüthigsten Damen ihren höchsten Stolz, als auf die Ritterschaft ihrer Ritter, und hat der Kühnste in Schottland tapferere Thaten gethan, als mein braver Sohn Heinrich, ob er gleich nur aus niederem Stande ist? Kennt ihn nicht das Hochland und das Niederland, als den besten Waffenschmidt, der je ein Schwert verfertigte, und den wahrhaftesten Soldaten, der je eins zog?"

„Mein theuerster Vater," antwortete Katharine, „Eure Worte widersprechen sich selbst, wenn Ihr Eurem Kinde erlauben wollt, es zu sagen. Danken wir Gott und den guten Heiligen, daß wir in einem friedlichen Stande leben, unbemerkt von denen, deren hohe Geburt und noch höherer Stolz sie verleitet, sich ihrer blutig grausamen Werke zu rühmen, welche die Stolzen und die Gestrengen Ritterthaten nennen. Eure Weisheit wird zugeben, daß es abgeschmackt von uns wäre, in ihren zierlichen Federbüschen und glänzenden Kleidern zu prunken. — Warum sollten wir denn ihre aufgeblasenen Laster nachahmen, warum ihren hartherzigen Stolz und erbarmungslose Grausamkeit, für welche Mord nur ein Spiel, nur eine Veranlassung zu eitel prahlendem Triumph ist? Laßt doch die, deren Rang solche blutige Huldigung als ein Recht fordert,

Stolz und Freude daran finden; — wir, die wir keinen Theil an dem Opfer haben, können um so eher die Leiden des Schlachtopfers bedauern. Laßt uns unserer Niedrigkeit danken, da sie uns gegen Versuchung sichert. — Aber verzeiht mir, Vater, wenn ich über die Grenzen meiner Pflicht geschritten bin, indem ich den Ansichten widerspreche, die Ihr, wie so viele Andere, von diesen Dingen hegt."

„Ach! Du schwatzest mir immer zu viel, Mädchen," sagte der Vater etwas ärgerlich. „Ich bin nur ein armer Handwerker, und mein bestes Wissen besteht darin, den linken Handschuh von dem rechten zu unterscheiden. Wenn Du aber meine Verzeihung haben willst, so sage meinem armen Heinrich etwas Tröstliches. Da sitzt er nun, verwirrt und niedergeschlagen von all dem Predigen, das Du zusammengestoppelt hast, und der, dem ein Trompetenstoß gleich einer Einladung zum Schmause galt, wird von dem Tone einer Kinderpfeife niedergeschmettert."

Der Waffenschmidt hatte in der That, während er die Lippen, die ihm die theuersten waren, seinen Charakter in so ungünstigen Farben schildern hörte, den Kopf über seine verschränkten Arme, in einer Stellung der tiefsten Niedergeschlagenheit, oder vielmehr Verzweiflung auf den Tisch gelegt. „Wollte der Himmel, lieber Vater," antwortete Katharine, „daß es in meiner Macht stände, Heinrichen Trost zuzusprechen, ohne die heilige Sache der Wahrheiten zu verrathen, die ich jetzt eben gesagt, und ich kann — ja vielmehr ich muß einen solchen Auftrag haben," fuhr sie fort mit einer Stimme, die durch den Ernst, mit dem

sie sprach, verbunden mit der außerordentlichen Schönheit ihrer Züge, ihr in dem Augenblick das Ansehn der Begeisterung gab. „Die Wahrheit des Himmels," sagte sie mit einem feierlichen Tone, „wurde nie einer auch nur schwachen Zunge anvertraut, ohne dieser Zunge ein Recht zu geben, Barmherzigkeit zu verkünden, während sie das Urtheil aussprach. — Erhebe Dich, Heinrich — erhebe Dich, edelgesinnter, guter und großmüthiger, aber gröblich irrender Mann — Deine Fehler sind die dieses grausamen und gewissenlosen Zeitalters; Deine Tugenden sind alle Dein eigen."

Während sie so sprach, legte sie ihre Hand auf des Schmidts Arm, und indem sie diesen mit einer zwar sanften, ihm aber unwiderstehlichen Gewalt unter seinem Kopf hervorzog, nöthigte sie ihn, sein männliches Gesicht und die Augen, in welchen ihre Reden, zugleich mit andern Gefühlen, Thränen gelockt hatten, zu ihr zu erheben. „Weine nicht," sagte sie, „oder vielmehr, weine nur zu — aber weine wie die, welche Hoffnung haben. Schwöre die Sünden des Stolzes und des Zornes ab, die Dich so leicht ergreifen — wirf die fluchwürdigen Waffen von Dir, zu deren verderblichen und mörderischem Gebrauch Du so leicht verleitet wirst."

„Ihr sprecht umsonst zu mir, Katharine," entgegnete der Waffenschmidt, „ich könnte allerdings Mönch werden, und mich von der Welt zurückziehen; aber so lange ich darin lebe, muß ich mein Gewerbe üben, und so lange ich Waffen und Rüstungen für andere verfertige, kann ich nicht selbst der Versuchung widerstehn, sie zu brauchen.

Ihr würdet mir nicht diese Vorwürfe machen, wenn Ihr wüßtet, wie unzertrennlich die Mittel, womit ich mein Brod erwerbe, mit dem kriegerischen Geiste in Verbindung stehen, den Ihr mir als Fehler anrechnet, ob er gleich die Folge unvermeidlicher Nothwendigkeit ist. So lange ich das Schild oder den Panzer stähle, um gegen Wunden zu schützen, muß ich da nicht beständig die Art und Kraft im Gedächtniß haben, mit der sie ertheilt werden können, und wenn ich das Schwert schmiede, und es zum Kriege härte, kann ich mich da wohl der Erinnerung seines Gebrauchs entziehen?"

„So wirf denn, lieber Heinrich," sagte das schwärmerische Mädchen, mit beiden zarten Händen eine der starken und gewichtigen des nervigten Waffenschmidts ergreifend, die sie mit Mühe erhob, indem er es zuließ, ob er gleich aus eigenem Willen nichts dazu beitrug, „wirf, sage ich, die Kunst von Dir, die Dir zur Falle wird. Schwöre das Verfertigen von Waffen ab, die nur nützlich seyn können, um das Menschenleben abzukürzen, das schon zu kurz zur Buße ist, oder durch ein Gefühl der Sicherheit die zu ermuntern, deren Furcht sie außerdem hindern könnte, sich in Gefahr zu begeben. Die Kunst, Waffen zu verfertigen, es mögen nun Schutz- oder Trutzwaffen seyn, ist gleich sehr sündlich, für einen, bei dessen heftiger und immer ungestümer Laune sich das Arbeiten an denselben schon als eine Sünde und Schlinge erweist. Gieb das Verfertigen der Waffen jeder Art ganz auf, und verdiene die Verzeihung des Himmels, indem Du alle dem ent-

sagst, was Dich zu der Sünde verleitet, die Dich am leichtesten beherrscht."

„Und was," murmelte der Waffenschmidt, „soll ich denn thun, um zu leben, wenn ich die Kunst des Waffenschmiedens aufgegeben habe, wofür Heinrich von Perth vom Tay bis zur Themse bekannt ist?"

„Eure Kunst selbst," sagte Katharine, „hat unschuldige und lobenswerthe Hülfsquellen. Wenn Ihr dem Schmieden von Schwertern und Schilden entsagt, so bleibt Euch noch das Geschäft, den harmlosen Spaten und die so ehrenvolle, als nützliche Pflugschar zu verfertigen, nebst allen den Werkzeugen, die zur Erhaltung des Lebens, oder dessen Annehmlichkeit beitragen. Die Menschen werden noch immer zu Dir ihre Zuflucht nehmen und Deinen ehrlichen Fleiß vergelten." —

Hier aber wurde Katharine unterbrochen. Ihr Vater hatte ihren Deklamationen gegen den Krieg und die Turniere, obwohl ihre Lehren ihm neu waren, mit einem Gefühle zugehört, daß sie doch nicht ganz unrecht haben möchte. Er hegte in der That den Wunsch, daß sein künftiger Schwiegersohn sich nicht freiwillig den Gefahren Preis geben möchte, in welche der kühne Charakter und die große persönliche Kraft Heinrichs des Schmidts ihn nur zu bereitwillig führten, und in so weit hätte er wohl gewünscht, daß Katharinens Reden einigen Eindruck auf den Geist ihres Geliebten machen möchten, von dem er wußte, daß er da, wo sein Herz mit ins Spiel kam, so biegsam war, als er grimmig und unbändig wurde, wenn man ihn mit feindseligen Vorstellungen und Drohungen angriff.

Aber ihre Grundsätze widersprachen seinen Ansichten, als er vernahm, wie sie sich über die Nothwendigkeit verbreitete, daß sein bestimmter Schwiegersohn einem Gewerbe entsagen sollte, welches ein größeres Einkommen als irgend ein anderes zu jener Zeit in Schottland versprach, und einen größeren Gewinnst Heinrichen von Perth insbesondere, als irgend einem andern Waffenschmiedte. Er hatte eine unklare Vorstellung, daß es nicht übel sey, Heinrichen den Schmidt, wo möglich, von dem allzuhäufigen Gebrauche der Waffen abzulenken, obschon er auch einigen Stolz dabei fühlte, mit einem in Verbindung zu treten, der mit so überlegener Gewandtheit und Leichtigkeit diese Waffen führte, da es in dieser kriegerischen Zeit der Stolz aller Männer war, sie mit Klugheit zu handhaben. Aber wenn er seine Tochter es als den leichtesten Weg zu diesem friedlichen Zustande des Gemüths empfehlen hörte, daß ihr Geliebter dem gewinnvollen Gewerbe entsagen sollte, worin ihn kein anderer übertraf, und welches, bei den beständigen Privatfehden und öffentlichen Kriegen jener Zeit, ihm sicherlich ein großes Einkommen darbot; so konnte er seinen Zorn nicht länger zurückhalten. Die Tochter hatte kaum ihrem Geliebten die Verfertigung der Instrumente des Landbau's anempfohlen, als, im sichern Gefühl, daß er Recht habe, worüber er zu Anfange des Streits noch zweifelhaft gewesen war, der Vater in die Worte ausbrach:

„Schlösser und Riegel, Pflugscharen und Eggenzähne! — und warum nicht Roste und Feuerzangen, und

Culroß-Bänder und einen Esel, um darauf Waare durch das Land zu fahren — und Du als der andere Esel, um ihn an der Halfter zu leiten? Wie, Katharine, Mädchen, hast Du ganz und gar den Verstand verloren, oder denkst Du, daß in diesen harten und eisernen Zeiten die Menschen ihr Geld für irgend etwas hingeben, als was ihr eignes Leben beschützen, oder sie in den Stand setzen kann, das ihres Feindes zu nehmen? Wir brauchen Schwerter, um uns jetzt jeden Augenblick zu schützen, Du thörigte Dirne, und keine Pflüge, den Boden für Körner zu bearbeiten, die wir vielleicht nimmer aufgehen sehen. Was unser täglich Brod anbetrifft, so werden die, welche mächtig sind, es in Besitz nehmen und leben; die, welche schwach sind, werden sich unterwerfen und vor Hunger sterben. Glücklich ist der Mann, welcher, so wie mein würdiger Sohn, Mittel besitzt, sein Leben auf eine andere Weise zu erhalten, als durch die Spitze des Schwertes, welches er verfertigt hat. Predige ihm Frieden, so viel Du willst, ich will sicher nicht nein dazu sagen; aber wenn Du dem ersten Waffenschmidt in Schottland befehlen willst, das Schmieden von Schwertern, Dolchen und Harnischen seyn zu lassen, so ist dieß genug, die Geduld selbst zum Wahnsinn zu bringen. — Geh' mir aus den Augen! — und den nächsten Morgen bitt' ich Dich, daran zu denken, daß, wenn Du das Glück hast, Heinrichen den Schmidt zu sehen, was mehr ist, als Dein Betragen um ihn verdient hat, so siehst Du einen Mann, der seines Gleichen nicht in Schottland hat, in der Kunst Pallasche und Streitäxte zu verfertigen und der 500 Mark des Jahres verdie-

nen kann, ohne einen Heiligen=Tag durch Arbeit zu entheiligen."

Die Tochter, indem sie ihren Vater so bestimmt sprechen hörte, verbeugte sich tief und ohne weiter gute Nacht zu sagen zog sie sich in das Zimmer zurück, wo sie gewöhnlich zu schlafen pflegte.

Drittes Kapitel.

Des Waffenschmidts Herz schwoll an von mannichfachen und widerstreitenden Gefühlen, so daß es schien, als würde es das lederne Koller zersprengen, der es deckte. Er stand auf — wandte sein Haupt weg, und streckte seine Hand nach dem Beutler aus, während er sein Antlitz wegwandte, als wünsche er, daß seine Bewegungen nicht in seinem Gesichte gelesen würden.

„Nein, ich will mich hängen lassen, wenn ich Euch Lebewohl sage, Mann," sagte Simon, indem er mit der flachen Hand auf die schlug, welche der Waffenschmidt nach ihm ausstreckte. „Ich werde Euch vor einer Stunde wenigstens noch nicht die Hand dazu schütteln. Wartet noch einen Augenblick, Mann, und ich will Euch dieß alles auseinander setzen und sicher werden ein Paar Tropfen Blut aus einer Wunde, die ein Nagel ritzte, und einige alberne Worte aus dem Munde einer thörichten Dirne, Vater und Sohn nicht trennen können, wenn sie so lange einander nicht gesprochen haben; bleib also, Mann, wenn Du je

eines Vaters und St. Valentin's Segen haben willst, dessen heiliger Abend zufälliger Weise heute ist."

Sogleich hörte man den Beutler Dorotheen mit lauter Stimme rufen und nach einigem Geklingel mit den Schlüsseln und einigem Trippeln, Trepp auf Trepp nieder, erschien Dorothee, drei große Tummler von grünem Glase tragend, welche damals für eine große und kostbare Seltenheit gehalten wurden, und der Beutler folgte mit einer sehr großen Flasche, die wenigstens, in dem jetzigen entarteten Zeitalter, drei Quart gleichkommen mochten. — „Hier ist ein Becher voll Wein, Heinrich, um halb so viel älter als ich selbst; mein Vater erhielt ihn zum Geschenk vom braven, alten Crabbe, dem Flamändischen Kriegsbaumeister, welcher Perth während der Minderjährigkeit Davids II. so wacker vertheidigte. Wir Beutler vermögen auch immer etwas im Kriege, obschon unsere Verbindung damit unbedeutender ist, als die Eurige, die Ihr in Stahl und Eisen arbeitet. Und mein Vater hatte dem alten Crabbe gefallen. — Ein andermal will ich Euch sagen, wie das kam, und wie lange diese Flaschen unter der Erde verborgen lagen, um sie vor dem herumschwärmenden Südländer zu sichern. So will ich denn einen Becher auf das Wohlergehen der Seele meines geehrten Vaters leeren — Mögen seine Sünden ihm vergeben seyn! Dorothee, Du sollst mir Bescheid thun und dann geh wieder in Dein Dachstübchen. Ich weiß, Deine Ohren jucken Dir, aber ich habe etwas zu sagen, was Keiner hören darf, außer Heinrich Schmidt, der Sohn meiner Wahl."

Dorothea wagte nichts hierauf zu entgegnen, sondern

ihrem Glase, oder besser ihrem Pokale herzhaft Bescheid thuend, zog sie sich, ihres Herrn Befehl gehorchend, in ihre Schlafkammer zurück. Die beiden Freunde waren nun also allein.

„Es kränkt mich, Freund Heinrich," sagte Simon, zugleich sein eignes und seines Gastes Glas füllend, „es kränkt mich in tiefster Seele, daß meine Tochter ihre alberne Laune beibehält, aber auch Du, wie mir dünkt, könntest dieß ändern. Warum kommst Du auch hierher mit klirrendem Schwerte und Dolche, wenn das Mädchen so albern ist, daß sie dieß nicht vertragen kann? Erinnerst Du Dich nicht, daß Du ganz kurz vor Deiner letzten Abreise von Perth mit ihr eine Art von Streit hattest, weil Du nicht, wie andere ehrliche und ruhige Bürger gehen, sondern immer bewaffnet seyn wolltest, wie die schurkischen Hanswürste, die dem Adel aufwarten? Gewiß ist's Zeit genug für den ehrbaren Bürgerstand, sich bei dem Zusammenschlagen der Gemeindeglocke zu bewaffnen, welche uns zum Gefecht ruft."

„Ei nun, mein guter Vater, das war nicht meine Schuld; allein ich hatte nicht sobald meinen Klepper verlassen, als ich hieher eilte, um Euch von meiner Rückkehr in Kenntniß zu setzen, weil ich dachte, wenn dieß anders Euer Wille ist, mir es zu gestatten, daß ich Eure Einwilligung erhalten würde, Jungfer Katharinens Valentin zu werden; und da hörte ich denn von Jungfer Dorotheen, daß Ihr bereits in die Messe zu den schwarzen Brüdern gegangen wäret. So dachte ich nun, Euch dorthin zu folgen, theils um mit Euch dieselbe Messe zu hören, und

theils — die heilige Jungfrau und St. Valentin mögen es mir vergeben — nach Einer hinzugucken, welche wenig genug an mich denkt. — Und, als Ihr nun in die Kirche tratet, däuchte mir, daß zwei oder drei fürchterlich aussehende Männer sich mit einander beratheten und auf Euch und sie hinblickten und insbesondere Sir John Ramorny, den ich all' seiner Verkleidung, und des Sammetpflasters über seinem Auge und seines Bedientenmantels ohnerachtet, genau genug erkannte; — so dachte ich, Vater Simon, daß, da Ihr alt, und jener Schlingel von Hochländer etwas zu jung zum Kampfe wäret, hinter Euch so ganz ruhig drein zu gehen, indem ich nicht daran zweifelte, mit den Werkzeugen, die ich bei mir hatte, irgend einen zur Vernunft zu bringen, der Euch auf Eurem Nachhausewege stören könne. Ihr wißt dann, daß Ihr mich selbst entdecktet und mich ins Haus hinein zoget, ich mochte wollen oder nicht; außerdem, ich schwöre es hoch und theuer, würde ich Eure Tochter nicht eher gesehen haben, bis ich die neue Jacke, die ich mir zu Berwick nach dem neuen Schnitte habe machen lassen, angezogen hätte; noch würde ich vor ihr mit diesen Waffen erschienen seyn, die ihr so widerlich sind. Obschon, um die Wahrheit zu sagen, es so viele giebt, die aus einem oder dem andern unglücklichen Zufalle in einer Fehde auf Leben und Tod mit mir stehen, daß es für mich eben so nöthig, als für einen andern Mann in Schottland ist, des Nachts mit Waffen auszugehen."

„Daran denkt die alberne Dirne nicht," sagte Simon Glover; „sie hat nicht Verstand genug, zu bedenken, daß

in unserem lieben Vaterlande, Schottland, es Jedermann für sein Recht und für seine Pflicht hält, sein eignes Unrecht zu rächen. Aber, Heinrich, mein Sohn, ich sollte Dich schelten, daß Du ihr Geschwätz Dir so zu Herzen nimmst. Ich habe Dich dreist genug mit andern Dirnen gesehen, — warum so still und zungenlahm mit ihr?"

„Weil sie ganz verschieden von andern Mädchen ist," Vater Glover — weil sie nicht nur schöner, sondern auch klüger, höher, heiliger ist, und es scheint mir, als wäre sie aus einem bessern Thon gemacht, als wir, die wir uns ihr nähern. Ich kann meinen Kopf hoch genug halten bei den übrigen Mädchen, die rund um die Maie tanzen; aber ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mich Katharinen nähere, so komme ich mir wie ein gar irdisches, rohes, wildes Geschöpf vor, kaum würdig sie anzublicken, viel weniger, den Lehren zu widersprechen, die sie mir ertheilt."

„Ihr seyd ein unkluger Handelsmann," erwiederte Simon, „und haltet die Waaren zu hoch, die Ihr zu kaufen wünscht. Katharine ist ein gutes Mädchen und meine Tochter; aber wenn Ihr durch Eure Schmeichelei und Blödigkeit einen eingebildeten Affen aus ihr macht, werdet weder Ihr noch ich unsere Wünsche erfüllt sehen."

„Ich habe dieß oft gefürchtet, mein guter Vater," sagte der Schmidt, „denn ich fühle, wie wenig ich Katharinens werth bin."

„Fühle Du eines Zwirnsfadens Ende!" sagte der Beutler; „fühle für mich, Freund Schmidt, für Katharinen und mich. Denk', wie das arme Ding vom Morgen bis zur Nacht umlagert ist, und von was für einer Art von

Leuten, selbst wenn die Läden zu und die Thüren verschlossen sind. Wir wurden heute von einem allzu Mächtigen angesprochen, um ihn mit Namen anzuführen, — ja, und er zeigte sein Mißbehagen öffentlich, weil ich ihm nicht gestattete, mit meiner Tochter schön zu thun, selbst in der Kirche, als der Priester die Messe las. Auch giebt es Andere, die eben so unverständig handeln. Ich wünsche manchmal, daß Katharine um einige Grade weniger schön wäre, daß sie nicht diese gefährliche Art der Bewunderung errege, oder etwas weniger heilig sey; daß sie wie eine achtbare Frau da säße, zufrieden mit dem wackern Heinrich Schmidt, der sein Weib gegen jeden Sprößling der Ritterschaft am Hofe Schottlands schützen kann."

„Und wenn ich es nicht thäte," sagte Heinrich, eine Hand und einen Arm ausstreckend, welche auch an Knochen und Muskeln einem Riesen hätten angehören können, „so will ich nimmermehr einen Hammer auf den Amboß wieder bringen. Ach, wenn dieß einmal geschähe, so sollte meine schöne Katharine sehen, daß es kein Verbrechen für einen Mann ist, seine Lust daran zu haben, Jemanden zu beschützen. Sie aber hält, wie ich glaube, die ganze Welt für einen großen Münster, und daß Alle, welche darin leben, sich so betragen sollen, als wären sie in einer ewigen Messe."

„Ja, in der That," sagte der Vater, „sie übt einen großen Einfluß über die aus, die sich ihr nähern — der hochländische Bursche Conachar, mit dem ich mich für diese zwei oder drei Jahre belastet habe, an dem Ihr selbst das natürliche Feuer seines Volkes wahrgenommen habt, gehorcht

dem leisesten Winke, den Katharina ihm giebt und in der That folgt er nicht leicht irgend einem Andern im Hause. Auch giebt sie sich viele Mühe, ihm seine rohen, hochländischen Sitten abzugewöhnen."

Hier wurde Heinrich Schmidt unruhig in seinem Stuhle, er hob die Flasche in die Höhe, setzte sie nieder und rief endlich aus: „Der Teufel hole den jungen hochländischen Köter und seine ganze Verwandtschaft! Was hat Katharine damit zu thun, einen solchen jungen Burschen zu unterweisen? Er wird eben so seyn, wie der junge Wolf, den ich thöricht genug war, wie einen Hund abzurichten und den Jeder für gezähmt hielt, bis ich in einer bösen Stunde mit ihm auf dem Hügel von Moncrieff spatzieren ging, als er in des Lairds Heerde einbrach und eine solche Niederlage anrichtete, daß ich es wohl hätte bedauern können, wenn nicht der Laird damals gerade Harnische gebraucht hätte. Und ich wundere mich, daß Ihr, ein so verständiger Mann, Vater Glover, diesen jungen hochländischen Burschen — als nur irgend einer, ich beschwöre es — so in die Nähe von Katharinen habt bringen können, als wenn es hier nicht noch Andere gegeben hätte, als Eure Tochter, um seine Schulmeisterin abzugeben."

„Pfui, mein Sohn, pfui, — Ihr seyd eifersüchtig," sagte Simon, „auf einen armen jungen Burschen, welcher, um Euch die Wahrheit zu sagen, sich hier aufhält, weil er nicht so gut auf der andern Seite des Hügels leben kann."

„Ach, ach, Vater Simon," erwiederte der Schmidt, welcher ganz die engbrüstigen Ansichten der Bürger dieser

Zeit hatte, „wenn ich nicht fürchten müßte, Euch zu beleidigen, so würde ich sagen, Ihr hättet zu viel zu schaffen mit jenen Lümmeln außer der Stadt."

„Ich muß doch meine Rehhäute, mein Bockleder u. s. w. irgendwo kaufen, mein guter Heinrich, — und mit den Hochländern läßt sich ein guter Handel machen."

„Das können sie wohl," erwiederte Heinrich trocken, „denn sie verkaufen nichts als gestohlene Waare."

„Wohl, wohl, — mag das auch seyn, wie es will, es ist nicht meine Sache, woher sie die Thierhäute ziehen, wenn ich sie nur bekomme. Aber ich muß dabei sagen, daß es besondere Rücksichten sind, warum ich willens war, dem Vater dieses jungen Mannes einen Gefallen zu erzeigen, indem ich ihn hierher nahm. Und er ist auch nichts, als ein halber Hochländer und hat auch nicht eine Spur von dem eigensinnigen Geiste eines Glune-amie; — Ueberdieß habe ich ihn selten so grimmig gesehen, als er sich so eben zeigte."

„Ihr konntet's auch nicht, es wäre denn, er hätte seinen Mann getödtet," erwiederte der Schmidt in demselben trockenen Tone.

„Ueberdieß, wenn Ihr es wünscht, Heinrich, so will ich alle Achtung bei Seite setzen und den Landläufer fortschicken, damit er sich beim nächsten Morgen ein anderes Unterkommen suche."

„Nein, Vater," sagte der Schmidt, „Ihr müßt nicht denken, daß Heinrich Gow nur eine Schmiedekohle für solch einen Burschen als jene Bergkatze hingiebt. Ich kümmere mich nur wenig drum, ich verspreche es Euch, wenn

auch sein Clan das Schuhthor mit Kriegsgeschrei und Pfeifengetön herabkäme; funfzig Klingen und Schilde würde ich wohl auftreiben, um sie schneller, als sie herbeikamen, wieder nach Hause zu treiben. Aber, um die Wahrheit zu reden, obwohl's nur thörichte Worte sind — es ist mir nicht einerlei, den Burschen so oft bei Katharinen zu sehen. Erinnert Euch, Vater Glover, Euer Handel beschäftigt ganz Euere Augen und Hände und muß Euch sehr vorsichtig machen, selbst wenn dieser träge Lümmel drinnen arbeitet, was er, wie Ihr selbst wißt, selten thut."

„Und das ist wahr," sagte Simon, „er schneidet alle seine Handschuh für die rechte Hand zu und nie in seinem Leben konnte er ein Paar fertig bekommen."

„Es ist kein Zweifel, seine Begriffe von Lederschneiden sind den Euren nicht gleich," sagte Heinrich. „Aber mit Eurer Erlaubniß, Vater, ich wollte nur sagen, daß, mag er auch arbeiten oder müßig gehen, er keine triefenden Augen hat, — noch Hände, die an dem glühenden Eisen sich verbrannten, und braun wurden durch das Führen des Hammers, — kein Haar, das in dem Rauche rußig wurde und in dem Schmiedeofen sich versengte, gleich dem Felle eines Dachses, so daß es am besten ist, es mit einer ehrlichen Mütze zu bedecken. Jetzt laßt Katharinen aber eine so gute Dirne seyn, als nur je eine lebte, und ich will behaupten, daß sie die beste in Perth ist; allein sie muß doch sehen und wissen, daß diese Dinge einen Unterschied zwischen Mann und Mann machen, und daß dieser Unterschied nicht zu meinen Gunsten ist."

„Das trink' ich Dir von ganzem Herzen zu, Sohn

Heinrich," sagte der alte Mann, einen Becher für seinen Gefährten und einen andern für sich füllend; „ich sehe wohl, daß, so ein guter Schmidt Du auch bist, Du doch nicht das Metall kennst, woraus die Weiber gemacht sind. Du mußt dreist werden, Heinrich und Dich nicht so benehmen, als wärst Du ein Galgenschwengel, sondern wie ein junger, lustiger Bursche, der seinen eignen Werth kennt und sich nicht zu schlecht dünkt, auch für die beste Enkelin, die Eva je hatte. Katharina ist ein Weib, so gut, wie ihre Mutter, und Du bist auf einem ganz falschen Wege, wenn Du meinst, daß sie nur darauf einen Werth legen, was ihren Augen gefällt. Ihr Ohr muß auch gekitzelt werden, Mann; sie müssen auch erfahren, daß der, dem sie ihre Gunst schenken, auch dreist und verliebt sey und die Liebe von zwanzig Mädchen haben könne, obschon er nur ihr allein nachgeht. Glaube einem alten Manne; Weiber gehen mehr nach dem was Andere denken, als was sie selbst denken, und wenn sie fragt nach dem keckſten Burschen in Perth, wessen Namen wird sie dann wohl nennen hören, als den von Heinrich Brausewind? — Fragt sie nach dem besten Waffenschmidt, der je Waffen auf dem Amboß verfertigte? wen anders, als Heinrich Schmidt — nach dem flinksten Tänzer um die Maie herum? — ei nun, der lustige Schmidt, — der munterste Balladensänger? — und, wer anders als Heinrich Gow? — der beste Ringer, Schwerd- und Schildkämpfer — der König der Waffenschau — der Bändiger von scheuen Pferden — der Ueberwinder wilder Hochländer? — immer nur bist Du es — Du — und kein Anderer als Du. — Und Katharine sollte

jenen Schlingel, den hochländischen Burschen, Dir vorziehen? — Pfui! da könnte sie eben so gut auch einen stählernen Panzerhandschuh aus Ziegenleder machen. Ich sage Dir, Conachar gilt ihr nichts, als in so weit sie verhindern möchte, daß der Teufel sein Recht an ihm hätte, wie an einem andern Hochländer. Gott segne sie, das arme Ding, sie möchte gern alle Menschen auf bessere Gedanken bringen, wenn sie nur könnte."

„Hierin wird sie sich gewiß irren," sagte der Schmidt, welcher, wie die Leser bereits gemerkt haben werden, eben nicht gut auf den Hochländer zu sprechen war. „Da will ich eine Wette mit dem — Gott sey bei uns! eingehen, von dem ich doch auch etwas weiß, da er mit mir in der That in demselben Elemente arbeitet, gegen Katharinen in dieser Streitsache — der Teufel wird den Tartan bekommen; das ist ganz gewiß."

„Ei, aber Katharine," erwiederte der Beutler, „hat einen Beistand, von dem Du nur wenig weißt, der Pater Clemens hält über den jungen Burschen seine Hand und fürchtet hundert Teufel eben so wenig, als ich eine Heerde Gänse."

„Pater Clemens!" sagte der Schmidt, „Ihr macht doch immer irgend einen neuen Heiligen in dieser frommen Stadt des heiligen Johnstoun. Sagt mir doch, was ist denn das für ein Teufelsbanner? — etwa einer von Euern Einsiedlern, der zu diesem Geschäfte abgerichtet wurde, wie ein Kämpfer zu dem Ringe und sich selbst mit Fasten und Kasteiungen dazu ausputzt — ist es nicht so? —"

„Nein, das ist eben das Wunderbare davon," sagte

Simon, „Vater Clemens ißt, trinkt und lebt ebenso wie andere Leute — alle Regeln der Kirche nichts desto weniger auf das strengste beobachtend.“

„Ach, ich verstehe! — ein lustiger Priester, der mehr daran denkt, wie er gut lebt, als an ein gutes Leben — er trinkt ein Kännchen am Fastnachtsabend, um dadurch dem Ascher-Mittwoch in's Angesicht sehen zu können, hat sein Vergnügen an den in principio und hört von allen hübschen Weibern in der Stadt die Beichte an?“

„Da seyd Ihr ganz linker Hand, Schmidt, ich sage Euch, meine Tochter und ich wittern schon einen fastenden Heuchler wie einen Vollwannst aus. Aber Vater Clemens ist weder das eine noch das andere.“

„Aber was ist er denn, in's Himmels Namen?“

„Einer, der entweder besser ist, als die Hälfte von seinen Brüdern zusammen genommen in ganz Johnstoun, oder um so viel schlechter, als der Schlechteste unter ihnen, daß es Sünde und Schande ist, wenn er noch länger in dem Lande bleiben darf.“

„Meines Bedünkens wäre es leicht, zu sagen, ob er das eine oder das andere ist,“ sagte der Schmidt.

„Gebt Euch nur zufrieden, Freund,“ sagte Simon, „wenn Ihr erfahrt, daß wenn Ihr den Vater Clemens nach dem beurtheilt, was Ihr ihn thun seht und ihn sagen hört, so werdet Ihr von ihm denken, daß er der beste und freundlichste Mann in der ganzen Welt ist, ein Trost für jedes Mannes Kummer, ein Rathgeber in jeder menschlichen Widerwärtigkeit, des reichen Mannes Führer und des Armen bester Freund. Aber wenn Ihr das hört, was

die Dominikaner von ihm sagen, da ist er — Gott sey bei uns! (Hier kreuzte sich der Beutler selbst an der Stirn und Brust) — ein müssiger Ketzer, der durch irdische Flammen zu denen hingesendet werden muß, welche ewig brennen."

Der Schmidt bekreuzte sich selbst und rief aus: „Heilige Marie! Vater Simon, und Ihr, der Ihr so gut und klug seyd, daß man Euch den weisen Beutler von Perth nennt, laßt Eure Tochter in die Messe gehen zu einem, welcher — die Heiligen mögen mich dafür bewahren, im Bündniß mit dem bösen Feinde selbst steht? Wie, war es nicht ein Priester, welchen der Teufel in den Meal Vennel hinabriß, als Hodge Jackson's Haus in dem großen Winde weggeblasen wurde? erschien nicht der Teufel in der Mitte des Tay, angethan mit einem priesterlichen Gewande, Luftsprünge machend, gleich einem Delphine unter den Wellen, an dem Morgen, als unsere prächtige Brücke hinweggespült wurde?"

„Ich kann nicht sagen, ob er es that oder nicht, ich weiß nur, daß ich ihn nicht sah. Was Katharinen anbetrifft, so kann man nicht sagen, daß sie Vater Clemensens geistlicher Bemühung sich bedient, da ihr eigentlicher Beichtvater der alte Vater Franz, der Dominikaner, ist, bei dem sie heute zur Beichte ging. Aber Weiber sind manchmal eigensinnig und ganz gewiß fragt sie den Vater Clemens mehr um Rath, als ich wünschen mag; und doch, wenn ich mit ihm selbst gesprochen habe, so habe ich ihn für einen so guten und heiligen Mann gehalten, daß ich ihm mein eigenes Heil ruhig würde anvertraut haben.

Es gehen aber böse Gerüchte von ihm unter den Dominikanern herum, das ist gewiß. Doch was haben wir Laien mit solchen Dingen zu schaffen, mein Sohn? Laßt uns der Mutter Kirche ihre Zinsen entrichten, unsere Almosen geben, beichten und unsere Buße schuldigermaßen thun und die Heiligen werden uns gnädig seyn."

„Ach gewiß; und sie werden Rücksicht nehmen," sagte der Schmidt, „auf irgend einen raschen und unglücklichen Schlag, den ein Mann in einem Gefechte austheilt, wenn sich seine Parthei vertheidigen mußte, und ihm beistehen; und dieß ist dasjenige Glaubensbekenntniß, nach welchem ein Mann in Schottland leben kann, Eure Tochter mag darüber denken, wie's ihr beliebt. Wahrlich, ein Mann muß seinen Panzer kennen, oder er hat nur wenig Bürgschaft für sein Leben, auf jedem Platze wo es Schläge regnet. Fünf Rosenobles an unserm Altar haben mich rein gemacht ob des besten Mannes, mit dem ich je Hader hatte."

„Laßt uns unsere Flasche austrinken," sagte der alte Beutler, „denn ich denke, daß die Dominikaner Thurmuhr eben Mitternacht schlagen wird; und höre Du, Sohn Heinrich, stell' Dich beim Gitterfenster an unserm östlichen Giebel ein, so wie der Tag anbricht und gieb mir ein Zeichen, daß Du gekommen bist, dadurch, daß Du den Schmidtsruf leise pfeifst. Ich will dann schon machen, daß Katharine hinaus zum Fenster sieht und so wirst Du den ganzen übrigen Theil des Jahres hindurch alle Rechte eines wackern Valentins haben, und wenn Du dieß nicht zu Deinem eigenen Vortheil benutzest, so komme ich eben

auf den Gedanken, daß, obschon Du mit einer Löwenhaut bedeckt bist, die Natur Dir doch auch die langen Ohren eines Esels gelassen hat."

„Amen, Vater," sagte der Waffenschmidt; „eine herzliche gute Nacht für Euch und Gottes Segen über Euer Dach und die, welche es bedeckt. Ihr sollt das Lied der Schmiede hören, sobald der Hahn kräht. Ich wette darauf, den Herrn Kikrikihahn zu beschämen."

Dieß sprechend, nahm er Abschied und obschon ganz ohne Furcht, bewegte er sich doch durch die verlassenen Straßen, gleich einem, der auf seiner Hut ist, hin zu seiner Wohnung, welche in dem Mill Wynd, am westlichen Ende von Perth lag.

Viertes Kapitel.

Der rüstige Waffenschmidt war, wie man leicht glauben wird, gar nicht saumselig, den Wink zu benutzen, den ihm sein zukünftiger Schwiegervater gegeben hatte. Er putzte sich mit mehr denn gewöhnlicher Sorgfalt und stellte, so sehr er nur konnte, alle die Dinge in den Hintergrund, die ihm ein kriegerisches Ansehen geben konnten. Er war eine nur zu bekannte Person, um es wagen zu können, ganz unbewaffnet in einer Stadt umher zu gehen, wo er in der That viele Freunde, aber auch nach der eigenthümlichen Beschaffenheit so vieler seiner früheren Heldenthaten, einige Todfeinde hatte, von deren Händen, sollten

sie einmal einen Vortheil über ihn erlangen, er nur wenig Schonung, wie er wußte, zu erwarten hatte. Er zog daher unter sein Wams ein Secret oder ein Panzerhemd an, welches so leicht und biegsam war, daß es nur wenig Unterschied in seinen Bewegungen mit einem heutigen Unterwestchen veranlaßte, aber von so großer Undurchdringlichkeit, daß er sich ganz darauf verlassen konnte, da er jeden Ring davon mit seinen eigenen Händen gearbeitet und zusammengeschmiedet hatte. Ueberdieß trug er, gleich Andern zu seiner Zeit und von seinem Range, flamändische Beinkleider und Brustlatz, welcher zu Ehren des heiligen Festes von dem besten, feinsten englischen Tuche war, hellblau von Farbe, mit schwarzer Seide ausgepufft und posamentirt (das ist besetzt) mit einer Stickerei von schwarzer Seide. Seine Stiefeln waren von Corduanleder; sein Mantel von gutem, grauen schottischen Tuche, der ihm diente, einen Hirschfänger oder Jagdmesser zu verbergen, der an seinem Gürtel hing und seine einzige Trutzwaffe war; denn er führte in seiner Hand nur noch einen Knotenstock. Seine schwarze Sammetmütze war ganz und gar mit Stahl gefüttert, und zwischen dem Metall und seinem Kopfe wohl ausgepolstert und gab so ein Mittel zur Vertheidigung ab, worauf er sich sicher verlassen konnte.

Uebrigens hatte Heinrich ganz das Ansehen, wozu er auch berechtigt war, eines reichen und angesehenen Bürgers, indem er in seiner Kleidung so viel Wichtigkeit als er aufbringen konnte, legte, ohne über seinen eigenen Rang hinauszugehen oder von dem Adel sich etwas anzumaßen. Auch hatte seine freie und männliche Haltung, obschon sie

eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen Gefahren ausdrückte, nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den Bravos oder Eisenfressern des Tages, zu welchen Heinrich oft auf eine unrechtmäßige Weise von denen gezählt worden war, welche ihm die Gefechte aufbürdeten, in die er so oft in einer streitsüchtigen und an Gewaltthaten so reichen Zeit verwickelt worden, und die sich auf das Bewußtseyn seiner persönlichen Kraft und auf Kenntniß seiner Waffen stützte. Im Gegentheil trug jeder Gesichtszug den leichten und gut gearteten Ausdruck von einem Manne, der weder daran dachte, jemanden Schaden zuzufügen, noch ihn auch von andern fürchtete.

Nachdem er sich in seine besten Kleider geworfen hatte, wies der ehrliche Waffenschmidt den nächsten Platz an seinem Herzen (welches bei dessen Berühren fühlbarer klopfte), einem kleinen Geschenk an, welches er schon lange für Katharine Glover bestimmt hatte, und was die Eigenschaft als ihr Valentin ihn gegenwärtig berechtigte, als ein Geschenk zu überreichen, so wie ihr, ohne Rücksicht auf mädchenhafte Bedenklichkeiten, es anzunehmen. Es war ein kleiner Rubin, in Gestalt eines Herzens, das mit einem goldnen Pfeile durchbohrt worden und befand sich verschlossen in einem kleinen Geldbeutel aus Ringen vom feinsten Stahl gearbeitet, als wäre er zu einem Brustharnisch für den König bestimmt gewesen. Rund um den Rand dieses Beutels standen diese Worte:

Liebespfeile schmerzen,
Tief in Brust und Herzen,
Dringen auch durch dichten Stahl.

Dieser Reimspruch hatte dem Waffenschmidt viel Zeit ihn auszudenken gekostet und er war sehr zufrieden mit seinem Zusammenhange, weil er anzudeuten schien, daß seine Geschicklichkeit alle Herzen schützen könne, außer sein eignes. Er wickelte sich in seinen Mantel und eilte durch die ganz stillen Straßen, in der Absicht, noch etwas vor Tagesanbruch an dem angezeigten Fenster zu erscheinen.

Mit diesem Vorsatze ging er die hohe Straße hinauf und wandte sich auf dem freien Platz hinab, wo die St. Johanneskirche jetzt steht, um alsdann zur Curfew-Straße weiter zu gehen. Da fiel es ihm, nach dem Scheine des Himmels auf, daß es wenigstens eine Stunde zu früh für seinen Zweck sey, und daß es besser seyn würde, nicht eher an den Platz des Stelldicheins zu erscheinen, als bis zur bestimmten Zeit. Es war nicht unwahrscheinlich, daß auch andere Stutzer eben so wohl, wie er selbst, Wache stehen könnten an dem Hause des schönen Mädchens von Perth; und er kannte seine eigne Schwäche zu gut, als daß er nicht die große Wahrscheinlichkeit einer Balgerei mit ihnen hätte fühlen sollen. „Ich habe den Vortheil," dachte er, „durch meines Vaters Simons Freundschaft, und warum sollte ich meine Finger mit dem Blute der armen Geschöpfe beflecken, die nicht meiner Beachtung werth sind, da sie um so viel weniger glücklich sind, als ich. Nein — nein; ich will einmal klug seyn und mich vor allen Versuchungen zu einem Zanke in Acht nehmen. Sie sollen nicht länger Zeit zu einem Streite mit mir haben, als ich eben für mich brauche, das Zeichen zu geben und für Vater Simon darauf zu antworten. Ich wundere mich

nur, wie es der alte Mann anfangen wird, sie ans Fenster zu locken, und ich fürchte, wenn sie seine Absicht merkt, daß er einige Schwierigkeiten finden wird, die Sache ins Werk zu setzen.

Während diese Gedanken, welche ganz die eines Liebhabers waren, ihm durch den Kopf gingen, hielt der Waffenschmidt seine Schritte an, oft seine Augen ostwärts wendend, und die Himmels-Veste anblickend, an welcher auch noch nicht der leichteste Schatten von Grau anfing aufzuflackern, um die Annäherung, wenn auch nur entfernt, der Morgendämmerung anzukündigen, welche, nach der Ungeduld des wackern Waffenschmidts, an diesem Morgen länger als gewöhnlich ihre östliche Wacht zu behaupten schien. Er war jetzt langsam unter der Mauer der St. Annens-Kapelle vorübergegangen (nicht unterlassend sich zu bekreuzen und ein Ave herzusagen, als er den geheiligten Boden betrat), als eine Stimme, die hinter einem der vorspringenden Strebepfeiler der Kapelle herzukommen schien, sagte: „Der zaudert, der nöthig hätte zu laufen."

„Wer spricht?" sagte der Waffenschmidt, rings um sich blickend, etwas erschrocken über so unerwartete Anrede, sowohl was den Ton als den Inhalt derselben betraf.

„Gleichviel, wer spricht," antwortete dieselbe Stimme; „Du magst immerhin eilen, und Du wirst kaum noch genug eilen. Halte Dich nicht mit Worten auf, sondern pack' Dich!"

„Heiliger, oder Sünder, Engel oder Teufel," sagte Heinrich, sich bekreuzend, „Euer Rath geht mich nur

zu sehr an, um außer Acht gelassen zu werden. St. Valentin mag mich in seinen Schutz nehmen!“

Nachdem er dieß gesagt, änderte er augenblicklich seinen schlendernden Schritt in einen um, mit dem nur wenig Leute es mit ihm hätten aushalten können, und einen Augenblick darauf war er in der Couvrefew=Straße. Er hatte noch nicht drei Schritte nach Simon Glovers Hause hingethan, welches in der Mitte der schmalen Straße stand, als zwei Männer sich unter den Häusern an den beiden Seiten erhoben und vorwärts bewegten, als wären sie gesonnen, sein Weitergehen zu verhindern. Das düstere Dämmerlicht gestattete ihm nur zu unterscheiden, daß sie den hochländischen Mantel trugen.

„Geh aus dem Wege, Straßenräuber,“ sagte der Waffenschmidt, mit tiefer, rauher Stimme, welche mit seiner breiten Brust übereinstimmte.

Sie antworteten nicht, zum wenigsten nicht vernehmbar, aber er konnte sehen, daß sie ihre Schwerter in der Absicht zogen, ihm mit Gewalt Widerstand entgegen zu setzen. Er vermuthete einiges Unglück, aber von welcher Art dieß seyn würde, das konnte er nicht entscheiden; doch war er sogleich bestimmt, seinen Weg fortzusetzen, trotz aller Balgereien, und seine Geliebte zu schützen, oder zum wenigsten zu ihren Füßen zu sterben. Er wickelte seinen Mantel um seinen linken Arm wie ein Schild und ging dann rasch und fest auf die beiden Männer zu. Der Nächste that einen Stoß nach ihm, aber Heinrich Schmidt parirte denselben in seinen Mantel, schlug dann mit seiner Faust nach des Mannes Gesichte und zugleich nach ihm tretend,

warf er ihn kräftig nieder auf die Gasse, während er fast in demselben Augenblicke einen heftigen Hieb mit seinem Hirschfänger nach dem Burschen that, welcher ihm zur rechten Hand war, der so kräftig ausfiel, daß er sogleich neben seinem Gefährten niederstürzte. Hierauf eilte der Waffenschmidt voll Unruhe weiter, wozu der Umstand, daß die Straße durch Fremde, die sich mit solcher Gewaltthätigkeit aufführten, bewacht oder beschützt wurde, Veranlassung genug darbot. Er hörte ein unterdrücktes Geflüster und ein Geräusch unter des Beutlers Fenstern — denselben Fenstern, von welchen herab er erwartet hatte, von Katharinen als ihr Valentin begrüßt zu werden. Er hielt sich an die andere Seite der Straße, damit er ihre Absicht und Anzahl kennen lerne. Einer von der Parthei, welche unter den Fenstern war, ihn bemerkend oder hörend, schritt sogleich über die Straße und ihn ohne Zweifel für Einen von den ausgestellten Schildwachen haltend, fragte mit Geflüster: „was war das für ein Lärmen dort, Kenneth? Warum gabt Ihr nicht das Zeichen?“

„Schurke!“ sagte Heinrich, „Ihr seyd entdeckt und Ihr sollt des Todes sterben.“

Als er so sprach, versetzte er dem Fremden einen Hieb mit seiner Waffe, der wahrscheinlich seinen Worten Nachdruck gegeben haben würde, hätte nicht der Mann, seinen Arm aufhebend, auf seine Hand den Hieb bekommen, der für seinen Kopf bestimmt war. Die Wunde mußte eine bedeutende seyn; denn er wankte und fiel mit einem tiefen Aechzen nieder. Ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, sprang Heinrich Schmidt auf einen Haufen Menschen zu,

welche beschäftigt zu seyn schienen, eine Leiter an das Gitterfenster in den Giebel zu lehnen. Heinrich hielt sich weder auf, ihre Anzahl zu überzählen, noch sich über ihre Absicht Gewißheit zu verschaffen. Er stürzte vielmehr, das Alarmwort der Stadt Perth rufend und das Zeichen gebend, auf welches die Bürger gewohnt waren, sich zu versammeln, auf die Nachtwandler zu, von denen Einer im Begriff war, die Leiter hinaufzusteigen. Der Schmidt ergriff diese an den Seiten, zog sie nieder aufs Pflaster und seinen Fuß auf den Körper des Mannes stellend, der hatte hinaufsteigen wollen, verhinderte er ihn, wieder auf seine Beine zu kommen. Seine Mitschuldigen schlugen wacker auf Heinrich zu, um ihren Gefährten aus seinen Händen zu befreien: aber sein Panzerhemde kam ihm gut zu statten und er erwiederte ihre Schläge mit reichen Zinsen, immer laut dazu schreiend: „zu Hülfe, zu Hülfe, dem wackern St. Johnstoun! — Bogen und Schwerter, brave Mitbürger! Bogen und Schwerter! — Sie brechen in unsere Häuser unter den Schatten der Nacht!" —

Diese Worte, welche weithin durch die Straßen ertönten, wurden durch viele kräftige Schläge begleitet, die ihre gute Wirkung unter denen nicht verfehlten, welche den Waffenschmidt angriffen. Zu gleicher Zeit fingen auch die Bewohner der Straße an zu erwachen und in ihren Hemden mit Schwertern und Tartschen und Einige davon auch mit Fackeln zu erscheinen. Die Angreifer dachten nun auf ihre Flucht, die sie auch alle antraten, mit Ausnahme des Mannes, welcher mit der Leiter niedergezogen worden war. Ihn hatte der unverzagte Waffenschmidt in

der Balgerei bei der Kehle gefaßt und hielt ihn so fest, wie der Jagdhund den Hasen hält. Die andern Verwundeten wurden von ihren Gefährten fortgeschafft.

„Hier giebt's so eine Art Schelme, die den Burgfrieden stören," sagte Heinrich zu den Nachbarn, die sich zu versammeln anfingen; „lauft den Spitzbuben nach. Sie können sich nicht alle fortmachen, denn ich habe einige davon garstig zugerichtet; das Blut wird Euch zu ihnen hinleiten."

„Es sind doch wohl hochländ'sche Wegelagerer!" — sagten die Bürger, — „auf und nach, Nachbarn!"

„Ja, nur nach — nach, überlaßt mir es, diesen Burschen zu zähmen," fuhr der Waffenschmidt fort.

Die herbeigekommenen Bürger zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen hin, ihre Fackeln flatterten und ihr Geschrei ertönte durch den ganzen in der Nähe liegenden Bezirk.

Zu gleicher Zeit unterhandelte des Waffenschmidts Gefangener um seine Befreiung, Versprechungen und Drohungen nicht sparend, um sie zu erhalten. „Wenn Du ein Mann von Stande bist, so laß mich gehen, und was vorgefallen ist, soll vergeben seyn."

„Ich bin kein Mann von Stande," sagte Heinrich — „ich bin Heinrich von dem Wynd, ein Bürger von Perth und ich habe nichts gethan, was der Vergebung bedürfte."

„Schurke, Du hast etwas gethan, und weißt selbst nicht was; aber laß mich fort, und ich will Deine Mütze mit Goldstücken füllen."

„Ich will jetzt Deine Mütze füllen mit einem durch-

löcherten Kopfe," sagte der Schmidt, „wenn Du nicht, wie's einem Gefangenen geziemt, Dich ruhig verhältst!"

„Was giebt's da, mein Sohn Heinrich?" sagte Simon, welcher jetzt am Fenster erschien. — „Ich vernehme Deine Stimme in einem andern Tone, als ich erwartete. — Was soll alle das Geräusch da, und warum sind die Nachbarn alle wie bei einem Aufruhre versammelt?" —

„Es gab hier so eine Art von Gaudieben, die in Eure Fenster einsteigen wollten, Vater Simon; aber ich bin da, und habe Einen davon ins Gebet genommen, den ich hier halte, wie nur immer der Rost an dem Eisen hält."

„Höre mich, Simon Glover," sagte der Gefangene, „laß mich nur ein einziges Wörtchen im Vertrauen zu Dir reden, und befreie mich aus der Faust dieses eisenfesten und dickköpfigen Tölpels, und ich will Dir darthun, daß weder Dir, noch den Deinen irgend ein Leid zugedacht war; und Dir noch außerdem sagen, was Dir viel Vortheil bringen wird."

„Ich sollte die Stimme kennen," sagte Simon Glover, welcher jetzt mit einer Blendlaterne an der Thür erschien. „Sohn Schmidt, laß diesen jungen Mann mit mir sprechen. Bei dem ist keine Gefahr, ich versprech' es Dir. Bleib nur einen Augenblick stehen, wo Du bist, und laß mir keinen ins Haus, weder um es anzugreifen, noch um es zu schützen. Ich will darauf wetten, daß dieser lustige Geselle nichts als ein St. Valentinsspäßchen beabsichtigt hat.

Indem er dieß sagte, zog der alte Mann den Gefangenen hinein und schloß die Thür ab, Heinrichen, ein wenig verdutzt, zurücklassend über die unerwartete Ansicht, womit

sein Schwiegervater den Lärm ansah. „Ein Späßchen!" sagte er, „das möchte ein sonderbarer Spaß geworden seyn, wenn sie in des Mädchens Schlafkammer gekommen wären! — und sie würden dahingekommen seyn, wäre nicht die ehrliche, freundliche Stimme zwischen den Strebepfeilern gewesen, welche, wenn es auch nicht die hochgepriesene Heilige war, (allein was bin ich, daß eine so heilige Person mit mir sprechen sollte? —) doch an dem Orte nicht ertönen konnte, ohne ihre Erlaubniß und Zustimmung, und dafür versprech' ich ihr ein Wachslicht auf ihrem Altar, so lang, als mein Hirschfänger, — und ich wollte, ich hätte mein Schlachtschwert, statt dessen da gehabt, sowohl um St. Johnstoun, als um der Spitzbuben willen; — denn das ist gewiß, diese Hirschfänger sind recht artige Dingerchen, passen aber eher für eines Knaben, als eines Mannes Hand. Ach! mein alter zweihändiger Trojaner, wärest du eben so gut in meinen Händen gewesen, als du jetzt an dem Himmel meines Bettes hängst, die Schenkel dieser Spitzbuben hätten ihre Körper nicht so rein weg hier vom Schlachtfelde getragen. — Aber hier kommen leuchtende Fackeln und gezogene Schwerter. — He da, steht! — Seyd Ihr für St. Johnstoun? — Wenn Ihr Freunde von der guten Stadt seyd, so seyd willkommen."

„Wir sind nur unnütze Jäger gewesen," sagten die Bürgersleute. „Wir verfolgten die Blutspuren bis in den Dominikaner-Gottesacker, und wir scheuchten zwei Bursche zwischen den Gräbern auf, die einen Dritten zwischen sich trugen, welcher wahrscheinlich einige von Euern Merkzeichen, Heinrich, mit sich nahm. Sie gelangten zu dem

Thorpförtchen, ehe wir sie einholen konnten und zogen an der heiligen Glocke, — das Thor öffnete sich und sie gingen hinein. So waren sie sicher in Schirm und Schutz und wir können nun wieder zu unsern kalten Betten gehen und uns wärmen.

„Ach," sagte Einer aus dem Haufen, „die guten Dominikaner haben immer irgend einen andächtigen Bruder ihres Klosters, der dort sitzt, um das Thor des Gotteshauses jeder armen Seele, die in Noth ist, und in der Kirche Schutz sucht, zu öffnen."

„Ja, wenn die arme gejagte Seele dafür bezahlen kann," sagte der Andere, „aber in der That, wenn es in seinem Beutel eben so leer aussieht, als in seinem Kopfe, ha, da kann er haußen stehen bleiben, bis die Spürhunde auf ihn zukommen."

Ein Dritter, der einige Minuten lang vermittelst seiner Fackel den Boden genau beleuchtet hatte, blickte auf einmal auf und sprach. Es war ein munterer, hurtiger und etwas untersetzter, kleiner Mann, Namens Oliver Proudfute, ein ganz wohlhabender Mann, der in seiner Zunft, welches die der Mützenmacher war, das Wort führte; er sprach deßhalb wie ein Mann von Amt und Würden — „Kannst Du uns sagen, Du lustiger Schmidt, — denn sie erkannten einander vermittelst der Lichter, welche in die Straße gebracht worden waren, „was für eine Art Bursche es waren, die diesen Lärm anrichteten?"

„Die Beiden, die ich zuerst sah," antwortete der Schmidt, „schienen mir, so gut ich sie wahrnehmen konnte, hochländische Plaids um zu haben."

„Wahrscheinlich genug, — wahrscheinlich genug," antwortete der Bürger, sein Haupt schüttelnd. „Es ist eine Schande, daß die Mauerbrüche in unsern Wällen noch nicht wieder ausgebessert sind, und daß diese hochländischen schuftigen Landstreicher die Freiheit haben, ehrliche Männer und Weiber, in jeder Nacht, die schwarz genug dazu ist, aus ihren Betten zu holen."

„Aber seht hierher, Nachbarn," sagte Oliver Proudfute, eine blutige Hand vorzeigend, die er vom Boden aufgehoben hatte; hat wohl je eine solche Hand, wie diese hier, einem hochländischen Tölpel angehört? Sie ist groß, in der That und knochig, aber so fein, wie eine Frauenhand, mit einem Ringe, welcher funkelt, wie eine strahlende Kerze. Simon Glover hat noch vor kurzem Handschuh für diese Hand gemacht, wenn ich mich nicht ganz irre, denn er arbeitet für alle Hofleute." Die Zuschauer fingen nun an, auf das blutige Merkzeichen mit verschiedenen Bemerkungen hinzuschauen.

„Wenn das der Fall ist," sagte Einer, „so hätte Heinrich Schmidt besser gethan, sich auf seine Füße zu machen. Denn der Gerichtshalter wird schwerlich eine Entschuldigung darin finden, daß er eines Bürgers Haus schützen wollte, wenn er die Hand eines Edelmannes abgehauen hat. Die Gesetze gegen Verstümmelung sind hier sehr hart."

„Pfui über Euch, daß Ihr das sagen könnt, Michael Wabster," antwortete der Mützenmacher; sind wir nicht Stellvertreter und Nachfolger von den alten Römern, welche Perth ihrer eignen Stadt so ähnlich bauten, als sie nur konnten? und haben wir nicht Freibriefe von allen

unsern edlen Königen und Ahnen, als wären wir ihre getreuen Vasallen? Und wollt Ihr, daß wir jetzt unsere Rechte, Freiheiten und Gerechtsame, unsere Pfahl- und Halsgerichte, unser Bann- und Blutgericht, unser Recht über Leben und Tod, das Recht Strafgelder zu erheben, das Heimfall- und Stapelrecht aufgeben und es geduldig mit ansehen, daß eines ehrlichen Bürgers Haus angegriffen wird, ohne dafür Genugthuung zu fordern? Nein — Ihr braven Bürger, Zunftgenossen und Nachbarn, eher soll der Tay zurück nach Dunkeld fließen, ehe wir solche Ungerechtigkeit gestatten!"

„Und wie können wir das erlangen?" sagte ein alter ehrwürdiger Mann, der sich auf ein großes Schlachtschwert gestützt hatte, — „was wollt Ihr, daß wir thun?"

„Zum Henker, Schultheiß Craigdallie, ich wundere mich, daß Ihr vor allen Menschen diese Frage thun könnt! Ich wollte, daß Ihr wie rechtliche Männer von diesem Platze hier, hin zu Sr. Majestät dem König ginget, ihn aus seiner königlichen Ruhe aufschrecktet und ihm den beklagenswerthen Fall vorstelltet, daß wir aus unsern Betten zu dieser Jahreszeit mit keiner andern bessern Bedeckung, als diesen Hemden, hierher gerufen wurden. Ich würde ihm dieß blutige Merkmal zeigen und aus Sr. Gnaden eignen königlichen Lippen erfahren, ob es recht und anständig ist, daß seine getreuen Vasallen so behandelt werden von den Rittern und Edelleuten seines ausschweifenden Hofes und dieß würde ich nennen warm für unsere Sache sprechen."

„Warm, sagst Du?" erwiederte der alte Bürger; ja,

so warm, daß wir alle vor Kälte sterben könnten, ehe der Thürhüter einen Schlüssel herumdreht, um uns in des Königs Nähe zu bringen. — Kommt, Freunde, die Nacht ist rauh — wir haben unsere Scharwache gethan, wie Männer und unser wackrer Schmidt hat denen, die uns schaden wollten, eine Warnung gegeben, welche eben so viel werth ist, als zwanzig Verordnungen des Königs. Morgen ist ein neuer Tag, wir wollen uns darüber hier auf demselben Orte berathschlagen und es näher überlegen, welche Maßregeln zur Auffindung und Verfolgung jener Schurken ergriffen werden müssen. Und deßhalb laßt uns jetzt auseinandergehen, bevor das Herzblut in unsern Adern erstarrt."

„Brav, brav, Nachbar Craigdallie — St. Johnstoun für immer!"

Oliver Proudfute würde noch weiter gesprochen haben, denn er war einer von den unbarmherzigen Rednern, welche denken, daß ihre Beredtsamkeit alle Unbequemlichkeiten der Zeit, des Ortes und der Umstände überwinden können: aber kein Einziger wollte zuhören und die Bürger zerstreuten sich nach ihren eignen Häusern beim Lichte der Morgendämmerung, welches so eben den Horizont streifenweise zu erhellen begann.

Kaum waren sie weggegangen, als des Beutlers Hausthür sich öffnete und der alte Mann den Schmidt bei der Hand ergriff und hineinzog.

„Wo ist der Gefangene?" fragte der Waffenschmidt.

„Er ist fortgegangen — entwischt — entflohn — was weis ich von ihm?" sagte der Beutler. „Er ging zur

Hinterthür hinaus und dann durch den kleinen Garten. Denke nicht weiter an ihn, sondern komm und sieh den Valentin, dessen Ehr' und Leben Du diesen Morgen gerettet hast."

„Laßt mich nur meine Waffe erstlich in die Scheide stecken — sagte der Schmidt, „laßt mich nur erst meine Hände waschen."

„Hier ist nicht ein Augenblick zu verlieren, sie ist auf und bereits angezogen. — Komm herauf, Mann. Sie soll Dich sehen mit deiner guten Waffe in der Hand und mit Schurkenblut an Deinen Fingern, damit sie einsieht, was eines treuen Mannes Dienstleistungen für einen Werth haben; sie hat mir den Mund allzu lange mit ihrer Sprödigkeit und ihren Bedenklichkeiten verstopft. Ich will ihr lehren, was eines braven Mannes Liebe werth ist und wozu ein wackerer Bürger nutzt.

Fünftes Kapitel.

Aufgeschreckt aus ihrer Ruhe durch das Geräusch der Schlägerei hatte das schöne Mädchen von Perth in athemlosen Schrecken auf die Töne von Gewalt und Frevelthat gehorcht, welche von der Straße her sich vernehmen ließen. Sie war auf ihre Knie gesunken, um Beistand zu erflehen, und als sie die Stimmen der Nachbarn und Freunde unterschied, die sich zu ihrem Schutze versammelten, blieb sie in derselben Stellung, um ihre Danksagung darzubrin-

gen. Noch kniete sie, als ihr Vater fast ihren Kämpfer, Heinrich Schmidt, in ihr Zimmer gezogen hatte; der schüchterne Liebhaber sträubte sich anfangs, als wäre er in Furcht zu beleidigen, und da er ihre Stellung beobachtete, aus Achtung für ihre Andacht.

„Vater," sagte der Waffenschmidt, „sie betet; ich vermag jetzt eben so wenig zu ihr zu sprechen, als zu einem Bischof, wenn er die Messe liest."

„Ach, pack' Dich, als ein recht wackerer und muthiger Dickkopf," sagte ihr Vater; und dann zu seiner Tochter redend, fügte er hinzu: — „dem Himmel danken wir am besten, Tochter, wenn wir unsern Mitgeschöpfen unsere Dankbarkeit bezeigen. Hier kommt das Werkzeug, durch welches Gott Dich errettet hat vom Tode oder vielleicht auch von Entehrung, die schlimmer als der Tod ist. Nimm ihn auf, Katharine, als Deinen wahrhaften Valentin, ihn, den ich so gern als einen geliebten Sohn zu erblicken wünsche."

„Nicht so — Vater," erwiederte Katharine. Ich kann nicht — kann jetzt Niemanden sprechen. Ich bin nicht undankbar — vielleicht bin ich zu sehr voll Dank gegen das Werkzeug unserer Rettung; aber laßt mich dem Schutzheiligen danken, der mir diese zeitliche Hülfe zusandte und laßt mir nur einen Augenblick Zeit, um mein Mieder anzuziehen."

„Nein, Gott sey Dank, Dirne, es würde hart seyn, Dir keine Zeit zu gönnen zum Anziehen Deiner Kleider, weil diese Forderung das einzige Wort ist, das Du wie ein Weib in diesen zehn Tagen ausgesprochen hast. — Ge-

wiß, Sohn Heinrich, ich wollte, meine Tochter gäbe es auf, ganz und gar eine Heilige zu werden, bis die Zeit kommt, wo sie als Katharine die zweyte heilig gesprochen wird."

„Ach, scherzt nicht, Vater; denn ich will darauf schwören, sie hat zum wenigsten bereits einen aufrichtigen Anbeter, welcher sich ihrem Willen geweiht hat, so sehr als ein sündiger Mensch es zu thun vermag. — So lebe denn wohl für diesen Augenblick, schönes Mädchen," schloß er, seine Stimme erhebend, „und der Himmel sende Dir Träume zu, so friedlich als Deine Gedanken im Wachen. Ich gehe, um Deinen Schlummer zu bewachen, und wehe dem, der denselben stören würde."

„Nein, guter und braver Heinrich, dessen warmes Herz so sehr verschieden ist von Deiner rücksichtslosen Hand. Laß Dich nur nicht weiter in dieser Nacht in Streit ein; sondern nimm den freundlichsten Dank hin und außer diesem bemühe Dich, die friedlichen Gedanken Dir anzueignen, die Du mir zuschreibst. Morgen wollen wir uns weiter sprechen, damit ich Euch von meiner Dankbarkeit überzeuge. — Leb wohl!"

„Auch Du lebe wohl, Mädchen und Licht meines Herzens!" sagte der Waffenschmidt, und die Stufe hinabsteigend, welche zu Katharinens Zimmer führte, war er nahe daran, auf die Straße hinauszugehen, als der Beutler ihn beim Arme faßte.

„Mir soll der Lärm in der Nacht lieber seyn, als ich jemals dachte, daß es das Klirren des Stahls je würde, wenn er meine Tochter zum Verstande bringt, und ihr lehrt, was Du werth bist. Bei St. Macgrider! Ich liebe

sogar diese Prahler und ich bin nur in Sorge um den armen Liebhaber, der niemals einen Handschuh aus Rehhaut wieder tragen wird. Ach! er hat das verloren, was er alle Tage seines Lebens vermissen wird, vorzüglich, wenn er im Begriff ist, seine Handschuhe anzuziehen, — ja, ja, er wird mein Gewerbe in Zukunft nur mit der Hälfte in Nahrung setzen. — Nein, nicht einen Schritt aus diesem Hause, in dieser Nacht," fuhr er fort. „Du sollst uns nicht verlassen, ich betheuere es Dir, mein Sohn."

„Ich bin das auch nicht Willens: — aber ich will mit Eurer Erlaubniß in der Straße Wache stehen. Der Angriff könnte erneuert werden!

„Und wenn das wäre," sagte Simon, „so wirst Du einen bessern Standpunkt haben, sie abzutreiben, wenn Du den Vortheil des Hauses hast. Dieß ist die Art zu fechten, wie sie uns Bürgern am besten geziemt — die hinter steinernen Mauern Widerstand leisten. Unsere Verpflichtung als Scharwächter lehrt uns diese Listen; außerdem sind auch genug erweckt und aufgeschreckt worden, um uns Frieden und Ruhe bis zum Morgen zuzusichern. So komm nur mit herein!"

Mit diesen Worten zog er Heinrichen, der sich keinesweges sträubte, in dasselbe Zimmer, wo sie ihr Abendbrod zu sich genommen, und wo die alte Frau sich befand, die eben so gut als die Andern, durch den nächtlichen Aufruhr aufgeschreckt worden, und zwar eben im Begriff war, das Feuer anzumachen.

„Und jetzt, mein wackerer Sohn," sagte der Beutler,

„in welchem Getränke willst Du Deinem Schwiegervater Bescheid thun?

Heinrich Schmidt hatte sich es erlaubt, mechanisch auf einen Sessel von altem schwarzen Eichenholze hinzusinken, und starrte jetzt hin in's Feuer, welches einen röthlichen Schein auf seine männlichen Züge warf. Er murmelte vor sich selbst halblaut — „guter Heinrich — braver Heinrich — Ach! hätte sie nur gesagt, lieber Heinrich!" —

„Was für Getränke sind denn das?" sagte der alte Beutler lachend, „mein Keller hält keine solchen; aber wenn Du Sekt, oder Rheinwein, oder Gascogne-Wein haben willst, ei, sag' nur ein Wort, und die Flasche sprudelt über — das ist da."

„Den freundlichsten Dank," sagte der Waffenschmidt, noch immer nachsinnend, „das ist mehr, als sie je vormals zu mir gesagt hat, — den freundlichsten Dank, wie weit kann sich das nicht noch erstrecken?"

„Es sollte sich ausstrecken, wie Bocksleder," sagte der Beutler, „wenn Du nur mit Dir reden lassen und sagen willst, was Du zu Deinem Morgentrunke zu haben wünschest."

„Was Du willst, Vater," antwortete ganz sorglos der Waffenschmidt und fiel wieder zurück, Katharinens an ihn gerichtete Worte zu zergliedern. „Sie sprach von meinem warmen Herzen, aber sie sprach auch von meiner rücksichtslosen Hand. Was in der Welt kann ich wohl thun, diese Streitlust zu bekämpfen? Gewiß würde es am besten seyn, wenn ich meine rechte Hand abhaute und

sie an eine Kirchthür annagelte, damit sie mich nimmer wieder in einen übeln Ruf brächte?

„Du hast Hände genug für diese Nacht abgehauen," sagte sein Freund, eine Flasche Wein auf die Tafel setzend. „Wie kannst Du Dich nur selber quälen, Mensch? Sie würde Dich noch einmal so lieb haben, wenn sie nicht sähe, daß Du Dir mit ihr so viel zu schaffen machtest. Aber es wird mir jetzt ernsthaft. Ich bin nicht Willens, es darauf ankommen zu lassen, daß meine Hütte erbrochen und mein Haus, durch die kratzfüßigen Gesellen des Adels, geplündert wird, weil sie das schöne Mädchen von Perth genannt wird und ihnen gefällt. Nein, sie soll erfahren, daß ich ihr Vater bin und den Gehorsam verlange, zu welchem mir Gesetz und Evangelium ein Recht geben. Ich will, sie soll Dein Weib werden, Heinrich, mein Goldherz, — Dein Weib, Mann von Stahl und Eisen, und das noch, ehe eine Woche vorüber ist. Komm, komm, hier ist etwas auf Deinen fröhlichen Bräutigamsstand, Du lustiger Schmidt!"

Der Vater schlürfte einen großen Becher aus und füllte ihn für seinen Schwiegersohn, der ihn langsam zum Munde führte; doch ehe er seine Lippen erreichte, setzte er ihn plötzlich auf die Tafel nieder und schüttelte den Kopf.

„Nein, wenn Du mir auf eine solche Gesundheit nicht Bescheid thun willst, so weiß ich nicht, was Du willst," sagte Simon. „Was kannst Du damit meinen, Du alberner Junge? Hier hat sich eine Veränderung zugetragen, was sie gewissermaßen Dir in die Hände giebt; denn von einem Ende der Stadt, bis zum andern, würde ihr

Alles Pfui zurufen, wenn sie Nein zu Dir sagte. Hier bin ich, ihr Vater, der nicht allein seine Zustimmung giebt, um die Heirath zuzuschneiden, sondern der es gern sieht, wenn Ihr Beide so eng mit einander verbunden werdet, als nur immer eine Nadel Bocksleder zusammensticht. Bei alledem aber, was auf Deiner Seite ist, Vermögen, Vater und alles Andere, blickst Du doch um Dich, gleich einem verrückten Liebhaber in einer Ballade, bereiter, Dich selbst in den Tay zu stürzen, als um eine Dirne zu werben, die Du auf die Anfrage bekommen kannst, wenn Du nur den glücklichen Augenblick zu wählen verstehst."

„Ach, aber dieser glückliche Augenblick! Ich zweifle gar sehr, daß Katharine solch einen Augenblick haben wird, auf die Erde und ihre Bewohner zu blicken, und der es ihr gestatten würde, einem rohen, unwissenden Lumpenkerl zuzuhören, wie ich. Ich kann nicht sagen, wie es ist, Vater; anderwärts kann ich meinen Kopf, wie ein anderer Mann aufrecht halten, aber bei Eurer heiligen Tochter verliere ich Herz und Muth und ich kann nicht umhin zu denken, daß ich fast wie ein Kirchenräuber seyn würde, wenn es mir je gelänge, ihre Liebe zu gewinnen. Ihre Gedanken sind bei weitem passender für den Himmel, als an so einen, wie ich bin, verschwendet zu werden."

„Wie's Euch beliebt, Heinrich. Meine Tochter bewirbt sich nicht mehr um Euch, als ich — ein ehrliches Anerbieten ist keine Ursache zum Streit; — nur wenn Ihr denkt, daß ich zu ihren albernen Gedanken des Klosters meine Zustimmung geben würde, so seyd versichert, daß ich niemals darauf hören werde. Ich liebe und ehre die Kirche,"

sagte er, sich bekreuzend, „ich entrichte, was sie fordern kann, schuldigermaßen und gern; Zehenten und Allmosen, Wein und Wachs, ich bezahle sie so pünktlich, sage ich, als nur irgend ein Mann meines Vermögens in Perth; aber ich kann der Kirche nicht mein einziges und zwar mein allereinziges Mutterlämmchen, das ich in der Welt habe, darbringen. Ihre Mutter war mir auf Erden theuer und ist jetzt ein Engel im Himmel; Katharine ist Alles, was ich besitze, um mich an die zu erinnern, die ich verloren habe; und wenn sie ins Kloster geht, so wird es nur seyn, wenn diese alten Augen sich auf immer geschlossen haben und nicht eher. — Aber was Euch anbetrifft, Freund Gow, so bitte ich Euch, zu thun, was zu Euerm eignen Besten dienlich ist; ich werde Euch kein Weib aufdringen, das schwöre ich Euch."

„Nun, jetzt schmiedet Ihr das Eisen zweimal," sagte Heinrich. „Es ist eben so, wie wir immer enden, Vater, indem Ihr so wunderlich seyd mit mir, als wollte ich das nicht thun, was mich in der Welt am glücklichsten machen könnte, wenn es nur in meiner Gewalt stände. Ei, Vater, ich wollte der schärfste Dolch, den ich jemals schmiedete, würde in diesem Augenblick in mein Herz gestoßen, wenn darin auch nur eine einzige Fiber ist, die nicht mehr Eurer Tochter, als mein Eigenthum ist. Aber was soll ich thun? Ich kann nicht geringer von ihr denken oder höher von mir, als was wir beide werth sind, und was Euch so leicht und gewiß scheint, ist für mich eben so schwer, als sollt' ich einen stählernen Brustharnisch aus Flachshalmen zusammenarbeiten. — „Aber dies trinke ich für Euch, Va-

ter," fügte er in einem freundlichen Tone hinzu, „und dieß hier meiner schönen Heiligen und Valentin, was, wie ich hoffe, Katharine mir für dieses Jahr seyn wird. Doch ich will Euer altes Haupt nicht länger von dem Kopfkissen entfernt halten, sondern genießt nur Euer Federbett bis zu Tagesanbruch; dann sollt Ihr mein Führer seyn zu Eurer Tochter Kammerthür und mein Schutzredner, um darin einzutreten, ihr einen guten Morgen zu sagen, der Schönsten, die die Sonne in der Stadt oder Meilen weit ringsum aufwecken wird!"

„Kein schlechter Rath, mein Sohn," sagte der ehrliche Beutler. „Aber Ihr, was wollt Ihr denn thun? wollt Ihr Euch neben mich legen, oder Euch einen Platz in Conachars Bette suchen."

„Keins von beiden," antwortete Heinrich Gow, „ich würde Euch in dem Eurigen hindern, und für mich ist dieser Sorgestuhl eben so viel werth, als ein Daunenbett, und ich werde wie eine Schildwache schlafen, meine Geräthe um mich."

Als er dieß sprach, legte er die Hand an sein Schwert.

„Nein, der Himmel sende uns nichts mehr zu, wo wir der Waffen bedürfen. — Gute Nacht, oder besser guten Morgen, bis zu Tages Anbruch, und der Erste, welcher aufwacht, rufe den Andern."

Hiermit trennten sich die beiden Bürger. Der Beutler ging in sein Bett, und zwar wie man sich das denken kann, um dort zu ruhen. Der Liebhaber war nicht so glücklich; sein Körper erlag bald der Ermüdung, die er im Laufe dieser Nacht sich zugezogen hatte, aber sein Geist

bestand aus einem verschiedenen und zarterem Stoffe! In einem Punkte war er nur ein wackerer Bürger seiner Zeit, stolz auf seine Kunst, Waffen zu verfertigen und die zu führen, welche er gemacht; die Eifersucht auf sein Gewerbe, persönliche Kraft und Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen hatte ihn in viele Zwistigkeiten verwickelt, was ihn im Allgemeinen gefürchtet und in manchen Fällen auch wohl nicht beliebt gemacht hatte. Mit diesen Eigenschaften war aber die einfache Gutmüthigkeit eines Kindes und zugleich auch eine empfindungsreiche und begeisterte Sinnesart verbunden, welche nur wenig mit seiner Arbeit in der Schmiede oder seinen Thaten im Felde im Einklange zu stehen schien. Vielleicht war etwas von den hochtrabenbenden, glühenden Gefühlen, die er aus alten Balladen oder aus einigen Romanzen in Versen zusammengestoppelt hatte, was seine einzige Quelle zur Bildung oder Kenntniß war, ein Mittel gewesen, ihn zu einigen von seinen Heldenthaten anzuspornen, die nur zu oft den etwas rohen Ausdruck des Ritterthums an sich trugen; wenigstens war es gewiß, daß seine Liebe zu der schönen Katharine an und für sich so viel Zartheit hatte, als es beim Ritter von niederem Range der Fall war, welcher, wenn die Gesänge anders Wahrheit reden, mit dem Lächeln der ungarischen Königstochter beehrt wurde. Seine Gefühle gegen dieselbe waren sicherlich so in die Höhe geschraubt, als hätten sie sich auf einen wirklichen Engel hingewendet, was auch dem alten Simon und Andern, die sein Benehmen beobachteten, auf den Gedanken brachte, als wäre seine Leidenschaft zu hoch und ehrerbietig, um von einem Mädchen

von sterblichem Stoffe erhört zu werden. Sie irrten sich indeß, Katharine, so spröde und zurückhaltend sie auch war, besaß ein Herz, welches die natürliche Beschaffenheit und Tiefe von des Waffenschmidts Leidenschaft fühlen und verstehen konnte; und mochte sie sich nun angetrieben fühlen oder nicht, sie besaß einen eben so geheimen Stolz bei der Bewerbung des unverwerflichen Heinrich Gow, als man sich eine Dame aus der Romanze, in Gesellschaft eines zahmen Löwen denken kann, der ihr nachfolgt, um sie zu beschützen und sie zu vertheidigen. Mit Gefühlen der aufrichtigsten Dankbarkeit erinnerte sie sich, als sie bei der Morgendämmerung erwachte, der Dienste Heinrichs während der Dauer der ereignißvollen Nacht, und der erste Gedanke, welchem sie Raum gab, war, über ein Mittel zu sinnen, ihm ihre Gefühle zu verstehen zu geben.

Hastig aus dem Bette aufspringend und halb erröthend über ihren eignen Vorsatz, sagte sie zu sich selbst: — „ich bin zu kalt gegen ihn gewesen und vielleicht auch ungerecht; ich will nicht undankbar seyn, obwohl ich nicht für die Folgen stehe; ich will nicht warten, bis mich mein Vater dazu antreibt, ihn als meinen Valentin für dieses Jahr anzunehmen; ich will ihn aufsuchen, und ihn mir selbst auswählen. Ich habe andere Mädchen für frech gehalten, wenn sie etwas Aehnliches thaten; aber es wird so am besten meinem Vater gefallen, und ich verrichte doch nur die Gebräuche, die man dem guten St. Valentin schuldig ist, womit ich diesem braven Manne eine Dankbarkeit bezeige.

Hastig in ihre Kleider schlüpfend, welche nichts desto

weniger um ein gut Theil mehr in Unordnung waren als gewöhnlich, trippelte sie die Stufen hinab und öffnete die Thür des Zimmers, in welchem, wie sie vermuthete, ihr Liebhaber die Stunden nach dem Gefechte zugebracht hatte. Katharine hielt in der Thür an und war halb erschrocken über die Ausführung ihres Vorsatzes, der ihr nicht nur gestattete, sondern sogar den Valentinen vorschrieb, ihre Verbindung mit einem Liebeskuß zu beginnen. Es wurde auch als eine besonders günstige Vorbedeutung angesehen, wenn der eine Theil den andern schlafend fand, und ihn oder sie durch Vollziehung dieses anziehenden Gebrauchs erweckte.

Niemals noch bot sich eine schönere Gelegenheit, dieses mystische Band zu knüpfen, an, als die, welche sich jetzt Katharinen selbst darbot. Nach manchen und sehr verschiedenen Gedanken hatte der Schlaf endlich den wackern Waffenschmidt in dem Stuhle überrascht, auf welchem er sich niedergelassen hatte. Seine Gesichtszüge hatten im Schlafe einen festeren, männlicheren Ausdruck, als Katharine sich dieselben gedacht hatte, welche, da sie dieselben nur gemeiniglich gesehen hatte, wie sie zwischen Blödigkeit und Furcht ihr Mißfallen zu erregen, auf- und niederwogten, dazu gedient hatten, damit einige Begriffe von Schwäche zu verbinden.

„Er sieht sehr ernst aus," sagte sie; wenn er ärgerlich würde — und dann — und dann, wenn er erwachte — wir sind allein — ob ich wohl Dorotheen rufe — ob ich wohl meinen Vater wecke — aber nein, es ist so der Brauch und er wird mit aller mädchenhaften und schwesterlichen

Liebe und Ehre auch verrichtet. Ich will nicht daran denken, daß Heinrich dieß mißverstehen wird, und ich will nicht, daß eine kindische Furcht meine Dankbarkeit in Schlaf lullt!"

Indem sie dieß sagte, trat sie von der Thür ins Zimmer mit einem Lichte, obschon mit zögerndem Fuße und einer Wange, die bei ihrem eignen Vorsatze sich mit Purpur überzog; und zu dem Stuhle des Schläfers hinschleichend, drückte sie so leicht, als wenn ein Rosenblatt auf ihn gefallen wäre, einen Kuß auf seine Lippen. Der Schlummer mußte leicht gewesen seyn, da solch eine Berührung ihn verscheuchen konnte und die Träume des Schläfers mußten nothwendig mit der Ursache der Unterbrechungen in Verbindung gestanden haben; denn Heinrich, sogleich aufspringend, faßte das Mädchen in seine Arme und versuchte in der Begeisterung den Gruß zu erwiedern, der seine Ruhe unterbrochen hatte. Aber Katharine sträubte sich gegen seine Umarmung; und da ihre Anstrengung beunruhigte Sittsamkeit, mehr als mädchenhafte Sprödigkeit andeutete, ließ der furchtsame Liebhaber sie seinen Armen entschlüpfen, aus dem auch eine zwanzigmal stärkere Kraft sie ihm nicht würde haben entreißen können.

„Seyd nicht ärgerlich, guter Heinrich!" sagte, Katharine im freundlichsten Tone zu ihrem Liebhaber. „Ich habe mein Gelübde an St. Valentin bezahlt, um zu zeigen, wie sehr ich den Gefährten schätze, den er mir dieses Jahr zugesendet hat. Laßt nur erst meinen Vater gegenwärtig seyn und ich will mich gar nicht sperren, Euch die Strafe zu zollen, die Ihr für einen unterbrochenen Schlaf fordern könnt."

„Laß Dich das nur nicht hindern!" sagte der alte Beutler mit Entzücken in die Stube hereinstürzend, „auf sie zu, Schmidt — auf sie zu — schmiede das Eisen, weil es warm ist, und lehre ihr, was es heißt, schlafende Hunde nicht liegen zu lassen."

So ermuthigt, obschon vielleicht mit weniger beunruhigender Lebhaftigkeit, schloß Heinrich wiederum das erröthende Mädchen in seine Arme, welche mit einer duldenden Anmuth es gestattete, die Rückzahlung ihres Grußes zu erhalten, was ein Dutzend mal wiederholt wurde und zwar auf eine nachdrückliche Weise, die sehr verschieden war von der, die zu solch strenger Wiedervergeltung aufgefordert hatte. Endlich entwand sie sich den Armen ihres Liebhabers und als wenn sie erschräke und bereute, was sie gethan, sank sie auf einen Sessel und bedeckte ihr Antlitz mit ihren Händen.

„Blick' auf, Du albernes Mädchen," sagte ihr Vater, „und schäme Dich nicht, daß Du die zwei glücklichsten Menschen in Perth gemacht hast, da Dein alter Vater einer davon ist. Niemals war ein Kuß so zur rechten Zeit angewandt, und es gebührt sich, daß er schuldigermaßen erwiedert wird. Blick' auf, mein Liebling! Blick' auf, und laß mich Dich ansehen, aber lächle auch. Auf mein ehrliches Wort, die Sonne, welche jetzt aufsteigt über unsere schöne Stadt, erschaut keinen Anblick, der mir ein größeres Vergnügen gäbe. — Was," fuhr er im scherzhaften Tone fort, „meintest Du, Du hättest Jamie Keddie's Zauberring und könntest unsichtbar einherschreiten? nicht also, meine Fee aus dem Dämmerlichte. Eben als ich im Begriff

war, aufzustehen, hörte ich Deine Kammerthür öffnen und Dich die Stiege herabgehen — nicht um Dich wider diesen schlummerköpfigen Heinrich zu schützen, sondern um mit meinen eignen erfreuten Augen das meinem lieben Mädchen thun zu sehn, was ihr Vater am meisten wünscht. Komm, weg da mit diesen albernen Händen, und obschon Du ein wenig erröthest, so wird dieses doch der beste Dank seyn zum St. Valentins-Morgen, wo das Erröthen am besten einer Mädchenwange bekommt."

Als Simon Glover sprach, zog er auf eine sanfte Weise die Hände hinweg, welche seiner Tochter Gesicht bedeckten. Sie erröthete gar sehr, in der That, aber es war mehr als Mädchen-Beschämung in ihrem Gesichte und ihre Augen standen ganz voll Thränen.

„Was! Weinen, Liebchen?" fuhr ihr Vater fort, — „nein, nein, das ist mehr als nöthig ist, — Heinrich, hilf mir diese kleine Närrin trösten."

Katharine bemühte sich einigermaßen sich zu sammeln und zu lächeln, aber das Lächeln war von einer gar trübseligen und ernsten Art.

„Ich wollte nur sagen, Vater," sagte das schöne Mädchen von Perth mit fortgesetzter Anstrengung, „daß, indem ich Heinrich Gow zu meinem Valentin erwählte, und ihm die Rechte und die Begrüßung des Morgens angedeihen ließ, die der übliche Brauch vorschreibt, so meinte ich nur ihm meine Dankbarkeit für seine männliche und treue Dienstleistung und meinen Gehorsam gegen Euch zu zeigen. — Aber verleitet ihn nicht zu dem Gedanken und — ach! theuerster Vater, gebt nicht selbst einem Ge-

danken Raum, daß ich etwas mehr damit meinte, als was das Versprechen, sein getreuer und gut gesinnter Valentin zu seyn, dieß Jahr hindurch von mir fordert."

„Je jadoch, — ja ja. Wir verstehen das Alle, was Deine Meinung ist. Genug für einmal; genug für einmal; Du sollst nicht in Furcht gesetzt, oder übereilt werden; liebende, wahre und getreue Valentine seyd Ihr, und das Uebrige, wie es der Himmel und die Gelegenheit schicken will. Komm, ich bitte Dich, sey ruhig — ringe nicht Deine kleinen Händchen, noch fürchte weitere Verfolgung jetzt. Du hast brav gehandelt, vortrefflich. — Und jetzt geh zu Dortheen und wecke die alte Langschläferin auf; wir müssen ein nahrhaftes Frühstück haben nach einer Nacht voll Unruhe und einem Morgen voll Freude; und Deine Hand wird in Anspruch genommen, für uns einige von den schmackhaften Kuchen zu backen, die keine Andere als Du selbst machen kannst; und wohl hast Du ein Recht auf dieß Geheimniß, wenn Du darauf siehst, wer Dir's lehrte. — Ach, Heil der Seele Deiner theuersten Mutter," fügte er mit einem Seufzer hinzu, „wie erfreut würde sie gewesen seyn, diesen glücklichen St. Valentinsmorgen zu erblicken."

Katharine ergriff die Gelegenheit zur Flucht, die ihr gegeben wurde und enteilte der Stube. Heinrichen schien es, als wenn die Sonne vom Himmel am Mittage verschwunden wäre und hätte die Welt in plötzliches Dunkel versetzt. Sogar die hochschwellenden Hoffnungen, womit der letzte Vorfall ihn erfüllt hatte, begannen zu schwinden, als er über ihr aufgeregtes Benehmen Betrachtungen

anstellte; die Thränen in ihren Augen, die sichtbare Furcht, die ihre Gesichtszüge einnahmen; und die Unruhe, die sie sich so offen, als es der Anstand nur immer gestatten wollte, zu zeigen bemühte, sagte ihm, daß die Vergünstigung, die sie ihm heute eingeräumt, durch die Würde begränzt würde, womit die Gebräuche dieses Tages ihn belehnt hätten. Ihr Vater erblickte seine herabgesunkene Haltung mit einer Art von Ueberraschung und Mißbehagen.

„Im Namen des guten St. Johannes, was hat Euch befallen, daß Ihr so ernsthaft aussehet wie eine Eule, da ein Bursche von Eurem Geiste solch eine Neigung, wie Ihr vorgebt, zu diesem armen Mädchen habt, solltet Ihr auch so munter wie eine Lerche seyn!"

„Ach, Vater," erwiederte der niedergeschlagene Liebhaber, „hier ist etwas auf ihre Stirn geschrieben, welches deutlich sagt, sie liebt mich wohl genug, um ihr Valentin zu seyn, vorzüglich da Ihr es wünscht; aber nicht genug, um mein Weib zu werden."

„Daß Du die Pest jetzt hättest, Du kalter, niedergeschlagener Gänsekopf," antwortete der Vater. „Ich kann auch auf einer Weiberstirn lesen, und besser als Du; und ich kann doch nichts davon auf der ihrigen erblicken. Was, zum Teufel, Mensch! hier lagst Du gleich einem Lorde in dem Lehnstuhle, eben so fest schliefst Du als ein Richter, statt daß, wärest Du ein Liebhaber von einigem Verstande gewesen, Du den Osten um des ersten Sonnenstrahls willen bewacht haben würdest. Aber hier lagst Du, schnarchend, ich betheuere es, nicht im Geringsten an sie denkend oder an irgend sonst etwas; und das arme Mädchen

steigt beim ersten Anbruche des Tages auf, damit ihr nicht irgend jemand anders ihren ganz vortrefflichen und wachsamen Valentin wegstibitze und weckt Dich mit einer Anmuth, welche — so helfe mir St. Macgrider! — Leben in einen Amboß gebracht haben würde; und Du wachst auf zu Kummer, Gram und Herzeleid, als wenn sie ein glühend Eisen über deine Lippen gezogen hätte! Bei St. Johannes! Ich wollte sie hätte Dorotheen mit der Bothschaft geschickt und Dir für Deine Valentinsdienste dieß Bündel von Todtenbeinen, die nicht einen Zahn mehr in ihrem Häupte haben, angebunden. Sie wäre der passendste Valentin in Perth für so eine klagende Memme."

„Was die Memme betrifft, Vater," entgegnete der Schmidt, „so giebts hier zwanzig gute Hähne, deren Kämme ich gerupft habe, und die Dir sagen können, ob ich eine Memme bin oder nicht. Und der Himmel weiß, daß ich mein bestes Stück Land, was ich als Bürger besitze, mit der Schmiede, den Blasebälgen, Zangen, Amboß und Alles darum geben würde, wenn ich das erlangen könnte, daß Eure Ansicht hierüber der Wahrheit näher käme. Aber nicht von ihrer Sprödigkeit und ihrem Erröthen ist es, wovon ich spreche; es ist von der Blässe, welche so bald auf das Rothe folgte und dieß von ihren Wangen verjagte und von den Thränen, welche darauf folgten. Es war wie ein Aprilschauer, der schnell vorüber geht und die schönste Morgendämmerung verdunkelt, die jemals über den Tag wegstrahlte."

„Ach Lirum, Larum," antwortete der Beutler, „weder Rom noch Perth wurden in einem Tage gebaut. Du

hast wohl tausendmal in einem Tage Lachs gefischt und kannst Dir eine Lehre daraus nehmen. Wenn der Fisch die Fliege angebissen hat, so wird eine heftige Bewegung an der Leine die Schnur in Stücken zerreißen, wäre sie auch aus Draht gemacht. Halte den Faden nur locker in der Hand, Mensch, und laß ihn aufsteigen; gieb ihm Zeit und eine halbe Stunde darauf legst Du ihn auf's Ufer. — Hier ist ein Anfang, so schön Du ihn nur wünschen kannst, wenn Du nicht erwartet hast, daß die arme Dirne an Dein Bette kommen soll, wie sie eben zu Deinem Stuhle kam, und das thun nun einmal sittsame Mädchen nicht. Aber gieb Acht; so wie wir unser Frühstück genossen haben, so will ich Sorge tragen, daß Du eine Gelegenheit findest, Dein Herz auszusprechen; nur hüte Dich, daß Du wieder zu träge bist, noch sie allzu hitzig bedrängst. Gieb ihr nur genug Leine; aber laß sie auch nicht allzu schlaff werden, und mein Leben gegen das Deinige für den Erfolg."

„Thue ich auch, was ich kann," antwortete Heinrich, „Ihr werdet doch immer mir es zum Tadel auslegen, entweder daß ich ihr zu viel Raum gewähre, oder die Schnur zu sehr anziehe. Ich würde den besten Brustharnisch darum geben, den ich je verfertigte, wenn die Schwierigkeiten nur in der That an mir lägen; denn dann würden diese Sachen bald aus dem Wege geräumt seyn. Nichts desto weniger gesteh' ich ein, daß ich doch nur ein Esel darin bin, ein solches Gespräch aufzubringen, das auf die Gelegenheit paßt."

„Komm in den Laden mit mir mein Sohn, und ich will Dich mit einem passenderen Gegenstande versehen!

Du weißt, daß die Mädchen, welche einen schlafenden Mann zu küssen wagen, von ihm ein Paar Handschuh gewinnen. Komm in den Laden; Du sollst ein Paar weiche bocksederne haben, die ihr ganz genau an ihre Hand und Arm passen sollen. — Ich dachte eben an ihre arme Mutter, als ich sie verfertigte," fügte der ehrliche Simon mit einem Seufzer hinzu, „und Katharinen ausgenommen, kenne ich kein Weib in Schottland, für die sie passen würden, obschon ich die meisten Arme der hohen Schönheiten des Hofes gemessen habe. Komm mit mir, sage ich, und Du sollst mit einem Thema versehen werden, um Deine Zunge in Bewegung zu setzen, wenn Du nur mit Muth versehen bist und die nöthige Vorsicht Dir bei Deiner Werbung zur Hand geht."

Sechstes Kapitel.

Ja nimmer soll ein Mann, Kath'rinens Hand erhalten.
Stille Wasser sind tief.

Das Frühstück war aufgetragen und die leichten, weichen Kuchen aus Weitzenmehl und Honig ganz nach dem Familien=Recepte gemacht, wurden nicht allein mit alle dem Antheil eines Vaters und eines Liebhabers gerühmt, sondern um ihnen ein gebührendes Recht anzuthun, auch nach der Mode, welche sowohl bei Kuchen als auch bei Pudding der beste Beweisgrund ist. Sie sprachen, scherz=

ten und lachten. Katharine hatte ebenfalls ihren Gleichmuth da wieder bekommen, wo den Frauen und Mädchen jener Zeit es gestattet war, ihn zu verlieren — in der Küche nämlich und bei der Oberaufsicht häuslicher Angelegenheiten, in welchen sie ein Tausendkünstler war. Ich zweifle sehr, ob das Durchlesen des Seneka in eben so langer Zeit eine gleiche Wirkung in Beruhigung ihres Gemüths gehabt haben würde.

Die alte Dorothee saß am Tisch=Ende, so wie es die Haussitte der Zeit mit sich brachte, und so sehr ergötzten sich die beiden Männer an ihrer eignen Unterhaltung, — und Katharine war so beschäftigt, entweder sie zu bedienen oder mit ihren eignen Betrachtungen, — daß die alte Frau die Erste war, welche die Abwesenheit des Burschen Conachar bemerkte.

„Es ist wahr," sagte der Beutlermeister; „geh' ruf ihn, den müßigen, hochländischen Lümmel. Er ließ sich die letzte Nacht während des Gefechts ganz und gar nicht sehen, zum wenigsten sah ich ihn nicht. Hat ihn einer von Euch bemerkt?"

Die Antwort fiel verneinend aus; und Heinrichs Bemerkung folgte, —

„Es giebt Zeiten, wo die Hochländer, wie ihre eignen Hirsche im Lager liegen, ja und zwar um so weit als möglich der Gefahr aus dem Wege zu gehen; ich habe sie selbst so handeln sehen bei einer solchen Gelegenheit."

„— Und da giebts auch Zeiten," entgegnete Simon, „wo König Arthur und seine Tafelrunde sie nicht wieder zum Stehen bringen können. Ich wünsche, Heinrich, daß

Ihr ehrerbietiger von den Hochländern sprächet. Sie sind oft in Perth, beides, allein und in Anzahl, und Ihr müßt Frieden mit ihnen halten, so lange als sie mit uns Frieden halten wollen."

Eine herausfordernde Antwort stieg von Heinrichs Lippen auf, aber er unterdrückte sie noch kluger Weise.

„Je, Du weist ja Vater," sagte er lächelnd, daß wir Handwerksleute am meisten die Leute lieben, von denen wir leben; nun aber versorgt meine Zunft wackere und edle Ritter, adliche Herren und Pagen, wackere Krieger und Andere, welche die Waffen tragen, die wir ihnen machen. Es ist natürlich, daß ich die Ruthvens, die Lindsays, die Ogilvys, die Oliphants und so viele Andere von unsern braven und adlichen Nachbarn, welche in Stahl von meiner Arbeit eingeschachtelt sind, gleich so vielen Paladins, lieber habe, als diese nackten, flüchtigen Bergbewohner, welche uns immer Böses anthun, besonders da keine Fünfe von jedem Clan ein rostiges Panzerhemd anhaben, das so alt als ihr brattach (Standarte) ist, und das ist am Ende nur die Arbeit von dem plumpen Clan-Schmidt, der kein Mitglied von unsrer sehr ehrenwerthen, geheimnißvollen Kunst ist, sondern nur ganz einfach an dem Amboß arbeitet, woran sein Vater vor ihm arbeitete. Ich sage, solches Volk kann keine Gunst vor den Augen eines ehrbaren Handwerksmannes finden."

„Wohl, wohl," antwortete Simon, „ich bitte Dich, laß nur jetzt die Sache ruhen, denn hier kommt der faulenzende Bursche; und obschon es ein Festtags-Morgen ist, so brauche ich doch keine blutigen Puddings mehr."

Der Jüngling trat dem gemäß herein. Sein Gesicht war blaß, seine Augen roth und es lag eine Miene von Verwirrung über seiner ganzen Person. Er setzte sich nieder an dem untern Ende des Tisches, Dorotheen gerade gegenüber und bekreuzte sich, als wollte er sich zu seinem Morgenmahle vorbereiten. Da er nicht selbst für irgend ein Essen sorgte, so bot ihm Katharine eine Schüssel an, die einige von den Kuchen enthielt, die mit so allgemeiner Billigung verzehrt worden waren. Anfangs schlug er ihr freundliches Anerbieten ganz mürrisch aus, da sie es aber mit einem gutmüthigen Lächeln wiederholte, nahm er einen Kuchen in die Hand, brach ihn und war im Begriff einen Bissen zu essen, doch die Anstrengung des Hinunterschluckens schien fast zu groß für ihn; und obschon er endlich damit doch noch zu Stande kam, wurde es doch nicht von ihm wiederholt.

„Ihr habt einen schlechten Appetit zum St. Valentinsmorgen, Conachar," sagte sein gut gelaunter Meister, „und doch müßt Ihr recht fest die vorige Nacht geschlafen haben, da Ihr, wie ich schließe, nicht von dem Lärm der Balgerei beunruhigt wurdet. Ei nun, ich dächte ein munterer Glunami sollte an seines Meisters Seite, den Dolch in der Hand, gestanden haben, bei dem ersten Laute von Gefahr, der innerhalb einer Meile von uns sich hören ließ."

„Ich hörte nur ein verworrenes Geräusch," sagte der Jüngling, indem ihm sein Gesicht wie eine feurige Kohle erglühte, „was ich für das Geschrei einiger lustigen Schwärmer hielt; und Ihr verbietet mir ja, jemals die Thür oder

das Fenster zu öffnen, oder das Haus in Unruhe zu setzen, bei einer solchen thörigten Veranlassung."

„Wohl, wohl," sagte Simon, „ich dachte ein Hochländer würde besser den Unterschied weg haben zwischen Schwertergeklirr und den Harfentönen, dem wilden Kriegsgeschrei und dem fröhlichen Jägerruf. Aber laß das seyn, Bursche, ich bin froh darüber, daß Du Deine streitsüchtigen Manieren abgelegt hast. Iß Dein Frühstück, außerdem habe ich ein Geschäft für Dich, welches Eile erfordert."

„Ich habe bereits gefrühstückt und habe selbst Eile. Ich bin im Begriff, auf die Berge zu gehen. — Habt Ihr irgend etwas an meinen Vater auszurichten?"

„Keineswegs," erwiederte der Beutler, mit einiger Verwunderung, „aber bist Du auch bei Dir? Bursche; oder was treibt Dich aus der Stadt, gleich dem Fittich eines Wirbelwindes?"

„Ich bin eben erst berufen worden," sagte Conachar, mit Anstrengung redend; aber ob dieß von dem zufälligen Stocken bei dem Gebrauche einer fremden Sprache herrührte, oder sonst aus irgend einer andern Ursache, konnte nicht leicht unterschieden werden. „Es ist dort eine Versammlung — eine große Jagd —" Hier hielt er inne.

„Und wenn kehrt Ihr zurück von dieser hochbeglückenden Jagd? sagte sein Meister, „das ist, wenn ich so kühn seyn darf, darnach zu fragen."

„Das kann ich nicht bestimmt beantworten," erwiederte der Lehrling, „vielleicht niemals, — wenn's meinem Va-

ter so gefällt," fuhr Conachar fort mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Ich dachte," sagte Simon Glover, sehr ernsthaft, „daß schon alles dieß beseitigt worden wäre, als ich Euch, auf eine ernstliche Vermittelung, unter mein Dach aufnahm. Ich meinte, als ich es unternahm, was mir sehr schwer ankam zu thun, Euch mein anständiges Gewerbe zu lehren, daß wir nichts mehr von Jagd oder Gefecht, oder Clans-Versammlungen, oder irgend etwas der Art hören würden."

„Ich wurde nicht drum gefragt, als ich hieher gesendet wurde," sagte der Bursche sehr hochmüthig. „Ich kann also auch nicht sagen, was die Bedingungen waren."

„Aber ich kann Euch sagen, Sir Conachar," sagte der Beutler ärgerlich, „daß dieß nicht eine anständige Aufführung ist, wenn Ihr mit einem ehrlichen Handwerksmann in Verbindung tretet, und ihn um mehr Häute bringt, als die Eurige werth ist; und jetzt, da Ihr in einem Alter seyd, wo Ihr mir einige Dienste leisten könntet, wollt Ihr über Eure Zeit bestimmen nach Eurem Vergnügen, als wenn sie Euer eignes Eigenthum wäre, und nicht das eines Meisters."

„Berechnet Euch da mit meinem Vater," antwortete Conachar, „der wird Euch auf eine sehr artige Weise bezahlen — einen französischen Mouton*) für jede Haut, worum

*) Mouton, eine französische Goldmünze, die ihren Namen davon hat, daß das Bildniß eines Lammes darauf geprägt ist.

ich Euch gebracht habe, und eine fette Kuh oder Stier für jeden Tag, den ich abwesend gewesen bin."

„Schließt mit ihm ab, Freund Glover, — schließt mit ihm ab" — sagte der Waffenschmidt trocken. „Du wirst wenigstens auf eine artige, wenn auch nicht auf eine ehrliche Weise bezahlt werden. Mich dünkt, ich möchte wohl wissen, wie viele Beutel geleert wurden, um den ziegenhäutenen Sporran *) auszufüllen, der gegen Euch so freigebig mit seinem Golde seyn, und auf wessen Triften die Stiere gekalbt worden sind, die Euch von den Engpässen des Grampian herabgesendet werden sollen.

„Ihr erinnert mich, Freund," sagte der hochländische Jüngling, sich hochmüthig dem Schmidt zuwendend, „daß ich eben auch mit Euch eine Rechnung abzuschließen habe."

„Bleib mir Armslang vom Leibe, so," sagte Heinrich, seine derben Hände ausstreckend, — „ich will nun einmal keine engen Umarmungen, keine Nadler-Arbeit mehr, wie in der letzten Nacht. Ich kümmere mich wenig um einen Wespenstich, obwohl ich dem Insekte nicht gestatten will, näher an mich zu kommen, wenn ich einmal gewarnet bin."

Conachar lächelte verächtlich. „Ich bin nicht Willens, Dir Leid zuzufügen," sagte er. „Meines Vaters Sohn thäte Dir auch zu viel Ehre an, solches Lümmelblut ab-

*) Der hochländische Beutel, gewöhnlich aus Ziegenhaut verfertigt und vorn an der Kleidung getragen, heißt auf gälisch Sporran. Ein Sporran-moullach ist eine zottige Tasche aus Ziegenhaut, wie sie gewöhnlich sind, oder aus ähnlichem Materiale, die Haare nach außen.

zuzapfen. Ich will Euch tropfenweis dafür bezahlen, damit es trocken wird, und nicht länger meine Finger besudeln."

„Halt's Maul, Du prahlerischer Affe," sagte der Schmidt; „das Blut von einem wackern Manne kann nicht nach Gold berechnet werden. Die einzige Buße wird seyn, daß Du auf eine Meile in das niedere Land mit zwei von den kräftigsten Haudegen Deines Clans herabkommst und während ich mit ihnen zu thun habe, werde ich Dich der Bestrafung meines Lehrburschen, des kleinen Jankin überlassen."

Hier trat Katharine dazwischen. „Ruhe!" sagte sie, „mein getreuer Valentin, dem ich ein Recht habe, zu befehlen; und auch Ihr haltet Ruhe, Conachar, der Ihr mir, als Eures Meisters Tochter, gehorchen müßt. Es ist schlecht, am Morgen wieder die Uebel zu erwecken, welche in der Nacht in den Schlaf gelullt worden sind.

„So lebt denn wohl, Meister," sagte Conachar, nach einem andern verächtlichen Blick auf den Schmidt zu, der ihn nur mit einem Lachen beantwortete, „Lebt wohl! und ich danke Euch für Eure Güte, welche größer gewesen ist, als ich verdiente. Wenn ich zu Zeiten weniger als dankbar erschien, so lag der Fehler an Umständen und nicht an meinem Willen. Katharine, — Er warf auf das Mädchen einen Blick von heftiger Bewegung, worinne verschiedene Gefühle gemischt waren. Er stockte, als wenn er etwas sagen wollte, und endlich wandte er sich mit dem einzigen Worte „Leb' wohl!" von ihr weg. Fünf Minuten später wanderte er mit hochländischen Halbstiefeln an seinen Füßen und einen kleinen Bündel an der Hand, durch

das nördliche Thor von Perth und nahm seinen Weg nach den Hochlanden.

„Dorthin geht Bettelei und Stolz genug für einen ganzen hochländischen Clan,“ sagte Heinrich. „Er spricht so vertraut von den Goldstücken, als ich von Silberpfennigen; und doch will ich darauf schwören, daß der Däumling von seiner Mutter wollenem Handschuh den Schatz des ganzen Clans enthalten könnte.“

„Wahrscheinlich genug,“ sagte der Beutler, über den Gedanken lachend; „seine Mutter war ein großknochiges Weib, vorzüglich in den Fingern und Handgelenken.“

„Und was das Vieh betrifft,“ fuhr Heinrich fort, „ich denke, daß sein Vater und seine Brüder wohl die Schafe ganz einzeln stehlen mögen.“

„Je weniger wir von ihnen reden, desto besser,“ sagte der Beutler, der wieder ernst geworden war. „Brüder hat er nicht; sein Vater ist ein mächtiger Mann — hat lange Hände — greift damit um sich, so weit er kann und hört weiter, als es Noth thut von ihm zu reden.“

„Und doch hat er seinen einzigen Sohn bei einem Beutler in Perth in die Lehre gethan?“ sagte Heinrich. „Ei nun, ich sollte meinen, die ehrsame Zunft, die nach St. Crispin genannt wird, würde besser für ihn gepaßt haben; und daß, wenn der Sohn von irgend einem großen Mac oder O ein Handwerker werden sollte, so konnte es nur in der Zunft seyn, wo Prinzen ihm zum Muster saßen.“

Diese, obschon spottweise vorgetragene Bemerkung schien unsers Freundes Simon Empfindung für Handwer-

kerehre aufzuregen, was ein vorherrschendes Gefühl war, welches die Sitten der Handwerker jener Zeit bezeichnete.

„Ihr irrt, Sohn Heinrich," erwiederte er mit großem Ernste; „die Beutler sind von den beiden die ehrsamere Zunft, weil sie für die Bequemlichkeit der Hände sorgen, während die Schuhmacher und Corduanmacher nur für die Füße arbeiten."

„Beide sind aber gleich nöthige Glieder für den leiblichen Körper," sagte Heinrich, dessen Vater ein Corduanmacher gewesen war.

„Es mag so seyn," antwortete der Beutler; „aber sie sind nicht gleich ehrenvoll. Bedenkt nur, daß wir die Hände gebrauchen als Bürgen der Freundschaft und Treue und die Füße haben keine solchen Gerechtsame. Brave Männer fechten mit den Händen — Memmen bedienen sich ihrer Füße zur Flucht. Ein Handschuh wird in der Höhe getragen, mit dem Schuh knetet man durch die Pfütze; — ein Mann begrüßt seinen Freund mit seiner offenen Hand; er tritt einen Hund oder einen, den er nicht für mehr als einen Hund hält, mit seinem vorgestreckten Fuße. Ein Handschuh auf der Spitze eines Speeres ist ein Zeichen und ein Bürge der Treue in der ganzen Welt, so wie wenn ein Panzerhandschuh niedergeworfen wird, ist es ein Pfand von ritterlichem Kampfe; während ich kein anderes Sinnbild kenne, was einem alten Schuh zukommt, ausgenommen, daß einige alte Mütterchen sie hinter einen Mann auf gut Glück hinfliegen lassen, auf welchen Kunstgriff ich selbst gestehe, kein sonderliches Vertrauen zu haben."

„Nein," sagte der Schmidt, erfreut über seines Freundes

beredte Auseinandersetzung der Streitsache für die Würde der Kunst, die er trieb, „ich bin nicht der Mann, ich schwör' es Euch, der Beutler geschlossene Zunft herabzusetzen. Bedenkt nur, ich bin selbst ein Panzer-Handschuhmacher. Aber die ehrsame Würde von Eurer alten Zunft hebt meine Verwunderung noch nicht auf, daß der Vater von diesem Conachar es zugab, daß sein Sohn ein Gewerbe irgend einer Art von einem niederländischen Handwerksmann erlernte, da sie uns, so wie sie zu thun pflegen, allzusammen unter ihrem erhabenen Range und für Abkömmlinge verächtlicher Sklaven halten, und unwürdig zu irgend einer andern Bestimmung als schlecht behandelt und geplündert zu werden, so oft als diese ohnehosigten Duniewassals einige Sicherheit und ihre Rechnung dabei finden."

„Ja," antwortete der Beutler, „aber da waren gar gewichtige Ursachen, als — als —" Er hielt etwas, was auf seinen Lippen zu schweben schien, zurück und fuhr fort: „als Conachars Vater verfuhr, wie er es that. — Wohl, ich bin gut mit ihm umgegangen und ich zweifle nicht, daß er auch auf eine ehrenvolle Weise an mir handeln wird. Aber Conachars plötzlicher Weggang setzt mich doch in einige Verlegenheit. Er hatte Sachen bei sich. Ich muß den Laden überblicken."

„Kann ich Euch helfen, Vater?" sagte Heinrich Gow, getäuscht durch den Ernst in seinen Gebehrden.

„Ihr? — Nein," — sagte Simon mit einer Trockenheit, welche Heinrichen das Alberne seines Vorschlags so fühlbar machte, daß er bis zu den Augen erröthete bei

seiner eignen Schwerfälligkeit der Begriffe in einer Sache, worin ihm Liebe so leicht sein Stichwort hätte angeben sollen. „Du, Katharine," sagte der Beutler, als er die Stube verließ, „unterhalte Deinen Valentin fünf Minuten und gieb Acht, daß er nicht bis zu meiner Rückkehr weggeht. — Komm hierher mit mir, alte Dorothee und strenge Deine Glieder um meinetwillen an."

Er verließ die Stube, indem ihm die alte Frau folgte und Heinrich Schmidt blieb mit Katharinen zum allererstenmale in seinem Leben ganz allein. Da gab es Verlegenheit auf des Mädchens Seite und Blödigkeit auf der des Liebhabers einige Minuten lang; als Heinrich, seinen Muth zusammen nehmend, die Handschuh aus seiner Tasche zog, womit ihm Simon ausgeholfen hatte und ersuchte sie, zu gestatten, daß Einer, der diesen Morgen so hoch beglückt worden wäre, die übliche Buße bezahle, weil er noch in dem Augenblicke geschlafen hätte, in welchem er den Schlummer von einem ganzen Jahre würde drum gegeben haben, um nur für eine einzige Minute wach zu seyn.

„Nein, aber," sagte Katharine, „die Erfüllung meines Gelübdes an St. Valentin legt keine solche Buße auf, die Ihr zu bezahlen wünscht, und ich kann deßhalb auch nicht daran denken, sie anzunehmen."

„Diese Handschuh," sagte Heinrich, seinen Stuhl auf eine schlaue Weise nach Katharinen zu vorwärts bewegend, während er sprach, „wurden durch die Hände gemacht, die Euch am theuersten sind; und seht — sie sind ganz für Eure eignen gemacht.'

Er weitete sie, als er sprach, und ihren Arm in seine kräftige Hand nehmend, hielt er die Handschuh daran, um ihr zu zeigen, wie schön sie paßten. „Blick auf diesen zierlichen Arm, blick auf diese kleinen Finger; denk, wer diese seidenen und goldnen Nähte genäht hat, und denk daran, daß weder der Handschuh noch der Arm, woran allein der Handschuh passen kann, von einander getrennt bleiben müssen, weil der arme Handschuh das Unglück gehabt hat, einen Augenblick lang in einer so schwarzen und rauhen Hand als die meinige, gehalten zu werden."

„Sie sind mir willkommen, da sie von meinem Vater sind," sagte Katharine, „und gewiß nicht weniger, da sie von meinem Freunde (und auf dieses Wort wurde ein besonderer Nachdruck gelegt,) sowohl, als von meinem Valentin und Beschützer kommen.

„Laßt mich helfen, sie Euch anzuziehen," sagte der Schmidt, indem er noch näher auf sie zutrat, „sie scheinen anfangs ein wenig zu knapp zu seyn, und Ihr könntet einigen Beistand dabei nöthig haben."

„Ihr seyd sehr geschickt zu einem solchen Dienste, guter Heinrich Gow," sagte das Mädchen lächelnd, aber zugleich auch sich weiter von ihrem Liebhaber zurückziehend.

„Auf Treu und Glauben nein," sagte Heinrich, sein Haupt schüttelnd, „meine Erfahrung hat mehr darin bestanden, stählerne Panzerhandschuhe umpanzerten Rittern anzuziehen, als Mädchen gestickte Handschuh anzupassen."

„So will ich Euch auch nicht weiter mehr bemühen, und Dorothee soll mir helfen — obschon kein Beistand hier nöthig ist — meines Vaters Augen und Finger sind seiner

Zunft gehorsam; welche Arbeit auch durch seine Hände gehen mag, sie ist immer dem Maße gemäß."

„Gestattet mir, mich selbst davon zu überzeugen," sagte der Schmidt; „laßt mich sehen, daß diese dünnen Handschuh wirklich für die Hände passen, für die sie gemacht wurden."

„Ein andermal, guter Heinrich," antwortete das Mädchen, „ich will die Handschuh tragen zu Ehren von St. Valentin und des Gefährten, den er mir für dieses Jahr zugesendet. Wollte der Himmel, ich könnte meinem Vater in wichtigen Dingen eben so ein Vergnügen machen — aber jetzt vermehrt der Geruch des Leders das Kopfweh, das ich seit dem Morgen habe."

„Kopfweh! theuerstes Mädchen," wiederholte ihr Geliebter.

„Wenn Ihr es Herzweh nenntet, so würdet Ihr es nicht mit einem falschen Namen belegen," sagte Katharine, mit einem Seufzer und fuhr fort in einem sehr ernsthaften Tone zu reden. „Heinrich," sagte sie, „ich bin jetzt vielleicht eben so dreist, als ich Euch Veranlassung gab, mich diesen Morgen dafür zu halten; denn ich bin im Begriff, mich zuerst über einen Gegenstand auszusprechen, über welchen es wohl besser wäre, wenn ich erst abwartete, bis ich Euch antworten müßte. Aber ich kann, nach dem was sich diesen Morgen zugetragen hat, meine Gefühle gegen Euch nicht unerklärt lassen, ohne die Möglichkeit meinerseits gar sehr unrecht verstanden zu werden. — Nein, antwortet mir nicht eher bis Ihr mich habt ausreden lassen. — Ihr seyd brav, Heinrich, mehr als die

meisten Menschen, ehrlich und getreu, wie der Stahl, den Ihr bearbeitet —

„Halt, halt, Katharine, ums Himmels willen! Ihr habt nie so viel Gutes auf mich gesagt, außer um damit irgend einem bitteren Tadel den Eingang zu verschaffen, wovon Eure Lobsprüche die Vorläufer waren. Ich sey ehrlich u. s. w. wolltet Ihr sagen, aber ein hitzköpfiger Zänker und ein gemeiner Raufbold oder Meuchelmörder.“

„Ich würde mich selbst und Euch schänden, wenn ich Euch so nennte. Nein, Heinrich, keinem gemeinen Meuchelmörder, trüge er auch einen Federbusch auf seiner Mütze und goldne Sporen an den Fersen, würde Katharine Glover auch die kleinste Gunst angeboten haben, die sie heute so freiwillig Euch erzeugt hat. Wenn ich zu Zeiten über den Hang Eurer Seele zu Zank und Streit ernsthaft mich aufgehalten habe und über Eure Neigung, Euch in einen Kampf einzulassen, so geschah es, weil ich wünschte Euch zu überreden, daß Ihr in Euch selbst die Sünden der Eitelkeit und des Zornes verabscheuen möchtet, wozu Ihr so leicht zu bringen waret. Ich habe über diesen Gegenstand mehr gesprochen, um Euer eignes Gewissen zu beunruhigen, als um meine Meinung darüber auszudrücken. Ich weiß eben so wohl als mein Vater, daß in dieser verdorbenen und tollen Zeit alle Gebräuche unserer Nation, ja von jeder christlichen Nation, zu Gunsten der blutigen Streitigkeiten um nichtiger Ursachen willen können angeführt werden, um tödtliche und tiefe Rache für leichte Beleidigungen zu nehmen; und die Ermordung eines Andern als eine Nacheiferung in der Ehre oder oft sogar

bloß zum Scherz. Ich weiß aber auch, daß wir für alle diese Dinge eines Tages vor Gericht gerufen werden und ich wünschte Dich zu bekehren, mein braver und edelmüthiger Freund, daß Du öfterer auf die Aussprüche Deines guten Herzens hören und weniger stolz auf die Kraft und Geschicklichkeit Deines schonungslosen Armes seyn möchtest."

„Ich bin — ich bin bekehrt," rief Heinrich aus; „Deine Worte sollen mir in Zukunft Gesetz seyn. Ich habe genug gethan und nur zu viel, in der That, um meine körperliche Kraft und meinen Muth zu beweisen; aber nur von Dir, Katharine, kann ich bessere Gedanken lernen. Erinnere Dich, mein schöner Valentin, daß mein Ehrgeiz über den Vorzug in den Waffen und meine Liebe zum Streite, wenn man es so nennen kann, nicht mit meiner Vernunft und meiner milden Neigung sich in's Handgemenge einlassen können, sondern sie haben ihre Beschützer und Verfechter, welche sie dazu antreiben. Giebt es hier einen Streit, — und nehmt an, daß ich, wenn ich an Eure Rathschläge denke, etwas unschlüssig bin, mich darin einzulassen, — glaubt Ihr wohl, daß man es meiner eignen Wahl überläßt, zwischen Frieden und Krieg einen Entschluß zu fassen? Keineswegs, bei St. Marien, da sind Hunderte um mich herum, die mich aufreizen, „„ei, wie nun, Schmidt, ist Deine Haupttriebfeder eingerostet?"" sagt der Eine. „„Der muntere Heinrich ist heute taub vor seinem zanksüchtigen Ohre,"" sagt der Andere. „„Haltet Euch dran, um die Ehre von Perth?"" sagt der Herr Schirmvoigt. „„Heinrich, auf sie los, für einen goldnen Rosenoble,"" schreit Euer Vater vielleicht. „Nun,

was kann ein armer Bursche thun, wenn alle in des Teufels Namen ihm Hallo zuschreien und keine einzige Seele ein Wort auf der andern Seite sagt?"

„Nun ja, ich weiß, der Teufel hat Factoren genug, seine Waaren auszubieten," sagte Katharine; „aber es ist unsere Pflicht, solche unnütze Beweisgründe zu verachten, obschon sie sogar von denen verfochten werden, denen wir Liebe und Ehre schuldig sind."

„Dann giebts auch noch Bänkelsänger mit ihren Romanzen und Balladen, welche alles Lob über einen Mann ausschütten, der derbe Streiche empfängt und austheilt. Es ist schwer zu erzählen, Katharine, wie viele von meinen Sünden der blinde Heinrich, der Bänkelsänger, zu verantworten hat. Wenn ich einen recht kräftigen Stoß versetzte, so geschieht es nicht (St. Johannes mag mich davor bewahren) um irgend einem Schaden damit zu thun, sondern nur um zu stoßen, wie William Wallace stieß."

Des Bänkelsängers Namensvetter sprach dieß in einem so kläglichen und ernsten Tone, daß Katharine kaum ein Lächeln unterdrücken konnte; aber nichts desto weniger versicherte sie ihm, daß die Gefahr seines eignen und eines andern Menschen Leben nicht einen Augenblick gegen so einfältige Albernheiten auf die Wage gelegt werden dürfe.

„Ach, aber," erwiederte Heinrich, kühner gemacht durch ihr Lächeln, „mir dünkt, die gute Sache des Friedens würde durch einen Sachwalter nur um so besser gedeihen. Denkt Euch zum Beispiel, wenn es mich eben drängt und treibt, die Hand an meine Waffen zu legen, so könnte ich einen Grund zu der Erinnerung haben, daß ein sanfter und

schützender Engel zu Hause wäre, dessen Bildniß mir würde zuzuraunen scheinen: „„Heinrich, verübe keine Gewalt; es ist meine Hand, welche Du mit Blut röthest — Heinrich, begieb Dich in keine unnütze Gefahr; es ist meine Brust, die Du der Beschimpfung aussetzest.““ Solche Gedanken würden meine Hitze mehr zu zähmen im Stande seyn, als wenn jeder Mönch in Perth mir zurief: „„zurück mit deiner Hand, bei Strafe von Glocke, Buch und Kerze.““

„Wenn solch eine Warnung, wie sie durch die Stimme schwesterlicher Zuneigung gegeben werden kann, Gewicht bei einem Streite hat," sagte Katharine, „so denkt, daß Ihr diese Hand dadurch purpurroth färbt; daß, wenn Ihr Wunden bekommt, Ihr dieses Herz in Kummer versetzt."

Der Schmidt faßte sich ein Herz bei dem aufrichtigen, liebreichen Tone, womit diese Worte ausgesprochen wurden.

„Und warum gehen nicht Eure Empfindungen noch einen Schritt weiter über diese kalten Gränzen? Warum, da Ihr so freundlich und großmüthig seyd, einigen Antheil dem armen, unwissenden Sünder zuzugestehen, wollt Ihr ihn nicht auch zugleich als Euern Schüler und Euern Ehegatten auf- und annehmen? Euer Vater wünscht es; die Stadt erwartet es, Beutler und Schmidte stehen bereit, sich darüber zu freuen, und Ihr, nur Ihr, deren Worte so schön und freundlich sind, Ihr wollt Eure Zustimmung nicht dazu geben!"

„Heinrich," sagte Katharine mit einer tiefen und zitternden Stimme, „glaubt mir, ich würde es für meine Pflicht halten, meines Vaters Befehle zu erfüllen, setzten

sich nicht unüberwindliche Hindernisse der Heirath entgegen, welche er vorschlägt."

„Bedenkt doch — bedenkt doch nur einen Augenblick. Ich habe nur weniges für mich selbst zu sagen, im Vergleich mit Euch, welche Beides kann, Lesen und Schreiben. Aber da wünsche ich lesen zu hören und könnte Eurer sanften Stimme immer zuhören. Ihr liebt Musik und ich habe Spielen und Singen erlernt, so gut wie mancher Bänkelsänger. Ihr seyd gern wohlthätig, ich habe genug zu geben und behalte immer noch übrig; ein so großes, tägliches Almosen, wie ein Diaconus giebt, würde niemals bei mir vermißt werden. Euer Vater wird zu alt für's tägliche Brod; er könnte mit uns leben, da ich ihn sicherlich eben so wie meinen Vater behandeln würde; ich würde eben so sorgsam seyn, mich nicht ohne Ursache in Streitigkeiten zu verwickeln, als meine Hand in meine eigne Schmiede zu stecken und wenn über uns eine ungesetzmäßige Gewalt einbräche, so würden ihre Waaren auf einen gar schlecht gewählten Markt ausgelegt worden seyn."

„Möchtet ihr alle diese häusliche Glückseligkeit, wie Ihr sie Euch ausdenken könnt, in der Wirklichkeit empfangen, Heinrich, — aber mit irgend Einer, die glücklicher ist, als ich bin."

So schluchzte das schöne Mädchen von Perth, und schien dem Ersticken nahe, als sie ihre Thränen zurückzuhalten versuchte.

„Ihr haßt mich also?" fragte der Liebhaber nach einer Weile.

„Der Himmel ist mein Zeuge, nein."

„Oder Ihr liebt irgend einen Andern, Bessern?"

„Es ist grausam zu fragen, was Euch nichts nützen kann, zu erfahren. Aber Ihr irrt Euch ganz und gar."

„Jene wilde Katze, Conachar, vielleicht?" sagte Heinrich. „Ich habe seine Blicke bemerkt."

„Ihr benutzt diese peinliche Lage, mich zu beleidigen, Heinrich, obschon ich dieß keinesweges verdient habe. Conachar gilt mir nichts, nichts mehr, als daß der Versuch, seinen wilden Geist zu bekehren, mich darauf hinführte, einigen Antheil an einem Gemüthe zu nehmen, das Vorurtheilen und Leidenschaften überlassen war, und hierin ist es dem Euren, Heinrich, nicht unähnlich."

„So muß es denn irgend Einer von diesen aufgeblasenen Seidenwürmern, den Herren am Hofe seyn," sagte der Waffenschmidt, indem sich seine natürliche Hitze des Gemüths an fehlgeschlagener Hoffnung und Verdrusse entzündete; Einer von denen, welche denken, sie können durch die Höhe ihrer befiederten Mützen und das Klirren ihrer Sporen es erlangen. Ich wollte, ich wüßte wer es wäre, der, seine natürlichen Genossen, die beschmückten und wohlriechenden Damen des Hofes verlassend, hierher kommt, um seine Beute unter den einfachen Mädchen aus den Bürgerzünften zu suchen. Ich wollte ich wüßte nur seinen Geschlechts= und seinen Vornamen.

„Heinrich Schmidt," sagte Katharine, indem sie die Schwäche, die sie einen Augenblick zuvor zu übermannen schien, überwand „dieß ist die Sprache eines undankbaren Thoren oder vielmehr eines wahnwitzigen Tollhäuslers. Ich habe Euch bereits gesagt, daß hier keiner wäre, wel-

cher, zu Anfange dieser Unterredung, höher in meiner Meinung stand, als der, welcher jetzt seiner Stelle mit jedem Worte mehr verlustig geht, das er in dem Tone eines ungerechten Verdachtes und eines sinnlosen Aergers ausspricht. Ihr hattet kein Recht, auch nur das zu erfahren, was ich Euch erzählt habe, was, ich bitte Euch es wohl zu bedenken, Euch kein Vorrecht über Andere giebt, obschon es auch keinem Andern irgend einen Vorzug über Euch gestattet. Es ist genug, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß hier ein eben so unüberwindliches Hinderniß dem entgegen steht, was Ihr wünschet, als wenn ein Zauberer seinen Spruch über mein Schicksal gesagt hätte."

„Zaubersprüche können durch einen treuen Mann vernichtet werden. Ich wollte, es käme dazu. Thorbiorn, der dänische Waffenschmidt, sprach von einem Zauberspruche, den er bei Verfertigung von Brustharnischen anwende, indem er ein gewisses Lied sang, während das Eisen glühend wurde. Ich sagte ihm, daß seine Runen-Verse nicht Stand halten sollten wider die Waffen, die bei Loncarty gefochten — was weiter kam, ist nutzlos zu erzählen; — aber das Bruststück und sein Träger und der Arzt, der seine Wunde heilte, wissen, ob Heinrich Gow einen Zauberspruch bannen kann oder nicht."

Katharine blickte auf ihn, als wenn sie im Begriff stände, ihm eine Antwort darauf zu geben, die eben nicht die Heldenthat billigte, deren er sich gerühmt, und die, wie der allzu gerade Schmidt nicht bedacht hatte, von der Art war, die ihn ihrem öftern Tadel aussetzte. Ehe sie

aber noch ihren Gedanken Worte gegeben, steckte ihr Vater den Kopf zur Thür herein.

„Heinrich," sagte er, „ich muß Eure angenehmeren Geschäfte unterbrechen, und Euch ersuchen, in aller Eil in meine Werkstätte zu kommen, um über gewisse Dinge, die das Wohl der Stadt gar sehr angehen, mit Euch Rath zu pflegen."

Heinrich, nachdem er Katharinen die gebührende Höflichkeit erzeigt, verließ die Stube auf ihres Vaters Aufforderung. Es war in der That wahrscheinlich ihrem zukünftigen freundlichen Zusammenleben günstig, daß sie bei dieser Gelegenheit von einander schieden, und zwar bei der Wendung, welche die Unterredung so eben genommen zu haben schien. Denn was den Freier anbetraf, so hatte derselbe eben angefangen, die abschlägige Antwort des Mädchens für eine launenhafte und unerklärliche Ziererei zu halten, zumal nach der eben erfolgten Aufmunterung, welche sie ihm, seiner Meinung nach, ertheilt hatte; Katharine aber, auf der andern Seite, betrachtete ihn mehr als einen über die Gunst, die sie ihm gezeigt, aufgeblasenen Menschen, als einen, dessen Feinheit ihn so vieler Begünstigung werth machte.

Indeß lebte in ihrem Busen gegen einander ein gegenseitiges Wohlwollen fort, welches bei der Beendigung des Streites sicher wieder aufleben mußte, indem das Mädchen dahin gebracht wurde, zu vergessen, daß ihr Zartgefühl beleidigt und der Liebhaber, daß seine warme Leidenschaft verachtet worden sey.

Siebentes Kapitel.

Blut kostet dieser Streit ein andermal.
Heinrich VI. Theil I.

Das Conclave der Bürger, welches angesetzt worden, um die Ursache des Lärmens in der vorigen Nacht zu erforschen, hatte sich jetzt versammelt. Die Werkstätte von Simon Glover war gedrängt voll von Personen von eben nicht geringer Bedeutung. Einige davon trugen schwarzsammtene Mäntel und goldne Ketten um ihre Nacken; dieß waren in der That die Väter der Stadt; und es befanden sich Schultheiße und Zunftälteste unter der ehrsamen Zahl. Da gab es zornige, beleidigte Mienen und Wichtigkeit auf jeder Stirn, als sie, mehr in einem Geflüster als laut und ins Einzelne eingehend mit einander sprachen. Der Beschäftigtste unter den Beschäftigten, der kleine wichtige Gehülfe der vorhergehenden Nacht, Oliver Proudfute mit Namen, und Mützenmacher seiner Profession, machte einen großen Lärmen unter dem Haufen; oft auf die Weise einer Seemöwe, welche am meisten zu Anfange eines Sturmes herumflattert, aufschreit und aufsprudelt, obschon man nur schwer begreifen kann, was der Vogel besseres thun könne, als in seinem Neste zu bleiben und ruhig abzuwarten, bis der Sturm vorüber ist.

Mag dem nun seyn, wie ihm wolle; Meister Proudfute befand sich in der Mitte des Haufens, seine Finger auf Jedermanns Knopfe und seinen Mund an Jedermanns

Ohr, die umarmend, die seinem eignen Wuchse näher standen, damit er ihnen auf eine innigere und geheimnißvollere Weise seine Empfindungen mittheilen könne; und auf der Spitze der Zehen stehend und sich an dem Mantelkragen langer Männer haltend, damit er an sie eben so denselben Antheil von Belehrung austheile. Er kam sich selbst wie einer der Helden der Begebenheit vor, da er sich der Würde einer höheren Unterweisung über den Gegenstand als Augenzeuge bewußt und sehr geneigt war, seine Verbindung mit der Balgerei ein wenig weiter über die bescheidene Wahrheit hinaus zu treiben. Man kann eben nicht sagen, daß seine Mittheilungen insbesondere seltsam und wichtig waren, da sie hauptsächlich in solchen Behauptungen wie diese bestanden: —

„Es ist Alles wahr, bei St. Johannes. Ich war dort und sah es selbst mit an; war der Erste, der zu dem Zanke hineilte; und wenn ich und ein anderer wackerer Geselle nicht gewesen wäre, welcher fast zu derselben Zeit kam, so wären sie in Simon Glovers Haus eingebrochen, hätten seine Kehle ihm abgeschnitten und seine Tochter auf die Berge fortgeführt. Es ist dieß eine zu üble Behandlung — daß man es nicht ertragen kann, Nachbar Crookshank, — daß man es nicht aushalten kann, Nachbar Glaß, — daß man es nicht dulden muß, Ihr Nachbarn Balneaves, Rollock und Chrystieson; es war ein großes Glück, daß ich und der wackere Geselle herbeikamen. — War es nicht so, Nachbar und werthgeschätzter Schultheiß Craigdallie?"

Diese Redensarten wurden durch den geschäftigen Mützen-

macher in gar verschiedene Ohren ausgestreut. Schultheiß Craigdallie, ein stattlicher Rathsherr, derselbe, welcher die Anordnung ihrer städtischen Berathung auf den gegenwärtigen Platz und diese Stunde veranlaßt hatte, ein dicker, fetter, wohlansehnlicher Mann, schüttelte den Zunftältesten von seinem Mantel mit eben so vieler Anmuth herab, mit der ein großes Pferd die lästige Fliege herabschüttelt, die sich zehn Minuten lang auf ihn gesetzt hat und rief aus: „Ruhe, Ihr guten Bürger; hier kommt Simon Glover, an dem kein Mensch jemals eine Falschheit erblickte. Wir wollen die Beleidigung aus seinem eignen Munde hören."

Da Simon aufgefordert worden, seine Geschichte zu erzählen, that er es mit sichtbarer Verwirrung, welche er auf den Widerwillen schob, daß die Stadt in Todfehde mit irgend Einem um seinetwillen kommen könne. Es war, er erkühnte sich es zu sagen, ein Maskenzug oder eine Nachtschwärmerei von Seiten der jungen Stutzer am Hofe; und das Schlimmste was daraus kommen könnte, würde seyn, daß er eiserne Stäbe an seiner Tochter Fenster, im Fall eines andern ähnlichen Späßchens machen müsse.

„Ei, aber, wenn dieß nur ein Maskenzug oder eine Mummerei war," sagte Craigdallie, so handelte unser Mitbürger, Heinrich von Wynd, gar schlimm, eines Edelmannes Hand abzuhauen, um eines solchen harmlosen Spaßes willen? und die Stadt mag es noch am Ende hart büßen müssen, wenn wir nicht die Person des Verstümmlers in Sicherheit bringen."

„Das verhindere unsre liebe Frau!" sagte der Beut=

ler. „Wüßtet Ihr, was ich weiß, Ihr würdet eben so in Furcht seyn, diese Sache weiter zu berühren, als wenn es glühendes Eisen wäre; aber wenn Ihr es so nöthig habt, Euern Finger ins Feuer zu stecken, so muß man Wahrheit reden; und komme was da will, ich muß es sagen, daß die Sache sich sicher übel für mich und die Meinen geendet hätte, ohne den sehr gelegenen Beistand von Heinrich Gow, dem Waffenschmidte, der Euch ja allen bekannt ist.“

„Und an meinem fehlte es auch nicht,“ sagte Oliver Proudfute, „obschon ich nicht vorgebe, das Schwert so gut zu führen, als unser Nachbar Heinrich Gow. — Ihr saht mich doch, Nachbar Glover, gleich zu Anfange der Balgerei?“

„Ich sah Euch wie alles vorbei war, Nachbar,“ antwortete der Beutler trocken.

„Wahr, wahr; ich hatte vergessen, daß Ihr in Euerem Hause waret, wie die Schläge anfingen, und nicht übersehen konntet, wer sie austheilte.“

„Stille, Nachbar Proudfute, ich bitte Dich, sey still,“ sagte Craigdallie, welcher ganz sichtbar des übelklingenden Geschreies des würdigen Aeltesten überdrüßig war. „Es ist noch etwas Geheimnißvolles darin,“ sagte der Schultheiß; „aber ich denke, ich werde es noch herauskriegen. Unser Freund Simon ist, wie Ihr Alle wißt, ein friedliebender Mann und Einer, der lieber Unrecht duldet, als daß er einen Freund, oder, sag' ich, eine Nachbarschaft in Gefahr bringt, um Hülfe nachzusuchen. Du

Heinrich, der Du niemals fehlst, wenn die Stadt einen Vertheidiger bedarf, erzähl' uns, was Du von der Sache weißt."

Unser Schmidt erzählte seine Geschichte in derselben Art, wie wir sie bereits angeführt haben; und der nasenweise Mützenmacher fügte, wie zuvor hinzu: „und Du sahst mich hier, ehrlicher Schmidt, nicht wahr?"

„Ich nicht, auf Treu und Glauben, Nachbar," antwortete Heinrich; „aber Ihr seyd ein kleiner Mann, wie Ihr wißt, und ich mag Euch übersehen haben." Diese Antwort brachte ein Lachen auf Olivers Unkosten hervor, der zur Gesellschaft mitlachte, aber auch hinzufügte: „ich war bei alle dem einer von den Ersten, der zu Hülfe kam."

„Ei nun, wo waret Ihr denn, Nachbar?" sagte der Schmidt; „denn ich sah Euch nicht, und ich würde die beste Waffenrüstung drum gegeben haben, die ich jemals verfertigte, hätte ich einen so wackern Burschen, wie Ihr, an meiner Seite gesehen."

„Ich war indeß nicht weiter davon, ehrlicher Schmidt, und während Du Streiche wie auf einen Amboß austheiltest, parirte ich die, welche die übrigen Schurken sich bestrebten, Dir von hinten beizubringen und das ist die Ursache, daß Du mich nicht sahst."

„Ich habe von Schmiedten in alten Zeiten erzählen hören, welche nur ein Auge hatten," sagte Heinrich; „ich habe deren zwei, aber sie sind beide auf meine Stirn gesetzt, und so konnte ich nicht hinter mich sehen."

„Die Wahrheit ist indeß," behauptete noch ferner Meister Oliver, „daß ich dort war, und ich will dem Herrn

Schultheiß meine Erzählung von der Sache geben; denn der Schmidt und ich waren die ersten bei der Balgerei."

„Genug für jetzt," sagte der Schultheiß, dem Meister Proudfute den Befehl zum Stillschweigen auferlegend, die Gewissenhaftigkeit von Simon Glover und Heinrich Gow würde auch eine weniger glaubwürdige Sache ins Klare bringen. — Und jetzt, meine Herren, Eure Meinung, was gethan werden soll; hierdurch sind alle unsere Bürgerrechte vernichtet und beschimpft und wie ihr Euch wohl vorstellen könnt, geschah dieß durch irgend einen mächtigen Mann; denn ein nicht Geringerer durfte sich erkühnen, solch eine Beleidigung zu wagen. Meine Herren, es ist hart für Fleisch und Blut, dieß zu ertragen. Die Gesetze haben uns in einen niedrigern Rang gestellt, als die Prinzen und Edelleute, doch läuft es gegen die Vernunft, anzunehmen, daß wir es dulden, wenn unsere Häuser erbrochen werden und die Ehre von unsern Weibern angegriffen wird, ohne die mindeste Hülfe."

„Das muß man sich nicht gefallen lassen," antworteten die Bürger einmüthig.

Simon unterbrach sie hier mit einer sehr ängstlichen und Unglück bedeutenden Miene. „Ich hoffe, daß alles nicht so böse gemeint war, wie es uns scheint, meine ehrsamen Nachbarn; und ich für meinen Theil würde sehr gern den Schrecken und die Beunruhigung meines armen Hauses vergeben, wenn nur die wackere Stadt um meinetwillen nicht in Gefahr gebracht wird. Ich ersuche Euch, zu bedenken, wer unsere Richter sind, die den Vorfall zu hören bekommen und entweder Bestrafung ertheilen oder

verweigern. Ich spreche unter Nachbarn und Freunden; und deßhalb spreche ich offen. Der König, Gott segne ihn, ist so schwach an Geist und Körper, daß er uns irgend einem großen Manne unter seinen Räthen, der jetzt eben in seiner Gunst steht, übergeben wird — vielleicht wird er uns an seinen Bruder, den Herzog von Albany weisen, welcher unsere Bitte um Recht für unsere Beschimpfung zum Vorwande nehmen wird, um Geld von uns zu erpressen."

„Wir wollen keinen Albany zu unserm Richter," antwortete die Versammlung mit derselben Uebereinstimmung wie zuvor."

„Oder vielleicht," fügte Simon hinzu, „wird er den Herzog von Rothsay ersuchen, sich dieser Sache zu unterziehen; und der wilde, junge Prinz wird die Beleidigung als etwas für seine lustigen Cumpane ansehen, um darüber zu spotten, und für seine Bänkelsänger, um daraus einen Gesang zu verfertigen."

„Weg mit Rothsay! er ist zu lustig, um unser Richter zu seyn," riefen hier wiederum die Bürger.

Simon, kühn gemacht, da er sah, daß er den erwünschten Punkt erreichte, sprach jedoch den gefürchteten Namen mit einem Geflüster aus und fügte dann hinzu: „Gefällt denn Euch der schwarze Douglas besser, dieß zu verhandeln?"

Da gab es eine Minute lang keine Antwort; sie blickten einander an mit gesunkener Fassung und gebleichten Lippen. Heinrich Schmidt aber sprach keck und in einem entschiedenen Tone das aus, was Alle fühlten, aber Keiner außerdem sich erkühnte, mit Worten auszudrücken —

„Der schwarze Douglas, um zu richten zwischen einem Bürger und einem Edelmann, ja sogar einem bedeutenden Edelmann, nach Allem, wie ich ihn erkannte oder beachtete? — Eher der schwarze Teufel aus der Hölle! Ihr seyd thöricht, Vater Simon, daß Ihr nur einen so seltsamen Vorschlag aussprecht."

Da gab es wiederum ein Stillschweigen aus Furcht und Ungewißheit, welches endlich durch den Schultheiß Craigdallie unterbrochen wurde, welcher sehr bedeutsam auf den Sprecher schauend, erwiederte: „Ihr vertraut auf Eure feste Jacke, Nachbar Schmidt; sonst würdet Ihr nicht so reden."

„Ich vertraue auf ein gutes Herz unter meiner Jacke, so wie es eben ist," antwortete Heinrich, „und obschon ich nur wenig rede, so soll mein Mund nimmer mit einem Schloß verschlossen werden durch irgend einen Edelmann von allen denen da."

„Zieh eine dicke Jacke an, guter Heinrich, oder sprich nicht zu laut," entgegnete drauf der Schultheiß in demselben wichtigen Tone: „es giebt Wegelagerer in der Stadt, welche das blutige Herz auf ihrer Schulter tragen. — Aber alles dieß heißt noch keinen Rath geben. Was sollen wir thun?"

„Kurzer Rath, guter Rath," sagte der Schmidt; „laßt uns zu unserm Schirmvoigt gehen, und seine Unterstützung und Beistand erbitten."

Das Gemurmel des Beifalls lief durch den Haufen und Oliver Proudfute rief aus: „das ist's, was ich schon seit einer halben Stunde gesagt habe und nicht Einer von Euch

wollte zuhören. Laßt uns zu unserm Schirmvoigt gehen. Er ist selbst ein Edelmann und muß zwischen der Stadt und dem Adel in allen Fällen dazwischen treten."

„Stille, Nachbarn, stille; seyd vorsichtig, was Ihr sagt oder thut," sagte eine dünne, magere Gestalt von einem Manne, dessen verkleinerte Person noch mehr an Höhe verloren zu haben, und sich mehr einem Schatten durch seine Bemühung, zu nähern schien, einen außerordentlichen Grad der Demuth anzunehmen und weil er, zufolge dieses Grundsatzes, noch geringer und unbedeutender auszusehen sich bemühte, als die Natur ihn gemacht hatte.

„Verzeiht mir," sagte er; „ich bin nur ein armer Feldscher, nichts desto weniger bin ich in Paris erzogen worden und habe meine Humaniora und meinen Cursus medendi eben so gut als Einige getrieben, die sich selbst gelernte Chirurgen nennen. Mich dünkt, ich kann diese Wunde sondiren und mit erweichenden Mitteln behandeln. Hier ist unser Freund, Simon Glover, welcher, wie Ihr Alle wißt, ein sehr würdiger Mann ist. Meint Ihr, er würde nicht der Willigste von uns Allen seyn, hier seine Sache rasch zu verfolgen, da sie seine Familienehre so nahe angeht? und weil er der Anklage gegen eben diese Nachtschwärmer aus dem Wege geht, so überlegt, ob er nicht seine guten Gründe haben mag, mehr als er es sagen mag, die Sache einschlafen zu lassen. Es kommt mir nicht zu, meine Finger an das Geschwüre zu bringen; aber, o weh! wir Alle wissen, daß junge Mädchen das sind, was ich einen flüchtigen Spiritus nenne. Nehmt jetzt an, ein ehrliches Mädchen — ich meine in aller Unschuld —

ließe ihr Fenster zum St. Valentinsmorgen unzugewirbelt, damit irgend ein artiger Cavalier — in aller Ehrbarkeit mein' ich — ihr Valentin für dieses Jahr werden könnte; und nehmt an, der Stutzer wird entdeckt; wird sie da nicht aufschreien, als wenn der Besuch unerwartet wäre, und — und — stoßt alles dieses in einem Mörser zusammen und dann überlegt, wird dieß wohl eine Sache seyn, um die Stadt in eine Fehde zu verwickeln?"

Der Feldscher trug seine Meinung auf eine sehr einschmeichelnde Weise vor; aber er schien doch um etwas weniger noch als seine natürliche Klugheit zuließ, zusammenzuschrumpfen, als er das Blut auf den alten Wangen von Simon Glover aufsteigen, und die Gesichtsfarbe des gefürchteten Schmidt bis an die Schläfe sich erhitzen sah. Der letzte vorwärtsschreitend und einen ernsten Blick auf den in Unruhe versetzten Feldscher werfend, brach in folgende Worte aus: — „Du herumwandelndes Skelet! Du schwindsüchtige Apothekerbüchse! Du Giftmischer von Profession! wenn ich dächte, daß der Athem einer schlechten Brust, wie Du ihn eben ausgeblasen hast, nur um den zehnten Theil einer Minute den guten Ruf von Katharine Glover vergiften könnte, ich würde Dich zermalmen, Quacksalber! in Deinem eignen Mörser, und Dein schlechtes Aas mit Schwefelblumen bestreuen, die einzige wirksame Medicin in Deinem Laden, um eine Salbe daraus zu machen, um räudige Hunde wieder auf die Beine zu bringen."

„Halt, Sohn Heinrich, halt!" schrie der Beutler, im Tone gesetzmäßiger Würde; — „kein Mann hat ein Recht, über diese Sache zu reden, als ich. — Sehr würdiger

Schultheiß Craigdallie, weil dieß der Sinn ist, wie meine Geduld ausgelegt wird, so willige ich drein, diese Ungebühr bis aufs Aeußerste zu verfolgen; und obschon der Ausgang erweisen wird, daß wir besser gethan hätten, stillzuschweigen; so werdet Ihr doch Alle sehen, daß nicht meine Katharine durch irgend ein leichtsinniges oder thörichtes Betragen von ihrer Seite Veranlassung zu diesem großen Aergerniß gegeben hat."

Der Schultheiß unterbrach ihn hier. „Nachbar Heinrich," sagte er, wir kamen hierher, um zu berathschlagen und nicht zu zanken. Als einer von den Vätern dieser guten Stadt befehle ich Euch, alle böse und ärgerliche Gesinnungen fahren zu lassen, die ihr gegen den Herrrn Feldscher Dwining hegen möget."

„Er ist zu ein armseliges Geschöpf," sagte Heinrich Gow, „in meinen Augen, um mit ihm einen Streit anzufangen, — ich könnte ihn und seine Bude mit einem Schlage meines Schmiedehammers zu Brei schlagen."

„Frieden dann, Frieden, und hört mich!" sagte der Beamte. „Wir glauben alle mit einander eben so sehr an die Ehrbarkeit des schönen Mädchens von Perth, als an die der gebenedeieten Jungfrau," hier bekreuzte er sich ganz andächtig. „Aber was das Anbringen unserer Anklage bei unserem Schirmvoigt anbetrifft, seyd Ihr darüber einverstanden, Nachbarn, eine Sache wie diese, unseres Schirmvoigts Händen anzuvertrauen, da sie, wie zu fürchten steht, gegen einen mächtigen Edelmann gerichtet ist?"

„Da der Schirmvoigt selbst ein Edelmann ist" — krächzte der Feldscher, der sich einigermaßen wieder von seinem

Schrecken durch die Vermittelung des Schultheißen erholt hatte. „Gott weiß es, ich spreche nicht, um einen achtungswerthen Edelmann herabzusetzen, dessen Ahnen das Amt verwaltet haben, dem er jetzt schon so viele Jahre vorsteht —

„Durch freie Wahl der Bürger von Perth," sagte der Schmidt, den Sprecher unterbrechend mit den Tönen seiner tiefen und entscheidenden Stimme.

„Ach gewiß," sagte der durch die Stimme der Bürger in Verwirrung gebrachte Redner. „Wie anders? — ich bitt' Euch, Freund Schmidt, unterbrecht mich nicht, ich spreche zu unserm würdigsten Oberschultheiß Craigdallie, meinem armen Verstande gemäß. Ich sage dieß, er komme auch unter uns, wie er will, immer ist dieser Sir Patrick Charteris ein Edelmann, und eine Krähe hackt der andern keine Augen aus. Er mag uns wohl eine Fehde mit den Hochländern ausfechten und die Schuldigkeit eines Schirmvoigtes und Anführers wider dieselben thun; aber wie wird der, welcher selbst Seide trägt, unsere Parthei ergreifen gegen gestickte Mäntel und mit Gold besetzte Kleider, wenn er auch gleich es thun wird gegen einen Tartan und irischen Fries, das muß hier untersucht werden. Nehmt eines Thoren Rath an. Wir haben unser Mädchen gerettet, von der ich niemals etwas Böses reden wollte, so wahr ich keines kenne. Sie haben eines Mannes Hand zum wenigsten verloren, dankt es Heinrich Schmidt —"

„Und mir," fügte der kleine wichtige Mützenmacher hinzu.

„Und Oliver Proudfute, wie er uns erzählt," fuhr der Feldscher fort, welcher keines Menschen Anspruch auf Ruhm bestritt, wenn er nur nicht selbst berufen ward, die gefahrvolle Bahn zu betreten, welche dazu hinführt. „Ich sage, Nachbarn, weil sie eine Hand als Unterpfand zurückgelassen haben, so werden sie niemals wieder in die Couvrefew=Straße kommen, wofür, nach meinen einfältigen Gedanken wir am besten thäten, unserm wackern Mitbürger zu danken, und da die Stadt die Ehre hat und diese Höllenbrande den Schaden, daß wir die Sache aufgäben und nicht weiter davon sprächen."

Diese friedliebenden Rathschläge machten auf einige Bürger Eindruck, welche dem zur Ruhe rathenden Sachwalter anfingen zuzuwinken und ihn auf eine überkluge Weise anzublicken, mit denen, ohngeachtet der kurz zuvor erst erfahrnen Beleidigung, Simon Glover eben auch übereinzustimmen schien. Aber nicht so Heinrich Schmidt, welcher, da er sah, daß in der Berathung ein Stillstand eintrat, die Rede wieder in seiner gewöhnlichen, geraden Manier aufnahm.

„Ich bin weder der Aelteste, noch der Reichste unter Euch, Nachbarn, und das kümmert mich auch nicht. Jahre werden kommen, wenn sie einem bestimmt sind; und ich kann meinen Pfennig gewinnen und verschwenden wie ein Anderer durch das Aufflackern in der Schmiedeesse und den Wind der Bälge. Aber kein Mann sah mich je, in Wort oder That, unserer guten Stadt Böses zufügen, wenn eines Mannes Zunge und eines Mannes Hand ihr Recht verschaffen konnte. Niemals werde ich diese Be-

schimpfung einstecken, wenn ich dem abhelfen kann. Ich will selbst zu dem Schirmvoigt gehen, wenn Keiner mit mir gehen will; er ist Ritter, es ist wahr, und ein Edelmann von freiem und untadelhaftem Blute, wie wir alle wissen, seit den Zeiten von William Wallace, welcher seinen großen Aeltervater unter uns einsetzte. Wenn er aber auch der stolzeste Edelmann im Lande wäre, er ist der Schirmvoigt von Perth, und um seiner eignen Ehre willen muß er darauf sehen, daß die Freiheiten und Gerechtsame der Stadt aufrecht erhalten werden. — Ja, und ich weiß, er will. — Ich habe ein stählernes Wams für ihn gemacht und habe eine gute Meinung von der Beschaffenheit des Herzens, welche dieselbe zu bedecken bestimmt war."

„Gewiß," sagte Schultheiß Craigdallie, „es würde zu keinem Ende führen, ohne Sir Patrick Charteri's Unterstützung, den Hof in Unruhe zu versetzen; sogleich würde die Antwort seyn: geht zu Euerm Schirmvoigt, ihr lumpigten Lümmel. So, Nachbarn und Mitbürger, wenn Ihr auf meine Seite treten wollt, wollen ich und unser Feldscher Dwining sogleich nach Kinfauns mit Simon Glover, dem lustigen Schmidt und dem tapfern Oliver Proudfute als Zeugen des Auflaufes, gehen und mit Sir Patrick Charteris im Namen der schönen Stadt sprechen."

„Nein," sagte der friedliebende Mann der Arzneikunde, „laßt mich weg, ich bitt' Euch, ich unterstehe mich nicht, vor einem wahrhaft gemachten Ritter zu reden."

„Da denkt nur nicht dran, Nachbar!" sagte Schultheiß Craigdallie; „Ihr müßt mit. Die Stadt hält mich für einen hitzköpfigen Grobian, dafür, daß ich ein Sechziger

bin — Simon Glover ist die beleidigte Parthei. — Wir Alle wissen, daß Heinrich Gow mehr Harnische gespaltet mit seinem Schwerte, als er mit seinem Hammer verfertigt — und unser Nachbar Proudfute, — welcher, um mich seiner eignen Worte zu bedienen, sich beim Anfang und beim Ende jeder Balgerei in Perth befindet, — ist folglich ein thätiger Mann. Wir müssen zum wenigsten einen Sachwalter unter uns haben, um Frieden und Ruhe zu erhalten; und Du, Feldscher, mußt der seyn. Weg mit Euch, Ihr Herren, zieht Eure Stiefeln an, besteigt Eure Thiere — zu Pferd und Sattel, sag' ich und laßt uns im Ostthore einander wieder finden —, das ist, wenn's Euch so beliebt, Nachbarn, uns das Weitere von der Sache anzuvertrauen."

„Hier giebt's keinen bessern Rath, das wollen wir Alle behaupten," sagten die Bürger. „Wenn der Schirmvoigt unsere Parthei ergreift, wie die schöne Stadt ein Recht hat zu erwarten, so werden wir wohl auch den Vornehmsten unter ihnen die Katzenschelle anhängen."

„So ist's denn gut, Nachbarn," erwiederte der Schultheiß; „so gesagt, soll es auch ausgeführt werden. Indessen, da ich auf diese Stunde den ganzen Stadtrath zusammengerufen habe, und ich ganz und gar nicht zweifle," indem er sich dabei in der Gesellschaft umsah, „daß, da so viele von denen, welche hier an diesem Orte sind, den Entschluß gefaßt haben, unsern Schirmvoigt um Rath zu fragen, so werden die Uebrigen wohl sich demselben Beschlusse fügen. Und deshalb, Nachbarn und guten Bür-

ger der schönen Stadt Perth — zu Roß und Sattel, wie ich vorher sagte, und begleitet mich zu dem Osthor."

Eine allgemeine Zustimmung beendigte die Sitzung dieser Art von geheimen Concilium der Lords von den Zunftartikeln; und sie zerstreuten sich, die Deputation, um sich zum Wege vorzubereiten, und die Uebrigen, um ihren ungeduldigen Weibern und Töchtern die Maßregeln zu erzählen, die sie getroffen, ihre Kammern für die Zukunft gegen den Einbruch der Stutzer zur ungewöhnlichen Stunde zu sichern.

Während die Klepper gesattelt wurden und der Stadtrath überlegte, oder besser, in Form brachte, was die ersten Mitglieder ihrer Körperschaft bereits angenommen hatten, wird es nöthig seyn, zur Belehrung einiger Leser, mit bestimmten Worten auseinander zu setzen, was nur oberflächlich im Verlaufe der vorigen Berathung angedeutet wurde.

Es war Brauch in dieser Zeit, wenn die Gewalt des Lehnsadels die Rechte unterdrückte, und oft auch die Gerechtsame der königlichen Städte Schottlands angriff, daß diese letztern, wo es sich thun ließ, sich ihren Schirmvoigt oder Ober-Magistratsperson erwählten, nicht aber etwa aus der Gilde der Kaufleute, Krämer und Bürger, welche in der Stadt selbst wohnten und die gewöhnlichen Rechtsstellen ausfüllten, sondern daß sie zu dieser ganz vorzüglichen Stelle irgend einen mächtigen Edelmann oder Freiherrn in der Nachbarschaft erwählten, von dem man erwarten konnte, daß er sich als ihr Freund bei Hofe in solchen Dingen beweise, die ihr Gemeinwohl angingen und

ihre Bürgersoldaten im Gefechte anzuführen, mochte es nun seyn in einem allgemeinen Kriege oder bei einer Privatfehde, indem er sie mit seinen eignen Lehnssoldaten verstärkte. Dieser Schutz war nicht allenthalben freiwillig. Die Schirmvoigte benutzten manchmal selbst ihre Lage auf eine unrechtmäßige Weise und erhielten Verwilligungen von Land- und Pachtstücken, die dem Gemeinwesen gehörten oder öffentliches Eigenthum der Stadt waren, und so mußten die Bürger gar theuer die Gunst, die sie ihnen erwiesen, bezahlen. Andere begnügten sich, die mächtige Unterstützung der Bürger in ihren eignen Fehden mit andern Zeichen von Ehrfurcht und Wohlwollen anzunehmen, wie sie die Stadt, über die sie gesetzt waren, ihnen gewähren wollte, um ihrer thätigen Dienste im Fall der Noth sich zu versichern. Der Freiherr, welcher der regelmäßige Beschützer einer königlichen Stadt war, nahm solch freiwilliges Anerbieten ohne Gewissensbisse an und erwiederte dasselbe, indem er die Rechte der Stadt durch Beweisgründe in den königlichen Rathssitzungen und durch kühne Thaten auf dem Schlachtfelde verfocht.

Die Bürger der Stadt, oder wie sie dieselbe lieber nennen hörten, der schönen Stadt Perth, hatten seit einigen Menschenaltern einen Beschützer und Schirmvoigt dieser Art in der ritterlichen Familie der Charteris, Herrn von Kinfauns in der Nachbarschaft der Stadt gefunden. Es war noch kaum ein Jahrhundert (zu den Zeiten Roberts des Dritten) seit der Erste von dieser ausgezeichneten Familie sich in dem festen Schlosse, welches jetzt ihm gehörte, mit den malerischen und fruchtbaren Gegenden die darum

lagen, ansiedelte. Aber die Geschichte des ersten Erbauers, ritterlich und romantisch an sich, war auch ganz geeignet, die Niederlassungen eines Fremden zu erleichtern in dem Lande, wohin ihn sein Schicksal geführt hatte. Wir erzählen sie, wie sie nach einer alten und übereinstimmenden Sage erzählt wird, welche die größte Glaubwürdigkeit an sich trägt und vielleicht Gewähr genug besitzt, in ernstere Geschichtsbücher, als das vorliegende, eingetragen zu werden.

Während der kurzen Laufbahn des berühmten Patrioten Sir William Wallace und als seine Waffen auf einige Zeit die von England her einfallenden Feinde aus seinem Vaterlande getrieben hatte, soll er mit einem kleinen Haufen treuer Freunde eine Reise nach Frankreich unternommen haben, um zu versuchen (denn er war in allen Landen wegen seiner Tapferkeit geachtet), ob er nicht den französischen Monarchen bewegen könne, nach Schottland einige Hülfstruppen oder einen andern Beistand zu schicken, um den Schotten ihre Unabhängigkeit wieder zu verschaffen.

Der schottische Krieger befand sich am Bord eines kleinen Schiffes und steuerte nach dem Hafen von Dieppe, als in einiger Entfernung ein Segel sichtbar wurde, welches die Matrosen mit Unruhe und Furcht und zuletzt mit Bestürzung und Schrecken anblickten. Wallace verlangte zu wissen, was die Ursache ihrer Unruhe sey. Der Schiffskapitän unterrichtete ihn, daß das große Schiff, welches die Segel in der Absicht niedergelassen, um das zu entern, welches er befehlige, das Schiff eines berühmten Seeräubers wäre, welcher auf gleiche Weise wegen seines

Muthes, seiner Körperkraft und glücklichen Seeräuberei berühmt sey. Es würde von einem Edelmann, Namens Thomas de Longueville befehligt, der ein Franzose von Geburt, aber durch Uebung einer von den Seeräubern sey, die sich selbst Freunde der See und Feinde von allen denen nennten, die auf diesem Elemente herumsegeln. Er greife an und plündere Schiffe aller Nationen aus, gleich einer von den alten Norwegischen Seekönigen, wie sie genannt werden, deren Besitzung auf den berghohen Wellen lag. Der Schiffsherr fügte noch hinzu, daß kein Schiff dem Seeräuber durch die Flucht entwischen könne, so schnell sey das, welches er befehlige; und daß keine Mannschaft, möchte sie auch noch so tapfer seyn, hoffen könne, ihm zu widerstehen, wenn er, was seine gewöhnliche Art zu fechten wäre, sich selbst an der Spitze seiner Begleiter an Bord stürze.

Wallace lächelte vor Zorn, während der Schiffherr mit Unruhe in seinen Gebehrden und Thränen in seinen Augen ihm die Gewißheit beschrieb, daß sie von dem Roth-Räuber, ein Name, der dem de Longueville gegeben wurde, weggenommen werden würden, weil er dann gewöhnlich die blutrothe Flagge aufstecke, welche er auch jetzt aufgesteckt habe.

„Ich will diese schmalen Seen von diesem Räuber säubern.“ So, etwa zehn oder zwölf von seinen eignen Gesellen Boyd, Kerlie, Seton und Andere zusammenrufend, welchen der aufsteigende Staub des verzweiflungsvollsten Kampfes eben so wie der Lebensathem war, befahl er ihnen, sich zu bewaffnen und sich platt auf das Verdeck

hinzulegen, so daß man sie nicht sehen konnte. Er befahl den Matrosen, herunterzusteigen, die ausgenommen, welche durchaus nothwendig wären zur Lenkung des Schiffes und ertheilte dem Schiffsführer, bei Strafe des Todes, den Befehl, so zu steuern, daß, während das Schiff den Anschein hätte, entfliehen zu wollen, in der That dem Rothräuber gestattet würde, an dasselbe heranzukommen und sein Aeußerstes zu versuchen. Wallace selbst legte sich dann auch nieder auf's Verdeck, damit nichts sichtbar wäre, was irgend eine Absicht des Widerstandes andeuten könnte. In einer Viertelstunde rannte Longueville's Schiff gegen den Bord von dem des Kämpen und der Rothräuber warf seine eisernen Schiffshaken aus, um sich seiner Beute zu versichern, sprang auf das Verdeck in vollkommener Waffenrüstung und wurde von seiner Mannschaft begleitet, welche ein schreckliches Geschrei ausstieß, als wenn der Sieg ihnen bereits schon gehöre. Die bewaffneten Schotten aber sprangen mit einemmale auf und die Seeräuber fanden sich ganz unerwartet mit Männern im Kampf verwickelt, die gewöhnt waren, einen Sieg als sicher anzusehen, wenn jedem Einzelnen nur Zwei oder Drei gegenüberstanden. Wallace selbst stürzte sich auf den seeräuberischen Schiffsführer und es begann ein furchtbarer Kampf zwischen ihnen und zwar mit solcher Wuth, daß die Uebrigen ihr eignes Gefecht aufgaben, um zuzublicken, und nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft den Ausgang des Gefechts von dem Ende des Kampfs zwischen den beiden Häuptlingen abhängen zu lassen. Der Seeräuber focht so gut, wie ein Mann nur fechten kann, aber die

Körperkraft Wallace's war größer, als die eines gewöhnlichen Sterblichen. Er schlug das Schwert aus des Seeräubers Händen und brachte ihn in solche Gefahr, daß, um nicht niedergehauen zu werden, er es vorzog, mit dem schottischen Kämpen in der Hoffnung zu ringen, vielleicht ihn im Faustkampfe noch zu überwältigen. Er wurde aber auch hierin überwunden. Sie fielen auf dem Verdeck nieder, jeder von des Andern Arm umschlossen; aber der Franzmann fiel zu unterst; und Wallace, mit der Hand ihm nach seinem Halskragen greifend, preßte diesen, obschon er aus dem feinsten Stahle gemacht war, so fest zusammen, daß das Blut aus seinen Augen, aus seinem Munde und aus seiner Nase strömte und er nur durch Zeichen um Gnade zu bitten vermochte. Seine Leute warfen ihre Waffen weg und baten um Schonung, da sie ihren Führer so hart behandeln sahen. Der Sieger schenkte ihnen allen ihr Leben, nahm aber Besitz von ihrem Schiffe und behielt sie alle als Gefangene.

Als er nun im Angesicht des französischen Hafens kam, brachte Wallace jenen Ort durch Aufpflanzung der Flagge des Seeräubers in Unruhe, so, als wenn de Longueville zur Plünderung der Stadt angekommen wäre. Die Glokken wurden gezogen, die Hörner geblasen und die Bürger eilten zu den Waffen, als die Scene sich mit einemmale änderte. Der schottische Löwe auf seinem goldnen Schilde wurde über die Seeräuberflagge aufgesteckt und verkündete, daß der Kämpe aus Schottland sich wie ein Falke mit seiner Beute in den Klauen nähere. Er landete mit seinem Gefangenen und führte ihn an den französischen Hof,

wo auf Wallace's Bitten die Räubereien, welche der Seeräuber unternommen, vergeben wurden und der König sogar Thomas de Longueville mit der Ritterschaft beehrte und ihm anbot, ihn in seine Dienste zu nehmen. Der Seeräuber hatte aber eine solche Freundschaft für seinen edelmüthigen Besieger gefaßt, daß er darauf bestand, sein Geschick mit dem von Wallace zu vereinen, mit dem er darauf auch nach Schottland zurückkehrte und an seiner Seite in manchem blutigen Kampfe focht, wo die Tapferkeit von Sir Thomas de Longueville allenthalben bemerkt wurde, als stände sie keiner andern nach, außer der seines heldenmüthigen Besiegers. Auch sein Ende war glücklicher, als das seines Schutzherrn. Da er sich durch seine Schönheit eben so wohl als durch Körperkraft auszeichnete, machte er sich einer jungen Dame, der Erbin von der alten Familie Charteri's so annehmbar, daß sie ihn für sich zum Manne wählte und ihm mit ihrer Hand das schöne freiherrliche Schloß von Kinfauns und die dazu gehörigen Besitzungen zubrachte. Ihre Nachkommen nahmen den Namen Charteris an, um sich mit ihren mütterlichen Ahnen, den alten Eigenthümern der Besitzung, in nähere Verbindung zu bringen, obschon der Name Thomas von Langueville auf gleiche Weise bei ihnen geehrt war; und das große Schlachtschwert, mit welchen er die Schlachtreihen niedermähte, wurde und wird noch unter den Familiendenkmälern aufbewahrt. Eine andere Sage ist, daß der Familienname de Longueville selbst Charteris gewesen sey. Die Besitzung ging nachher auf die Familie Blairs über und ist jetzt das Eigenthum von Lord Gray.

Diese Freiherrn von Kinfauns besaßen vom Vater auf Sohn, einige Menschenalter hindurch, das Amt eines Schirmvoigtes von Perth; die Nähe des Schlosses und der Stadt gestattete eine sehr passende Einrichtung zu gegenseitiger Unterstützung. Der Herr Patrick dieser Geschichte hatte mehr als einmal die Männer aus Perth in den Gefechten und Scharmützeln mit den rastlosen hochländischen Wegelagerern und mit andern Feinden, fremden und innern, angeführt. Es ist wahr, er benahm sich manchmal, als wäre er der unbedeutenden und nichtigen Klagen überdrüssig, die beständig vor ihn gebracht wurden und wobei man ihn ersuchte, sich der Sache anzunehmen. Daher hatte er manchmal den Vorwurf auf sich geladen, daß er so stolz als ein Edelmann, oder so nachlässig als ein reicher Mann sey und einer, der sich zu sehr den Vergnügungen der Jagd und der Ausübung einer ritterlichen Gastfreundschaft hingebe, um sich selbst bei aller und jeder Gelegenheit anzustrengen, wenn die schöne Stadt sein thätiges Eingreifen gewünscht haben mochte. Nichts desto weniger aber, daß einiges unbedeutende Gemurre vernommen wurde, waren die Bürger bei jeder ernsthaften Veranlassung zur Unruhe gewohnt, sich um ihren Schirmvoigt zu versammeln und wurden gar eifrig von ihm im königlichen Rathe und im Kriege unterstützt.

Achtes Kapitel.

Da der Charakter und der Rang von Sir Patrick Charteris, des Schirmvoigtes von Perth, so war, wie wir ihn in dem letzten Kapitel im Umriß abconterfeit haben, so laßt uns jetzt zu der Deputation zurückkehren, welche im Begriff war, sich in dem Ostthore zu versammeln, um Sr. Gnaden mit ihren Klagen in Kinfauns die Aufwartung zu machen.

Zuerst erschien Simon Glover auf einem Schritt gehenden Klepper, der manchmal die Ehre gehabt hatte, die schönere Person sowohl als die leichtere Last seiner Tochter zu tragen. Sein Mantel verhüllte ringsum den niedern Theil seines Gesichts und war ein Zeichen für seine Freunde, ihn nicht durch Fragen zu unterbrechen; vielleicht war es aber auch eine Folge der sehr kalten Witterung. Die größte Aengstlichkeit saß auf seiner Stirn, als wenn, je mehr er über die Sache, worin er verwickelt wäre, nachdächte, sie ihm auch immer schwieriger und gefahrvoller erschiene. Er grüßte nur durch schweigende Gebehrden seine Freunde, als sie bei dem Sammelplatz erschienen. Ein kräftiger Rappe von der alten Galloway=Rasse, von einer mittlern Größe, die nicht die Höhe von vierzehn Händen überstieg, jedoch hoch in den Schultern, kräftig in Gliedern, aber zusammengedrängt und gut bei Leibe, trug nach dem Ostthore den verliebten Schmidt. Ein Beurtheiler des Thiers würde in seinem Auge einen Funken von der stetigen Gemüthsart erblickt haben, die häufig die Begleiterin einer sehr kräftigen und dauerhaften Gestalt ist; aber die Schwere,

die Hand und der Sitz des Reiters, wozu auch noch die kürzliche, regelmäßige Uebung auf einer langen Reise kam, hatte für jetzt seine Hartnäckigkeit bezähmt. Ihn begleitete der ehrsame Mützermacher, welcher, da er, wie der Leser sich noch erinnern wird, ein kleiner runder Mann war, sich wie ein rothes Nadelkissen (denn er war in einen rothen Mantel gehüllt, über welchen er eine Waldtasche geworfen) auf die Spitze eines großen Sattels gepflanzt hatte, von dem man mehr sagen konnte, daß er darauf beim Reiten, wie auf einem Aste saß. Der Sattel und der Mann waren auf dem Rückgrate einer großen, hartgehenden flamändischen Mähre befestigt, welche die Nase wie ein Kameel in die Luft erhob und ein starkes Haarbüschel an jedem Fuße hatte, wobei jeder Huf im Umfange so groß, als eine Bratpfanne war. Der Unterschied zwischen dem Pferde und dem Reiter war so außerordentlich groß, daß, während die Vorübergehenden sich darüber wunderten, wie er hinaufgekommen wäre, seine Freunde schon im Voraus mit Sorgen die Gefahren berechneten, die ihn wieder beim Heruntersteigen erwarten mußten; denn des hochsitzenden Reiters Fuß reichte bei aller Anstrengung nicht bis unter die Satteldecke. Er hatte sich zu dem Schmidt gesellt, auf dessen Bewegungen er gelauert hatte, um sich an ihn anzuschließen; denn es war Oliver Proudfute's Meinung, daß thätige Männer sich am vortheilhaftesten ausnehmen, wenn sie neben einander sich zeigen; und es freute ihn, wenn einige Spaßvögel aus dem niedern Stande Ernst genug besaßen, um ohne laut zu lachen, auszurufen — „da geht der Stolz von Perth; da

gehen die kämpfenden Handwerksleute, der lustige Schmidt vom Wynd und der kühne Mützenmacher!"

Es ist wahr, der Bursche, der dieses „Glück zu" ausrief, steckte seine Zunge mit einigen Taugenichtsen, wie er selbst war, aus; aber da der Mützenmacher dieses Nebenspiel nicht sah, so zog er großmüthigst einen Silberpfennig heraus, um ihn in seiner Achtung gegen Kriegsleute zu bestärken. Diese Freigebigkeit machte, daß ein Haufen Knaben sie verfolgte, lachend und Hallo schreiend, bis Heinrich Schmidt sich umwendend, den Vordersten von ihnen auszuprügeln drohte; ein Entschluß, dessen Ausführung sie nicht abzuwarten wagten.

„Hier sind wir, die Zeugen," sagte der kleine Mann auf dem großen Pferde, als sie Simon Glover in dem Ostthore einholten; „aber wo sind die, welche uns beistehen sollen? Ach, Bruder Heinrich! Ansehn ist eine Last für einen Esel, eher als für ein muthiges Pferd; es würde nur die Bewegungen von solchen jungen Burschen, wie Ihr und ich, hemmen."

„Ich könnte wohl wünschen, daß Ihr nur ein wenig von dem Gewichte trüget, würdiger Meister Proudfoute," erwiederte Heinrich Gow, „wäre es auch nur, um Euch in dem Sattel festzuhalten; denn Ihr wankt ja eben so, als wenn Ihr auf Eurem Sitze ohne dabei von Euren Schenkeln unterstützt zu werden, einen Bauerntanz tänztet."

„Ach, ach; ich halte mich fest in meinen Steigbiegeln, um das Stoßen zu verhüten; sie ist ein gar zu harter Traber; aber sie hat mich durch Feld und Wald getragen und über einige Straßen, die etwas gefährlich waren; Jezabel

und ich trennen uns daher nicht — ich nenne sie Jezabel, nach der Prinzessin von Castilien.“ —

„Isabelle, wollt Ihr sagen, wie ich vermuthe,“ antwortete der Schmidt.

„Ach — Isabelle oder Jezabel, — das ist einerlei, wie Ihr wißt. Aber hier kommt endlich der Schultheiß Craigdallie mit dem armen, keuchenden engbrüstigen Geschöpfe, dem Feldscher. Sie haben zwei Stadtofficiere mit ihren Hellebarden mitgebracht, um ihre lieben Personen zu schützen, wie ich vermuthe. — Wenn es irgend etwas giebt, was ich mehr als alles Andere hasse, so ist es ein solcher hinterlistiger Schuft als dieser Dwining.“

„Nehmt Euch in Acht, daß er nicht hört, was Ihr sagt,“ sagte der Schmidt; „ich sage Dir, Mützenmacher, daß mehr Gefahr bei jenem magern, ausgemergelten Knochengerippe ist, als bei zwanzig wackern Gesellen, wie Ihr seyd.“

„Pfui, Ihr Eisenfresser Schmidt, Ihr spaßt nur mit mir,“ sagte Oliver, — seine Stimme indeß mäßigend und nach dem Feldscher blickend, als wenn er sehen wollte, in welchem Gliede oder Zuge seines ausgemergelten Gesichts und seiner Gestalt irgend ein Anschein von der angedrohten Gefahr läge; und da ihm seine Untersuchung wieder Muth gegeben hatte, antwortete er kühnlich: potz Schwerter und Schilder, Mensch, ich würde mit einem Dutzend solcher, wie Dwining die Fehde ausfechten. Was könnte er wohl irgend einem Manne mit Blut in seinen Adern anthun?“

„Er könnte ihm eine Dosis Brechweinstein geben," antwortete der Schmidt trocken.

Für ein weiteres Gespräch hatten sie keine Zeit; denn Schultheiß Craigdallie rief ihnen zu, die Straße nach Kinfauns zu nehmen und ging selbst mit seinem Beispiele voran. Als sie in einem gemächlichen Schritt vorwärts zogen, wandte sich das Gespräch auf die Aufnahme, welche sie von ihrem Schirmvoigte zu erwarten hätten und den Antheil, den er wahrscheinlich an der Beleidigung nehmen würde, worüber sie sich beklagten. Der Beutler schien besonders verzagt zu seyn und sprach mehr als einmal auf eine Weise, welche den Wunsch andeutete, daß er gern seine Zustimmung gäbe, wenn man die Sache ruhen ließe. Er sprach indessen nicht ganz deutlich, vielleicht auch sogar furchtsam wegen der boshaften Erklärung, welche man bei dem Anscheine von seinem Wankelmuthe bei der Behauptung von seiner Tochter Rufe machen könne. Dwining schien mit ihm in der Meinung übereinzustimmen, sprach aber vorsichtiger als am Morgen.

„Nach Allem," sagte der Schultheiß, „wenn ich an alle die Gaben und guten Geschenke denke, die von der schönen Stadt zu meinem Herrn Schirmvoigt gewandert sind, so kann ich nicht vermuthen, daß er sich nicht selbst zeigen sollte. Mehr als ein starkes Boot mit Bordeaux-Wein beladen, hat die Südküste verlassen, um seine Last unter dem Schlosse von Kinfauns auszuladen. Ich habe ein Recht, darüber zu reden, da ich der Kaufmann war, der diese Waaren einführte."

„Und," sagte Dwining, mit seiner kreischenden Stimme,

„ich könnte sprechen von köstlichem Zuckerwerke, seltenen Confituren, von ganzen großen Broden und sogar Kuchen von der seltenen und kostbaren Specerei, welche die Menschen Zucker nennen, welches dorthin ging, um bei einem Hochzeitmahle oder Kindtaufschmauße, oder so etwas ähnlichem auszuhelfen. Aber ach, Schultheiß Craigdallie! Der Wein ist getrunken, der Zucker ist gegessen und das Geschenk ist vergessen worden, wenn keine Brocke mehr davon da ist. Ach, Nachbar! Der Schmauß von dem letzten Weihnachten ist fortgegangen, wie der Schnee des letzten Jahres."

„Aber es sind auch Handschuhe voll Gold dabei gewesen," sagte die obrigkeitliche Person.

„Das muß ich wissen, der ich sie gemacht habe," sagte Simon, dessen Rückerinnerung an sein Handwerk sich stets mit irgend etwas anderem vermischte, was seinen Geist beschäftigte. Der eine war ein Jagdhandschuh für die gnädige Frau. Ich machte ihn etwas weit. Ihre Gnaden fanden keinen Fehler dran, in Betracht des beabsichtigten Futters."

„Wohl, nur zu," sagte der Schultheiß Craigdallie, desto weniger lüge ich, und wenn diese nicht noch übrig sind, so ist es des Schirmvoigts Fehler und nicht der der Stadt; sie konnten weder gegessen noch getrunken werden in der Art, wie er sie bekam."

„Ich könnte auch von einer guten Rüstung reden," sagte der Schmidt, „aber cogan na shie! wie John der Hochländer spricht, ich denke der Ritter von Kinfauns wird seine Schuldigkeit für die Stadt thun, im Krieg oder Frie-

den, und es ist unnütz, die Geschenke der Stadt aufzuzählen, bis wir ihn undankbar dafür sehen."

„So sag' auch ich," schrie unser Freund Proudfute von der Höhe seiner Mähre herab; „Wir ungeschliffenen Haudegen haben niemals einen so bösen Sinn, um wegen Wein und Wallnüssen mit einem Freunde wie Sir Patrick Charteris zusammenzurechnen. Nein, glaubt mir, ein guter Waidmann, wie Sir Patrick, wird das Recht zu jagen und auf den Ländereien der Stadt sich zu erlustigen, als ein hohes Privilegium anerkennen, und über welches, Se. Majestät, des Königs Gnaden ausgenommen, Keinem gestattet ist, zu herrschen, noch zu befehlen, außer unserm Schirmvoigt allein."

Wie der Mützenmacher sprach, hörte man zur linken Hand das Geschrei: „So so — waw waw — haw," womit ein Falkonier seinem Falken zuschrie.

„Mich dünkt, daß der da ein Bursche ist, der die Gerechtsame eben ausübt, die Ihr erwähntet, und der seinem äußern Ansehn nach weder König noch Schirmvoigt ist," sagte der Schmidt.

„Ach, potz tausend, ja ich seh ihn!" sagte der Mützenmacher, der sich einbildete, daß die vorkommende Gelegenheit die beste sey, um Ehre zu gewinnen. „Du und ich, lust'ger Schmidt, wollen auf ihn zu stechen und ihn zur Rede setzen."

„Nur drauf zu denn," rief der Schmidt, und sein Gefährte spornte seine Mähre und ging darauf zu, indem er nicht zweifelte, daß Gow hinter ihm wäre.

Aber Craigdallie faßte Heinrichs Pferd beim Zügel.

„Halt aus bei der Standarte,“ sagte er; „laß uns unseres leichten Reiters Glück sehen. Wenn er sich einen zerbrochenen Schädel holt, so wird er für den übrigen Theil des Tages desto ruhiger seyn.“

„Nachdem, was ich bereits sehe,“ sagte der Schmidt, „kann er leicht zu einer solchen Gabe kommen. Jener Bursche, welcher so unverschämter Weise anhält, um nach uns herzublicken, als wenn er in der rechtmäßigsten Jagd von der Welt begriffen wäre — ich halte ihn, nach seinem trabenden Gränzjäger-Pferde, seiner schmutzigen Kopfmütze mit der Hahnefeder und seinem langen Schlachtschwerte, für den Begleiter irgend eines südländischen Lords — Menschen, welche dem Feinde im Süden so nahe leben, daß der Panzer ihnen nie vom Leibe kommt, und die dabei so freigebig mit ihren Streichen sind, als hurtig, lange Finger zu machen.“

Während sie so über den Ausgang des Zusammentreffens Betrachtungen anstellten, fing der tapfere Mützenmacher an, Isabellen anzuhalten, damit der Schmidt, der, wie er schloß, dicht hinter ihm war, ihn einholen und entweder voraus oder wenigstens neben ihm reiten möchte. Als er aber ihn über hundert Schritte hinter sich und ganz ruhig bei der übrigen Gruppe stehen sah, fing das Fleisch des Kämpfers gleich dem des alten spanischen Generals in Erwartung der Gefahren, in die sein kühner Geist ihn zu verwickeln im Begriff war, an zu zittern. Doch das Bewußtseyn, durch die Nähe so vieler Freunde unterstützt zu werden, die Hoffnung, daß die Aussicht auf solche Uebermacht den einzelnen Angreifer einschüchtern würde, und

die Scham, ein Unternehmen aufzugeben, zu dem er sich freiwillig erboten hatte, weil noch dazu so viele Personen Zeugen davon seyn mußten, überwand die starke Neigung, die ihn antrieb, seine Jezabel rechtsum machen zu lassen, und so schnell als ihre Beine sie tragen konnten, zu den Freunden zurückzukehren, deren Schutz er verlassen hatte. Er ritt demnach in der Richtung zu dem Fremden fort, der seine Unruhe gar sehr dadurch vermehrte, daß er seinen kleinen Klepper in Bewegung setzte, und in hurtigem Trabe ihm entgegen ritt. Als unser Held diese, dem Anscheine nach offensive Bewegung wahrnahm, sah er sich mehr als einmal über die linke Schulter um, wie wenn er den Boden des Rückzugs halber recognosciren wollte, und machte unterdeß ganz und gar halt. Aber der Philister kam über ihn, ehe der Mützenmacher sich entschließen konnte, ob er fechten oder fliehen solle und es war allerdings ein schlimm aussehender Philister. Von Gestalt war er dürr und hager, sein Gesicht war mit zwei oder drei garstigen Narben gezeichnet und der ganze Mann sah so ziemlich aus wie Einer, der gewohnt ist einem rechtlichen Manne zu sagen: „halt, gieb den Beutel her!"

Der Mensch fing das Gespräch damit an, daß er in einem Tone, der so düster war, wie seine Blicke, ausrief: „Hol der Teufel den Guckuk, was reitet Ihr da über den Moor und verderbt mir die Jagd?"

„Würdiger Fremdling," sagte unser Freund, im Tone friedlicher Vorstellung, „ich bin Oliver Proudfute, ein Bürger aus Perth und ein wohlhabender Mann, und dort ist der verehrte Herr Adam Craigdallie, der Oberschultheiß

im Orte, mit dem streitbaren Schmidte vom Wynde und noch drei oder vier bewaffnete Männer, die wünschen Euren Namen zu wissen, und wie Ihr dazu kommt, Euch einen Zeitvertreib auf diesen Ländereien zu machen, die zu der Stadt Perth gehören — obwohl ich dafür stehen will, sie wünschen keinesweges mit einem anständigen Mann oder Fremden wegen eines zufälligen Uebertretens zu streiten; nur ist es ihre Sitte und Gewohnheit, dergleichen Erlaubniß nicht anders zu geben, als wenn gehörig darum nachgesucht wird und — darum wünsche ich Euren Namen zu wissen, würdiger Herr."

Das grimmige und widrige Gesicht, womit der Falkonier Oliver Proudfute während seiner Rede angesehen hatte, setzte diesen gar sehr in Verlegenheit und änderte gänzlich den Charakter der Frage, die er, wenn ihm Heinrich Gow den Rücken gedeckt hätte, wahrscheinlich für passender gehalten haben würde.

So gemildert sie auch war, antwortete der Fremde darauf mit einem höchst unfreundlichen Grinsen, welches durch die Narben in seinem Gesicht noch widerwärtiger wurde. „Meinen Namen wollt Ihr wissen! — Mein Name ist des Teufels Richard von Hellgarth, wohlbekannt in Annandale als ein edler Johnstone. Ich folge dem rüstigen Laird von Wamphray und der reitet mit seinem Vetter, dem gefürchteten Lord von Johnstone, der wieder mit dem mannhaften Freiherrn von Douglas verbündet ist und der Freiherr und der Lord und der Laird und ich, sein Knappe, lassen unsere Falken fliegen, wo wir Wild finden und fragen Niemanden, über dessen Boden wir reiten.

„Ich will Eure Botschaft ausrichten, Herr," erwiederte Oliver Proudfute, kleinlaut genug; denn er fing an, sehr zu wünschen, die Gesandtschaft los zu werden, die er höchst unbesonnener Weise übernommen, und wandte eben sein Pferd als der Mann aus Annandale hinzufügte:

„Und nehmt das noch oben drein, um Euch daran zu erinnern, daß Euch der Teufels-Richard begegnet sey, und Euch ein andermal zu belehren, Euch wohl in Acht zu nehmen, keinem, der den fliegenden Sporn auf der Schulter trägt, die Jagd zu verderben."

Bei diesen Worten hieb er einigemal derb mit seiner Reitgerte auf den armen Mützenmacher los, und ein Paar von den Hieben fielen auf Jezabel, die plötzlich herumspringend, ihren Reiter zu Boden warf und zu den Bürgern zurückgalloppirte.

Proudfute, so hingeworfen, fing an, mit einer ziemlich unmännlichen Stimme um Hülfe zu schreien und fast mit demselben Athem auch um Erbarmen zu winseln; denn sein Gegner, der beinahe eben so schnell abstieg, als er heruntergestürzt war, hielt ihm einen Hirschfänger oder großes Jagdmesser an die Kehle, während er die Taschen des unglücklichen Bürgers ausleerte, und sogar seine Jagdtasche untersuchte, wobei er zwei oder dreimal auf eine gräßliche Weise sich vermaß, daß er den Inhalt derselben haben müsse, weil der Besitzer ihn in seiner Jagd gestört habe. Ohne Umstände riß er ihm das Wehrgehänge ab und erschreckte dabei den zu Boden gestreckten Mützenmacher noch mehr durch die rücksichtslose Gewaltthätigkeit, die er anwandte, indem er, statt sich die Mühe zu geben, die Rie-

men aufzubinden, so lange daran zog, bis sie zerrissen. Allem Anschein nach enthielt sie nichts, was ihm anstand. Sorglos warf er sie von sich und ließ zugleich den herabgestürzten Reiter aufstehen, während er selbst seinen Klepper wieder bestieg und auf Olivers Reisegefährten hinblickte, welche eben heransprengten.

Als diese ihren Abgeordneten abgeworfen sahen, entstand einiges Gelächter, so sehr hatte die prahlende Laune des Mützenmachers seine Freunde darauf vorbereitet, ihre Freude zu äußern, daß, wie Heinrich Schmidt es nannte, Oliver einen Roland gefunden habe. Als sie aber sahen, wie des Mützenmachers Gegner über ihn herfiel, und ihn auf die eben beschriebene Art behandelte, konnte es der Waffenschmidt nicht länger aushalten. „Mit Eurer Erlaubniß, guter Herr Schultheiß; ich kann es nicht mit ansehen, daß unser Landsmann geschlagen und ausgeplündert und vielleicht vor unser aller Augen ermordet wird. Das fällt auf die Stadt zurück und wenn es ein Unglück für den Nachbar Proudfute ist, so ist es für uns eine Schande. Ich muß ihm zu Hülfe eilen."

„Wir wollen ihm alle zu Hülfe eilen," antwortete der Schultheiß Craigdallie, „aber Niemand schlage zu, ohne Befehl von mir. Ich fürchte gar sehr, wie haben so schon mehr Fehden als Kraft, um sie zu einem guten Ende zu bringen; und daher trag ich Euch Allen auf und insbesondere Euch, Heinrich von dem Wynd, im Namen der guten Stadt, daß Ihr keinen Streich austheilt, es sey denn zu Eurer Selbstvertheidigung." Sie rückten darauf in Masse an, und die Erscheinung einer solchen Menge

vertrieb den Plünderer von seiner Beute. Er blieb jedoch in einiger Entfernung auf der Lauer stehen, wie der Wolf, der, wenn er sich auch vor den Hunden zurück zieht, doch durchaus nicht zur Flucht gebracht werden kann.

Als Heinrich diese Lage der Dinge wahrnahm, gab er seinem Pferde die Sporen und ritt der übrigen Gesellschaft weit voraus und dem Schauplatze von Oliver Proudfute's Unglück zu. Sein erstes Geschäft war, Jezabel an dem herumflatternden Zügel zu ergreifen und sie dann zu ihrem besiegten Herrn zu führen, der auf ihn, mit Kleidern die durch seinen Fall besudelt waren, zuhinkte, während seine Augen, sowohl vor Schmerz als Demüthigung, überflossen, was zusammen genommen einen mit seinem gewöhnlichen geputzten Ansehen und hurtigen Wichtigkeit jetzt so ganz unähnlichen Anblick gewährte, daß der ehrliche Schmidt Mitleiden für den kleinen Mann, so wie Reue fühlte, ihn einem solchen Unfall ausgesetzt zu haben. Alle Menschen haben, wie ich glaube, Freude an einem bösartigen Spaße. Der Unterschied liegt nur darin, daß ein bösartiger Mensch die Belustigung, die ihm dieß darbietet, bis auf die Hefen austrinkt, während bei einem besseren Gemüthe das Gefühl des Lächerlichen bald in dem Mitgefühl für den Schmerz des Leidenden untergeht.

„Laßt mich Euch wieder auf Euern Sattel helfen, Nachbar," sagte der Schmidt, indem er zugleich abstieg und Olivern beistand, in seinen Soldatensattel wieder hinauf zu klettern, was er ungefähr auf gleiche Weise that, wie es ein Affe gethan haben würde.

„Gott vergebe es Euch, Nachbar Schmidt, daß Ihr

mir nicht beistandet; ich hätte es nicht von Euch geglaubt und wenn es auch funfzig glaubwürdige Zeugen beschworen hätten."

Das waren die ersten, mehr in Kummer als Verdruß ausgesprochenen Worte, wodurch der traurige Oliver seinen Gefühlen Luft gab.

„Der Schultheiß hielt mein Pferd beim Zügel, und überdieß," fuhr Heinrich mit einem Lächeln fort, das selbst sein Mitleiden nicht unterdrücken konnte, „dachte ich, Ihr würdet mich beschuldigen, Eure Ehre verringert zu haben, wenn ich Euch mit Hülfe gegen einen einzelnen Mann beigestanden hätte. Aber seyd gutes Muths! der Bube hat Euch schimpflicher Weise übervortheilt, weil Ihr Euer Pferd nicht recht in Eurer Gewalt hattet."

„Das ist wahr — das ist wahr," sagte Oliver, die Entschuldigung eifrig ergreifend.

„Und dort steht der Bube, freut sich über den Schaden, den er angerichtet hat und triumphirt über Euern Fall, wie der König in der Romanze, der auf der Geige spielte, während eine Stadt brannte. Komm mit mir, und Du sollst sehen, wie wir mit ihm fertig werden wollen. — Nein, für dasmal fürchte nicht, daß ich Dich verlasse."

Hiermit ergriff er Jezabel beim Zügel und neben her galloppirend, ohne Olivern Zeit zu lassen, eine Verneinung auszusprechen, stürzte er auf den Teufels-Richard zu, der auf der Spitze einer kleinen Anhöhe, in einiger Entfernung, Halt gemacht hatte. Der edle Johnstone jedoch mußte entweder den Kampf für zu ungleich halten oder meinen, daß er für einen Tag schon genug gefochten habe,

kurz, er schlug mit einer höhnenden Miene ein Schnippchen, gab seinem Pferde die Sporen und setzte in einen nahen Sumpf, durch den er wie eine wilde Ente hindurch zu schwimmen schien, wobei er sein Federspiel um den Kopf schwang, und dabei seinem Falken pfiff, ungeachtet jedes andere Pferd und jeder andere Reiter den Augenblick bis an den Sattelgurt hätte versinken müssen.

„Da geht ein ächter Gränz-Schnapphahn hin,“ sagte der Schmidt. „Der Bursche kämpft oder flieht, wie es ihm eben zusagt und es nutzt eben so wenig, den zu verfolgen, als eine wilde Gans zu jagen. Er hat Euch den Geldbeutel genommen vermuthlich, denn solche Bursche stehen selten ab, bis sie die Hand voll haben.“

„J — j — ja,“ sagte Proudfute in traurigem Tone, „meinen Gelbbeutel hat er genommen — aber daran ist weniger gelegen; hat er mir doch die Jagdtasche gelassen.“

„Nun ja, die Jagdtasche wäre ein Sinnbild des persönlichen Siegs gewesen, allerdings — eine Trophäe, wie die Sänger es nennen.“

„Es ist mehr darin, als das, Freund,“ sagte Oliver bedeutend.

„Nun, das ist gut, Nachbar, ich höre Euch gern wieder in Eurem eigenthümlichen, gelehrten Tone sprechen. Seyd gutes Muthes, habt Ihr doch den Rücken des Buben gesehen, und die Trophäen wieder gewonnen, die Ihr verloret, als Ihr übervortheilt wurdet.“

„Ach, Heinrich Gow — Heinrich Gow,“ sagte der Mützenmacher und hielt mit einem tiefen Seufzer inne, der beinahe einem Aechzen glich.

„Was giebts denn?" fragte sein Freund, „was plagt Euch denn jetzt?"

„Ich habe einigen Verdacht, mein liebster Freund, Heinrich Schmidt, daß der Bube aus Furcht vor Euch floh und nicht vor mir."

„Glaubt das nicht," erwiederte der Waffenschmidt, er sah zwei Männer und machte sich davon, und wer kann nun sagen, ob es vor dem Einen oder dem Andern war? Ueberdieß kennt er aus Erfahrung Eure Kraft und Behendigkeit; wir alle sahen ja, wie Ihr mit den Beinen stampftet und Euch wehrtet, als Ihr auf der Erde lagt."

„That ich das," sagte der arme Proudfute, „ich erinnere mich dessen nicht — aber ich weiß, es ist meine Hauptstärke — ich bin gar stark in den Lenden. Aber haben sie's auch Alle gesehen?"

„Alle, so wie ich," sagte der Schmidt, einen Anfall zum Lachen unterdrückend.

„Aber Du wirst sie doch daran erinnern?"

„Ganz gewiß, das will ich," antwortete Heinrich, „und auch, wie Du Dich jetzt eben so verzweifelt wieder zusammen nahmst. Merke nur auf, was ich dem Schultheiß Craigdallie sage und benutze es auf's Beste."

„Nicht eben, daß ich ein Zeugniß zu meinen Gunsten forderte, denn ich bin von Natur so brav, wie die meisten Leute in Perth — nur —" hier hielt der tapfere Mann inne.

„Was denn nur?" fragte der rüstige Waffenschmidt.

„Ich fürchte nur, allein todtgeschlagen zu werden. Meine hübsche Frau und meine junge Familie zu verlassen, Ihr

wißt, das wäre ein trauriger Wechsel, Schmidt. Das werdet Ihr einsehen, wenn Ihr erst in gleichem Fall kommt und werdet dann wahrnehmen, wie Euer Muth abnimmt."

„Das wäre wohl möglich," sagte der Waffenschmidt nachsinnend.

„Dann bin ich so gewohnt an den Gebrauch der Waffen und habe einen so guten Athem, daß wenig Menschen mir gleichkommen können. Hier liegt es, sagte der kleine Mann, die Brust ausdehnend, wie ein aufgebundenes Huhn und mit den Händen darauf klopfend, hier ist Athem für die ganze Windmaschinerie."

„Ja ich glaub's wohl, Ihr seyd nicht engbrüstig — habt langen Athem — Eure Sprache wenigstens verräth's" —

„Meine Sprache? — Ihr seyd ein Spaßvogel — aber ich habe mir den hintern Mast eines Dromond, den Fluß aufwärts, von Dundee bringen lassen."

„Den hintern Pfosten eines Drummond?" rief der Waffenschmidt, „nun wahrlich Mensch, das bringt Euch ja in Fehde mit dem ganzen Clan, der, wie ich dafür halte, der sanftmüthigste im Lande ist."

„Bei St. Andreas, Mann, Ihr bringt mich ganz heraus — ich meine ein Dromond, das ist, ein großes Schiff. Diesen Mast habe ich auf meinem Hofe aufstellen und anstreichen und zuschnitzen lassen, ungefähr wie ein Sultan oder Sarazene und dagegen übe ich mich mit meinem Schlacht-Schwerte auf Hieb oder Stich, wohl eine Stunde lang."

„Das muß Euch mit dem Gebrauche der Waffe vertraut machen," sagte der Schmidt.

„Ei freilich, thut's das — und zuweilen setz' ich Euch meinem Sultan eine Mütze (versteht sich, eine alte) auf den Kopf und spalte sie mit einem solchen Hieb, daß der Ungläubige meiner Treu, jetzt nur noch wenig von seinem Schädel übrig hat."

„Das ist kein gutes Zeichen, denn da werdet Ihr Eure Kundschaft verlieren," sagte Heinrich. — Aber was meint Ihr dazu, Mützenmacher, ich will einmal meine Blechhaube aufsetzen und einen Panzer anthun, und Ihr sollt nach mir hauen, doch muß ich mein Schlachtschwert haben zum Pariren und Zurückzahlen, he, was sagt Ihr dazu?"

„Keinesweges, mein lieber Freund. Ich würde Euch zu viel Leid zufügen — überdieß, um Euch die Wahrheit zu sagen, schlage ich viel freier nach einem Helme oder einer Mütze, wenn sie auf meinem hölzernen Sultan sitzt — dann hol' ich sie gewiß herunter. Wenn aber ein Federbusch darauf nickt, und zwei Augen grimmig aus dem Schatten des Visirs hervor funkeln, und das Ganze hin und her tanzt, so bringt das, ich bekenne es, meine Hand aus dem Gleise."

„So, wenn also die Menschen nur stockstill stehen wollten, wie Euer Sultan, da würdet Ihr den Tyrannen mit ihnen spielen, Herr Proudfute?"

„Mit Zeit und Uebung, denke ich, daß ich das wohl könnte," antwortete Oliver. — „Aber hier sind wir ja zu den Andern heran; der Schultheiß Craigdallie sieht ärgerlich aus — aber vor seinem Aerger erschreck ich noch nicht."

Der geneigte Leser muß wissen, daß, sobald der Schultheiß und die, welche ihn begleiteten, sahen, daß der Schmidt

zu dem verlassenen Mützenmacher herangekommen war und der Fremde sich davon machte, sie sich keine weitere Mühe gaben, ihm zu Hülfe zu kommen, da sie ihn durch die Gegenwart des gefürchteten Heinrich Gow als völlig gesichert betrachteten. Sie hatten die gerade Straße nach Kinfauns wieder angetreten, weil sie wünschten, daß nichts die Ausführung ihrer Sendung verzögern möchte. Da nun schon einige Zeit verflossen war, ehe der Schmidt und der Mützenmacher sich zu ihnen gesellten, so fragte der Schultheiß Craigdallie Beide, und Heinrich Schmidten insbesondere, was es bedeuten sollte, daß sie die kostbare Zeit damit vertändelten, dem Falkonier die Anhöhe hinan nachzureiten.

„Mein Seel', das war nicht meine Schuld, Herr Schultheiß," erwiederte der Schmidt. „Wenn Ihr einen gewöhnlichen Jagdhund aus dem Niederlande mit einem hochländischen Wolfshunde zusammenbringt, so müßt Ihr jenen nicht tadeln, wenn er die Richtung verfolgt, in der es diesem beliebt, ihn hinter sich drein zu ziehen. So und nicht anders war es mit meinem Nachbar, Oliver Proudfute. Kaum war er wieder auf vom Boden, so saß er auch wie der Blitz auf seiner Stute und wüthend über den unritterlichen Vortheil, den jener Schurke aus dem Straucheln seines Pferdes gezogen, flog er ihm nach, wie ein Tromedar. Ich mußte wohl folgen, sowohl, um einen zweiten Fall zu verhindern, als auch, um unsern allzukühnen Freund und Kämpfer vor der Möglichkeit eines Hinterhaltes oben auf der Anhöhe zu sichern. Der Bube aber, der in Diensten irgend eines Lord in den Marsch-

ländern ist, und einen beflügelten Sporn als Wahrzeichen trägt, entsprang unserm Nachbar, wie das Feuer dem Kiesel."

Der Schultheiß von Perth hörte mit Erstaunen die Legenden an, die es Gow'n beliebte, in Umlauf zu bringen; denn obgleich ihm wenig an der Sache lag, hatte er immer an des Mützenmachers romanhafter Erzählung seiner eignen Thaten gezweifelt, die er von nun an in gewisser Hinsicht für wahr halten mußte. Der pfiffige, alte Beutler durchschaute jedoch die Sache genauer.

„Du wirst den armen Mützenmacher noch ganz toll machen," flüsterte er Heinrichen zu, „und ihn dahin bringen, seine Klapper hören zu lassen, wie wenn er eine Stadtglocke an einem Freudentage wäre, da es doch um der Ordnung und des Anstandes willen besser wäre, wenn er still schwiege."

„O, Vater," erwiederte der Schmidt, „bei unsrer lieben Frau, ich habe den kleinen Prahlhans lieb, und konnte mir's nicht denken, wie er da so still und jammervoll in des Schirmvoigts Halle sitzen würde, während alle Andern, und insbesondere der giftige Feldscher, ihre Meinung sagten."

„Du bist ein gar zu gutmüthiger Bursche, Heinrich," antwortete Simon. „Aber merke nur auf den Unterschied dieser zwei Leute: der harmlose, kleine Mützenmacher stellt sich wie ein Drache, um seine natürliche Feigheit zu verbergen, indeß der Feldscher sich sichtlich furchtsam, feigherzig und demüthig zeigt, um seine gefährliche Gemüthsart zu verbergen. Die Natter ist darum nicht minder tödtlich, weil sie unter einem Steine kriecht. Ich sage Dir, Sohn Heinrich, daß, ungeachtet seiner Schlangenblicke und sei-

ner schüchternen Rede, dieß elende Gerippe den Schaden noch mehr liebt, als es die Gefahr fürchtet. — Aber hier stehen wir ja vor des Schirmvoigts Schloß! Es ist doch ein herrlicher Ort, das Kinfauns! und es bringt der Stadt Ehre, daß der Besitzer eines so schönen Schlosses ihre Hauptobrigkeit ist."

„Eine schöne Veste, wahrhaftig," sagte der Schmidt, auf den breiten, hinschlängelnden Tay hinsehend, der unten längs der Höhe sich hinwand, auf der das Schloß, so wie sein Nachfolger in neueren Zeiten stand, und der König des Thales schien, obwohl auf der entgegengesetzten Seite des Flusses die starken Mauern von Elcho ihm den Vorrang streitig zu machen schienen. In jener Zeit indeß war Elcho ein friedliches Nonnenkloster und die Mauern, die es umgaben, waren die Grenzmauern eingeschlossener Vestalinnen, und nicht die Bollwerke einer bewaffneten Besatzung. „Es ist ein schönes Schloß," sagte der Waffenschmidt, abermals auf die Thürme von Kinfauns hinblickend „und liegt da wie ein Brustharnisch und Schild über dem Tay-Strome. Es verlohnte sich wohl der Mühe, eine gute Klinge voller Scharten zu hauen, damit ihm nur nichts zu Leide geschähe."

Der Thorwärter von Kinfauns, der schon in der Ferne den Rang der Gesellschaft und die Personen anerkannte, hatte ihnen den Thorweg geöffnet, und Sir Patrick Charteris melden lassen, daß der Ober-Schultheiß von Perth mit einigen andern angesehenen Bürgern sich dem Schlosse nahe. Der gute Ritter, der sich so eben zu einer Falkenjagd anschickte, hörte die Nachricht ungefähr mit denselben

Empfindungen, wie der heutige Repräsentant eines Fleckens den angedrohten Besuch seiner würdigen Wähler, zu einer für ihren Empfang unpassenden Zeit vernimmt. Das heißt, er wünschte innerlich den zudringlichen Besuch zum Mahomed und Termagant und gab äußerlich Befehle, sie mit aller Höflichkeit und Anstande zu empfangen, befahl den Tafeldeckern, aufs eiligste Wildpret und andere Fleischspeisen in die Ritter-Halle zu bringen und dem Kellner die Fässer anzuzapfen und seine Pflicht zu thun; denn wenn die gute Stadt Perth zuweilen seinen Keller füllte, so waren ihre Bürger auch immer gleich bereit, ihre Flaschen leeren zu helfen.

Die guten Bürger wurden ehrerbietig in die Halle geführt, wo der Ritter sie im Reitkleide und bis an die Mitte der Schenkel hinauf gestiefelt, mit einer Mischung von Höflichkeit und beschützender Herablassung empfing, während er sie innerlich, wegen der Unterbrechung, die ihre Ankunft in seinem beabsichtigten Morgenvergnügen veranlaßte, auf den Grundboden des Tay hinab verwünschte. Er ging ihnen bis in die Mitte der Halle mit entblößtem Kopfe und die Mütze in der Hand entgegen und begrüßte sie ungefähr folgendermaßen: — „Ha, ha, Herr Oberschultheiß, und Ihr, würdiger Simon Glover, Väter der guten Stadt; — und Ihr, mein gelehrter Feldscher; — und Ihr, kräftiger Schmidt; — und auch mein vielkämpfender Mützenmacher, der mehr Schädel spaltet, als er bedeckt; wie komm' ich zu dem Vergnügen, schon so früh so viele Freunde zu sehen? Ich wollte eben meine Falken auffliegen lassen und Eure Gesellschaft würde die Jagd

noch angenehmer machen — (bei Seite: ich hoffe zu unserer lieben Frau, daß sie dabei die Hälse brechen) — das heißt, stets, wenn die Stadt mir nichts mehr zu befehlen hat — Kellner Gilbert, mach' hurtig, Schurke! — aber ich hoffe, Ihr habt keine wichtigere Botschaft, als zu versuchen, ob der Malvasier noch Blume hat."

Die Abgeordneten der Stadt antworteten auf die Höflichkeit des Schirmvoigts durch mehr oder minder charakteristische Verbeugungen, unter denen die des Feldschers die tiefste und die des Schmidts die am wenigsten umständliche war. Vermuthlich kannte er seinen Werth als Kämpfer bei Gelegenheit. Auf die allgemeine Artigkeit erwiederte der Schultheiß:

„Sir Patrick Charteris und unser edler Herr Schirmvoigt!" sagte Craigdallie ernst, „bestände unsere Botschaft blos darin, uns der Gastfreiheit zu erfreuen, die wir so oft hier genossen haben, so würde gute Sitte uns, wie bei andern Gelegenheiten, gelehrt haben, zu warten, bis Ew. Gnaden uns einlüden. Und was die Falkenjagd anbetrifft, so haben wir für heute schon genug davon gehabt, da ein wilder Bursche, der einen Falken dicht am Moore auffliegen ließ, unsern würdigen Freund Oliver Mützenmacher oder Proudfute, wie ihn Einige nennen, vom Pferde warf und prügelte, blos weil er ihn im Namen Ew. Gnaden und der Stadt Perth fragte, wer oder was er sey, daß er sich so viel herausnähme."

„Und welche Kunde gab er von sich?" fragte der Schirmvoigt. „Beim heiligen Johannes, ich will ihm lehren, meine Jagd zu verderben."

„Erlauben Ew. Gnaden," sagte der Mützenmacher, „er wußte mich unversehends zu fassen. Aber ich kam nachher wieder aufs Pferd und ritt tapfer hinter ihm drein. Er nennt sich Richard den Teufel."

„Wie, Mensch, der, auf den die Reime und Romanzen gemacht sind. Ich dachte, der Kerl hieße Robert."

„Ich denke, das sind wohl zwei verschiedene Leute, Herr; dem Burschen gab ich jetzt nur den vollen Titel, denn er nannte sich Teufels-Richard, und sagte er wäre ein Johnstone und ein Anhänger des Lords dieses Namens. Aber ich trieb ihn zurück in den Sumpf und kam wieder zu meiner Jagdtasche, die er genommen hatte, als er mich unversehends überfiel."

Sir Patrick hielt einen Augenblick inne. „Wir haben," sagte er, „von dem Lord Johnstone und seinen Anhängern gehört. Es ist wenig dabei zu gewinnen, wenn man sich mit ihnen einläßt. — Schmidt, sage mir, hast Du Dir das gefallen lassen?"

„Ja, meiner Treu, Sir Patrick; es war mir ja von meinen Vorgesetzten anbefohlen worden, nicht zum Beistande hinzueilen."

„Nun, wenn Du Dir's hast gefallen lassen," sagte der Schirmvoigt, „so sehe ich nicht ein, warum wir deshalb aufstehen sollen, besonders da Herr Oliver Proudfute zwar anfangs übervortheilt wurde, aber doch, wie er sagt, seinen Ruf und den der Stadt wieder erlangt hat. Aber hier kommt endlich der Wein. Schenke rund herum meinen guten Freunden und Gästen ein, bis der Wein über den Rand fließt. Viel Glück für St. Johnstoun, und ein fröhliches

Willkommen für Euch Alle, meine ehrlichen Freunde! Und nun setzt Euch nieder, um einen Bissen zu essen, denn die Sonne ist schon hoch und es muß lange her seyn, seitdem Ihr fleißigen Leute Eure Fasten gebrochen habt."

„Bevor wir essen, Herr Schirmvoigt," sagte der Schultheiß, „laßt Euch die dringende Ursache unsres Herkommens mittheilen, die wir bis jetzt noch nicht berührt haben."

„Ei, ich bitte Dich, Schultheiß," sagte der Schirmvoigt, „schiebe es auf, bis Du gegessen hast. Es wird doch irgend eine Klage gegen die schurkischen Lanzenknechte und Anhänger des Adels seyn, weil sie Fußball in den Straßen der Stadt gespielt haben, oder sonst dergleichen gutes Zeug."

„Nein, Herr," sagte Craigdallie fest und kräftig; „es sind die Herren der Lanzenknechte, über die wir klagen; weil sie Ball spielen mit der Ehre unsrer Familien und so wenig Umstände mit den Schlafkammern unsrer Töchter machen, als befänden sie sich zu Paris in einem Bordell. Eine Gesellschaft von herumschwärmenden Nachtwandlern — Hofleute und Männer von Range, wie es nur zu sehr zu vermuthen steht, — versuchten vorige Nacht bei Simon Glover in die Fenster zu steigen; sie vertheidigten sich mit gezückten Waffen, als sie von Heinrich Schmidt unterbrochen wurden und fochten, bis der Aufstand der Bürger sie vertrieb."

„Wie," sagte Sir Patrick, den Becher niedersetzend, den er eben zum Munde heben wollte. „Sapperment, beweißt mir das und bei der Seele von Thomas von Longueville, ich will Euch Recht verschaffen aus allen Kräften und

soll' es mich Land und Leben kosten. — Wer bezeugt dieß? — Simon Glover, Ihr geltet für einen rechtlichen und vorsichtigen Mann — nehmt Ihr die Wahrheit dieser Beschuldigung auf Euer Gewissen?"

„Herr," sagte Simon, „bedenkt, ich bin kein freiwilliger Kläger in dieser wichtigen Sache. Es ist Niemandem ein Schade geschehen, ausgenommen den Friedenstörern selber. Ich fürchte, nur große Macht konnte sie zu so ungesetzlicher Verwegenheit ermuntern, und ich möchte nicht gern, daß meinetwegen, eine Fehde zwischen meiner Vaterstadt und einem mächtigen Adlichen entstände. Aber es ist mir gesagt worden, daß wenn ich bei Verfolgung dieser Klage zurückträte, dieß so viel hieße, als daß meine Tochter einen solchen Besuch erwartete, was geradezu falsch ist. Daher will ich Ew. Gnaden sagen, was sich zugetragen, so weit ich es selber weiß, und das Fernere Eurer Weisheit überlassen." Nun erzählte er von Punkt zu Punkt alles, was er von dem Angriffe gesehen.

Sir Patrick Charteris, der mit vieler Aufmerksamkeit zuhörte, schien besonders darüber betroffen, daß der Mann, der gefangen worden, wieder entkommen sey. „Sonderbar," sagte er, „daß Ihr ihn nicht festhieltet, als Ihr ihn einmal hattet. Saht Ihr ihn denn nicht so an, daß Ihr ihn wieder kennen würdet?"

„Ich hatte nur eine Laterne, Herr Schirmvoigt, und was das betrifft, daß ich ihn entschlüpfen ließ, so war ich allein, und alt," sagte der Handschuhmacher; „dennoch hätte ich ihn wohl festhalten können, hätte ich nicht meine

Tochter im obern Zimmer rufen hören und ehe ich von da zurückkam, war der Mann durch den Garten entwischt."

„Nun, Waffenschmidt," sagte Sir Patrick, „sage Du mir, als ein ernsthafter Mann und guter Soldat, was Du von dieser Sache weißt."

Heinrich Gow gab in seinem eignen bestimmten Style eine kurze, aber klare Erzählung des ganzen Handels zum Besten.

Als darauf der ehrliche Proudfute aufgefordert wurde, fing dieser seinen Bericht mit einer wichtigen Miene an. „Was diesen furchtbaren und erstaunlichen Tumult im Orte betrifft, so kann ich allerdings nicht mit Heinrich Gow sagen, daß ich ihn von allem Anfang mit ansah. Ich kann es aber keinesweges leugnen, daß ich einen großen Theil vom letzten Ende wahrnahm, und besonders, daß ich das wirksamste Zeugniß herbeischaffte, um die Schurken zu überführen."

„Und was ist das für eins, Mensch?" sagte Sir Patrick Charteris. „Verliere nicht die Zeit mit Suchen und Schwatzen; was ist es denn?"

„Ich habe Ew. Gnaden in dieser Tasche etwas mitgebracht, was Einer der Schurken zurückließ," sagte der kleine Mann. „Es ist eine Trophäe, die ich, wie ich treu und redlich bekenne, nicht durch das Schwert gewann, doch mache ich Anspruch auf das Verdienst, mich ihrer mit jener Geistesgegenwart bemächtigt zu haben, die wenig Menschen bei Fackelschein und Waffengeklirr besitzen. Ich bemächtigte mich ihrer, Herr, und hier ist sie."

Indem er dieß sagte, zog er aus der schon erwähnten

Jagdtasche die steif gewordene Hand, die er auf dem Schauplatze des Scharmützels gefunden hatte.

„Ei, Mützenmacher," sagte der Schirmvoigt, „dafür steh' ich, daß Du Mann genug bist, Dich eines Schurken Hand zu bemächtigen, wenn sie einmal vom Arme abgehauen ist. — Wonach sucht Ihr so emsig in Eurem Beutel?"

„Es sollte noch — es war — ein Ring, Herr, steckte dem Schelm am Finger. Ich fürchte, ich habe ihn vergessen und zu Hause gelassen; denn ich zog ihn ab, um ihn meiner Frau zu zeigen, da sie die todte Hand nicht sehen wollte, wie denn die Frauen dergleichen Anblick nicht gern haben. Mir ist aber doch, als hätte ich ihn wieder an den Finger gesteckt; bei dem allen muß er doch, ich besinne mich, zu Hause seyn und ich will zurück reiten und ihn holen und Heinrich Schmidt trabt wohl mit mir."

„Wir wollen alle mit Dir traben," sagte Sir Patrick Charteris, „da ich selbst nach Perth will. Seht, ehrliche Bürger und gute Nachbarn von Perth, Ihr mögt geglaubt haben, daß ich mich durch geringe Klagen und unbedeutende Uebertretungen Eurer Vorrechte, so wie Verletzungen Eures Jagdrechts oder ein Ballspiel, das die Anhänger der Barone in Euren Straßen anstellen und dergleichen, nicht in Bewegung setzen ließe. Allein, bei der Seele von Thomas von Longueville, in einer Sache von dieser Wichtigkeit, sollt Ihr Patrick Charteris nicht langsam finden. — Diese Hand," fuhr er fort, das abgesonderte Glied in die Höhe haltend, „gehört einem, der keine schwere Arbeit verrichtet hat. Wir wollen sie so ausstellen, daß

der Eigenthümer sie kennen und wieder fordern soll, wenn seine des Nachts umher schwärmenden Kammeraden nur einen Funken Ehre in sich haben. — Höre, Gerard — laß gleich ein Zehn tüchtige Leute aufsitzen und sich mit Harnisch und Lanze waffnen. Unterdeß, Nachbarn, wenn hieraus eine Fehde entsteht, wie denn das höchst wahrscheinlich ist, so müssen wir einander zu Hülfe kommen. Wie viel Männer könnt Ihr mir zur Unterstützung bringen, wenn mein armes Haus angegriffen werden sollte?"

Die Bürger sahen auf Heinrich Gow, an den sie sich allemal, wie durch Instinkt wandten, sobald dergleichen Dinge verhandelt wurden: „Ich stehe Euch," sagte er, „für funfzig gute Bursche, die sich gesammelt haben sollen, ehe die Gemeindeglocke zehen Minuten geläutet hat, und für tausend in Zeit von einer Stunde."

„Dieß ist gut," antwortete der tapfere Schirmvoigt, „und im Fall der Noth will ich der guten Stadt mit so vielen Leuten zu Hülfe kommen, als ich nur auftreiben kann. Und nun, meine Freunde, laßt uns zu Pferde setzen."

Neuntes Kapitel.

Es war früh noch, am Nachmittag des St. Valentins-tages, als der Prior des Dominikaner-Klosters seine Pflicht als Beichtvater an einem Büßenden von nicht geringer Wichtigkeit erfüllte. Es war dieß ein ältlicher Mann von stattlichem Aeußern, einer blühenden und gesunden Wange, deren unterer Theil durch einen ehrwürdigen weißen Bart beschattet wurde, der ihm bis über die Brust herabhing. Das große, hellblaue Auge mit den breitgewölbten Augenbrauen, drückte Würde aus, doch war dieß eine Art, die mehr gewohnt schien, freiwillig dargebrachte Ehrenbezeugungen zu empfangen, als dieselben mit Gewalt zu erzwingen, wenn sie verweigert wurden. Die Gutmüthigkeit des Ausdrucks war so groß, daß sie einer schutzlosen Einfachheit oder Schwäche des Charakters nahe kam, die, wie man daraus schließen konnte, unfähig war, Zudringlichkeit abzuweisen, oder Widerstand zu überwältigen. Um die grauen Locken dieses Mannes schlang sich ein kleiner Reifen oder eine Krone von Gold über ein blaues Netz. Sein großer, in die Augen fallender Rosenkranz war von massivem Golde, grob genug gearbeitet, aber mit schottischen Perlen von seltener Größe und Schönheit verziert. Diese waren sein einziger Schmuck und ein langes Gewand von carmosinrother Seide mit einem Gurt von gleicher Farbe bildete seinen Anzug. Als seine Beichte zu Ende war, erhob er sich schwerfällig von dem gestickten Kissen, auf dem er während derselben kniete und mit Hülfe

eines krückenartigen Stabes von Ebenholz ging er hinkend, mit unzierlichen Bewegungen und augenscheinlicher Mühe einem Staatsſessel zu, der, mit einem Thronhimmel überdeckt, zu seiner Bequemlichkeit neben dem Kamin des hohen und geräumigen Zimmers hingestellt war.

Dieß war Robert, der Dritte dieses Namens, und der zweite von der unglücklichen Familie Stuart, die den Thron von Schottland besaß. Er hatte viele Tugenden und war nicht ohne Talent; aber sein Hauptunglück bestand darin, daß, wie bei Andern seines dem Unglück geweihten Stammes, seine Verdienste nicht von der Art waren, daß sie zu der Rolle paßten, die er im Leben zu spielen berufen war. Der König eines so wilden Volkes, wie die Schotten damals waren, hätte kriegerisch, rasch und thätig seyn müssen, freigebig in Belohnung von Diensten, streng in Bestrafung von Verbrechen, kurz Einer, den sein Betragen sowohl gefürchtet als beliebt machte. Die Eigenschaften Roberts des Dritten waren gerade das Gegentheil von diesem allen. In der Jugend hatte er allerdings Schlachten gesehen; aber ohne eben Schande auf sich zu ziehen, hatte er doch nie jene ritterliche Liebe zu Krieg und Gefahr, oder auch jenes eifrige Verlangen geäußert, sich durch gefahrvolles Streben auszuzeichnen, das man in jenem Zeitalter von allen von adlicher Geburt, die Anspruch auf Gewalt hatten, erwartete.

Ueberdieß war seine militärische Laufbahn sehr kurz. Mitten in dem Tumult eines Turniers empfing der junge Freiherr von Carrick, dieß war damals sein Titel, einen Stoß von dem Pferde des Sir James Douglas von Dal-

keith, in Folge dessen er lahm für sein übriges Leben und ganz unfähig blieb, sowohl am Kriege, als an den kriegerischen Spielen und Turnieren, die ein Bild davon waren, Theil zu nehmen. Da Robert nie viel Vorliebe für heftige Leibesbewegungen gezeigt hatte, so bedauerte er wahrscheinlich die Unfähigkeit eben nicht sehr, die ihn von diesen thätigen Schauplätzen entfernt hielt. Sein Unglück aber, oder vielmehr die Folgen davon setzte ihn in den Augen eines wilden Adels und eines kriegerischen Volkes herab. Er war genöthigt, dem Haupttheil seiner Geschäfte bald einem, bald dem andern Gliede seiner Familie anzuvertrauen, zuweilen mit dem wirklichen Range, immer aber mit der Macht eines ersten Stellvertreters im Königreiche. Seine väterliche Liebe hätte ihn vielleicht vermocht, sich des Beistandes seines ältesten Sohnes zu bedienen, eines jungen Mannes, der Feuer und Talent besaß, und den er aus Zärtlichkeit zum Herzog von Rothsay ernannt hatte, um ihm den Besitz einer Würde, nächst der am Throne zu geben: allein des jungen Prinzen Kopf war zu schwindlich und seine Hand zu schwach, um den ihm übertragenen Scepter mit Würde zu führen. Wie gern er auch die Macht gehabt hätte, so war doch Vergnügen das Lieblingsstreben des Prinzen und der Hof wurde stets durch die vielen vorübergehenden Liebschaften und tollen Ausschweifungen in Unruhe versetzt, die zugleich dem Lande ein Aergerniß gaben, weil sie von dem herkamen, welcher der Jugend des Königreichs ein Beispiel der Ordnung und Regelmäßigkeit hätte aufstellen sollen.

Das Zügellose und Unschickliche im Betragen des Her-

zogs von Rothsay war um so tadelnswerther in den Augen des Publikums, da er verheirathet war, obwohl Einige, über welche seine Jugend, Fröhlichkeit, Anmuth und Laune Einfluß erlangt hatte, der Meinung waren, daß man eben in der Heirath selbst eine Entschuldigung für seine Zügellosigkeit finden könnte. Sie erinnerten einander, daß diese Heirath ganz durch seinen Oheim, den Herzog von Albany geschlossen worden war, dessen Rath zu der Zeit den kränklich und furchtsamen König sehr beherrschte, und der in dem Rufe stand, als behandle er die Gemüthsart seines Bruders und Fürsten so, wie es für den Vortheil und die Aussichten des jungen Erben am nachtheiligsten sey. Durch Albany's Machinationen wurde die Hand des Thronerben gewissermaßen zum Kauf ausgeboten, da es ganz öffentlich bekannt war, daß derjenige schottische Edelmann, der seiner Tochter die größte Aussteuer geben könnte, Anspruch auf eine Verbindung mit dem Herzog von Rothsay machen dürfe.

In dem Wettstreite, der hierauf erfolgte, erhielt Georg Freiherr von Dunbar und March, der theils aus eignem Vermögen, theils durch seine Vasallen einen großen Theil von der östlichen Gränze besaß, den Vorzug vor andern Mitbewerbern und seine Tochter wurde mit gegenseitiger Zustimmung des jungen Paares wirklich mit dem Herzog von Rothsay verlobt.

Es blieb aber noch ein Dritter übrig, der befragt werden mußte und dieß war niemand anders, als der furchtbare Archibald Freiherr von Douglas, der eben so furchtbar war durch den Umfang seiner Ländereien, als durch

die Aemter und Gerichtsbarkeiten, mit denen er bekleidet war, so wie durch seine persönliche Weisheit und Tapferkeit, vermischt mit unbändigem Stolze und einer Liebe zur Rache, die noch größer war, als die der Ritterzeiten überhaupt. Der Freiherr war auch mit dem Throne nahe verwandt, indem er die älteste Tochter des regierenden Monarchen geheirathet hatte.

Nach der Verlobung des Herzogs von Rothsay mit der Tochter des Freiherrn von March, trat Douglas auf, um die Verbindung abzubrechen, gleichsam als habe er nur seinen Antheil an der Unterhandlung verschoben, um zu zeigen, daß sie mit Niemandem als ihm abgeschlossen werden könne. Er that ein größeres Anerbieten mit seiner Tochter Marjory, als der Freiherr von March, und durch seine eigene Habsucht, wie durch Furcht vor Douglas gewonnen, übte Albany seinen Einfluß auf den furchtsamen Monarchen aus, so daß er ihn vermochte, die Verbindung mit dem Freiherrn von March abzubrechen und seinen Sohn mit Marjory Douglas zu vermählen, einem Frauenzimmer, das er nicht lieben konnte. Dem Freiherrn von March wurde nichts anderes zur Entschuldigung gesagt, als daß die Stände des Parlaments die Verbindung zwischen dem Prinzen und Elisabeth von Dunbar nicht gebilligt hätten, und daß, bis zu dieser Bestätigung, dieser Vertrag abgebrochen werden könne. Tief empfand der Freiherr den ihm und seiner Tochter angethanen Schimpf und man glaubte allgemein, daß er auf Rache sinne, indem sein großer Einfluß auf der englischen Gränze ihm höchst wahrscheinlich dazu die Macht verleihen würde. Unterdeß ging

der Herzog von Rothsay, erbittert, daß man seine Hand und seine Neigung dieser Staatsintrigue aufgeopfert habe, seinen eignen Weg, um sein Mißfallen zu äußern, indem er seine Frau vernachlässigte, seinen furchtbaren und gefährlichen Schwiegervater verachtete, für das Ansehn des Königs selbst wenig Ehrerbietung zeigte und gar keine für die Vorstellungen seines Oheims Albany, den er als seinen entschiedenen Feind ansah.

Mitten in diesem innern Zwiespalte seiner Familie, der sich sogar seinen nächsten Beamten und seiner Verwaltung mittheilte und überall die verderblichen Wirkungen der Ungewißheit und Uneinigkeit verbreitete, war der schwache Monarch eine Zeit lang durch den Rath der Königin Annabella, einer Tochter aus dem edlen Hause Drummond, unterstützt worden, die mit tiefem Scharfsinn und Festigkeit des Geistes begabt war, und sowohl den Leichtsinn eines Sohnes, der sie ehrte, im Zaum hielt, als auch bei manchen Gelegenheiten auf den schwankenden Entschluß ihres königlichen Gemahls einwirkte. Aber nach ihrem Tode glich der schwachsinnige Fürst nichts anderem so sehr, als einem von dem Anker losgerissenen Schiffe, das mitten unter entgegengesetzten Strömungen umher getrieben wird. Einzeln genommen konnte man sagen, daß Robert seinen Sohn auf das zärtlichste liebte — und daß er Ehrerbietung und Furcht für den Charakter seines Bruders Albany hegte, der so viel entschiedener war, als sein eigner —, daß er den Douglas mit einem fast instinktartigen Entsetzen fürchtete und der Treue des kühnen, aber veränderlichen Freiherrn von March mißtraute. Da aber seine

Empfindungen gegen diese verschiedenen Charaktere so gemischt und verwickelt waren, daß sie sich von Zeit zu Zeit ganz anders, als sie wirklich waren und dem Einfluß gemäß zeigten, der zuletzt über seinen biegsamen Geist geübt worden war, verwandelte sich der König aus einem nachsichtigen in einen strengen und sogar grausamen Vater — aus einem vertrauenvollen in einen eifersüchtigen Bruder — oder aus einem wohlwollenden und gütigen in einen habsüchtigen und Alles an sich reißenden Beherrscher. Gleich dem Chamäleon spiegelte sein schwacher Geist die Farbe eines festern Charakters zurück, auf den er sich zu der Zeit eben in Rath und That verließ. Und wenn er sich des Raths eines Mitgliedes seiner Familie nicht länger bediente, sondern den eines andern befolgte, so war es nichts Ungewöhnliches, ganz veränderte Maßregeln befolgen zu sehen, was dem König eben so wenig Ehre brachte, als es gefährlich für die Sicherheit des Staates war.

Hieraus folgte ganz natürlich, daß die Geistlichkeit der katholischen Kirche Einfluß über einen Mann erlangte, der so vortrefflichen Willen, aber so schwankende Entschlüsse hatte. Robert wurde geplagt, nicht blos mit einem schuldigen Gefühle der Irrthümer, die er wirklich begangen, sondern auch mit der quälenden Angst über jene unbedeutenden Sünden, die ein abergläubisches und furchtsames Gemüth beherrscht. Es ist wohl kaum nöthig, noch hinzuzufügen, daß Kirchendiener mancherlei Art keinen geringen Einfluß auf diesen leicht zu lenkenden Fürsten hatten, obwohl ihr Einfluß zu jener Zeit von der Art war, daß Wenige oder nicht ein Einziger ihnen entging, wie ent-

schlossen und fest in ihren Vorsätzen sie auch in Geschäften weltlicher Art seyn mochten. — Doch wir kehren jetzt von dieser langen Abschweifung zurück, ohne welche das, was wir zu erzählen haben, nicht leicht hätte verstanden werden können.

Der König hatte sich mit einer höchst unanständigen Anstrengung zu dem mit Kissen versehenen Stuhle hin bewegt, der unter einem Thronhimmel für ihn bereit stand, und auf den er behaglich, gleich einem trägen Manne, niedersank, der eine Zeit lang sich in gezwungener Stellung befunden hat. Als er sich gefaßt hatte, zeigte sich Wohlwollen in den ehrwürdigen und edlen Zügen des guten, alten Mannes. Der Prior, der jetzt dem königlichen Sitze gegenüber mit der Miene tiefer Ehrerbietung stehen blieb, die den natürlichen Hochmuth seines Wesens verbarg, war ein Mann in den Vierzigen, dessen Haare noch alle ihre natürliche dunkle Farbe behalten hatten. Scharfe Züge und ein durchdringender Blick deuteten die Talente an, durch welche der ehrwürdige Vater seinen hohen Standpunkt in der Gemeinde erlangt hatte, über welche er den Vorsitz führte, und wir könnten auch hinzufügen, in den Rathsversammlungen des Königreichs, zu dessen Gunsten er sie oft übte. Die Hauptzwecke, welche Erziehung und Gewohnheit ihm gelehrt hatte, im Auge zu behalten, bestanden in Ausbreitung der Herrschaft und in Vermehrung des Reichthums der Kirche, und Unterdrückung der Ketzerei, welches beides er durch alle Mittel, die seine Lage ihm darbot, zu erreichen strebte. Jedoch ehrte er seine Religion durch die Aufrichtigkeit seines eignen Glaubens, so

wie durch die Sittlichkeit, die sein Betragen in allen gewöhnlichen Zuständen des Lebens leitete. Die Fehler des Prior Anselm waren, obwohl sie ihn zu schweren Irrthümern und sogar zu Grausamkeit verleiteten, vielleicht mehr die seines Alters und seines Standes — seine Tugenden aber gehörten ihm selber an.

„Wann diese Dinge abgemacht sind," sagte der König, „und die erwähnten Ländereien als mein Geschenk diesem Kloster gesichert worden, so seyd Ihr der Meinung, Vater, daß ich so gut bei unsrer heiligen Mutter Kirche angeschrieben stehe, mich ihren pflichtvollen Sohn nennen zu können?"

„Ganz gewiß, mein Lehnsherr," sagte der Prior; wollte Gott, daß alle Ihre Kinder zu dem wirksamen Sacrament der Beichte ein so tiefes Gefühl ihrer Irrthümer und so viel guten Willen mitbrächten, dieselben zu vergüten. Aber mein König, ich spreche diese tröstlichen Worte nicht zu Robert, König von Schottland, sondern nur zu meinem demüthigen und frommen, büßenden Robert Stuart von Carrick."

„Ihr überrascht mich, Vater," antwortete der König; „für das, was ich als König gethan habe, liegt mir wenig auf dem Gewissen, indem ich dabei nicht sowohl meiner eignen Meinung, als vielmehr der der weisesten Rathgeber folge."

„Darin eben liegt die Gefahr, mein Lehnsherr," erwiederte der Prior. „Der heilige Vater erkennt in Eurer königlichen Gnaden in jedem Gedanken, Worte und That einen gehorsamen Vasallen der heiligen Kirche; aber es giebt verdorbene Rathgeber, die dem Triebe ihrer gottlosen

Herzen folgen, indeß sie die Gutmüthigkeit und Biegsamkeit ihres Monarchen mißbrauchen, und unter dem Vorwande, seinem zeitlichen Vortheile zu dienen, Schritte thun, welche denen, die bis in die Ewigkeit dauern, nachtheilig sind."

König Robert richtete sich in seinem Stuhle auf und nahm eine Herrschermiene an, die er, ob sie ihm gleich recht wohl stand, nicht gewöhnlich zu zeigen pflegte.

„Prior Anselm," sagte er, „wenn Ihr etwas in meinem Betragen entdeckt habt, sey es nun als König oder als Privatmann, das dergleichen Tadel, wie Eure Worte andeuten, verdient, so ist es Eure Pflicht, deutlich zu sprechen, und ich befehle Euch, es zu thun."

„Ich will Euch gehorchen, mein Lehnsherr," antwortete der Prior mit einer Verbeugung. Dann sich wieder aufrichtend und die Würde seiner Kirche annehmend, sagte er: „So hört denn von mir die Worte unseres heiligen Vaters, des Papstes, Nachfolgers von St. Petrus, dem die Schlüssel übergeben worden zu beidem, um zu binden und zu lösen." „Warum o Robert von Schottland, hast Du nicht auf den bischöflichen Stuhl von St. Andrews, Roberten von Wardlaw eingesetzt, welchen der Papst Dir dazu empfohlen hatte? Warum bekennst Du Dich mit Deinen Lippen zu pflichtschuldigem Dienst gegen die Kirche, da doch Deine Handlungen die Verderbtheit und den Ungehorsam Deiner innern Seele verkünden? Gehorsam ist besser als Opfer."

„Herr Prior," sagte der Monarch, sich auf eine Weise benehmend, die seinem hohen Stande so ziemlich angemessen war, wir können uns wohl ersparen, hierauf zu

antworten, da diese Sache uns und die Stände unseres Königreichs betrifft, nicht aber unser Gewissen insbesondere."

„Ach," sagte der Prior, „und wessen Gewissen wird es am jüngsten Tage betreffen? Welcher von Euren wehrhaft gemachten Lords oder reichen Bürgern wird dann zwischen ihren König und die Strafe treten, die er auf sich gezogen hat; weil er ihrer weltlichen Politik in geistlichen Sachen folgte. Wisset, mächtiger König, daß, wenn auch die ganze Ritterschaft eines Reiches sich versammelte, um Dich gegen den glührothen Höllenpfeil zu schützen, sie verzehrt werden würden, wie versengendes Pergament vor dem Hauche eines glühenden Ofens."

„Guter Vater Prior," sagte der König, auf dessen furchtsames Gewissen diese Art von Sprache selten Eindruck zu machen verfehlte, „Ihr seyd ganz gewiß zu streng in dieser Sache. Es war während meiner letzten Kränklichkeit, als der Freiherr von Douglas als Stellvertreter die königliche Gewalt in Schottland besaß, wo das Hinderniß gegen die Aufnahme des Primas unglücklicher Weise eintrat. Werft mir daher nicht vor, was sich zutrug, weil ich unfähig war, die Angelegenheiten des Königreiches zu leiten und gezwungen, meine Macht einem Andern zu übertragen."

„Eurem Unterthan, Sir, habt Ihr genug gesagt," erwiederte der Prior. „Wenn aber das Hinderniß sich während der Statthalterschaft des Freiherrn von Douglas eintrat, so wird der Legat seiner Heiligkeit fragen, warum es nicht sogleich beseitigt wurde, als der König die Zügel der Gewalt wieder in seine königlichen Hände nahm. Der

schwarze Douglas vermag viel, mehr vielleicht, als ein Unterthan Macht haben sollte, in dem Königreich seines Beherrschers auszuüben; allein er kann nicht zwischen Ew. königlichen Gnaden und Eurem eignen Gewissen stehen, noch Euch freisprechen von den Pflichten gegen die heilige Kirche, welche Eure Lage als König Euch auferlegt."

„Vater," sagte Robert, etwas ungeduldig, „Ihr seyd gar zu dringend in dieser Sache und solltet wenigstens einen vernünftigen Zeitpunkt abwarten, bis wir Zeit erlangen, auf ein Mittel zu denken. Dergleichen Streitigkeiten haben sich häufig unter der Regierung unserer Vorfahren zugetragen und unser seliger königlicher Ahn, der heilige David, gab seine Privilegien als Monarch nicht auf; ohne sie wacker zu vertheidigen, ob er gleich in Streitigkeiten darüber mit dem heiligen Vater selbst gerieth."

„Und hierin handelte dieser große und gute König weder weise noch heilig," sagte der Prior; „und eben deshalb wurde er seinen Feinden als Beute Preis gegeben und von ihnen geschlagen, als er sein Schwert gegen die Banner von St. Peter und St. Paul und St. Johann von Beverley in dem Kriege erhob, der noch immer der Fahnenkrieg genannt wird. Ein Glück war es für ihn, daß, gleich seinem Namensvetter, dem Sohne Jesse's, seine Sünde auf Erden bestraft und ihm nicht an dem langen und schrecklichen Tage der Vergeltung angerechnet wurde."

„Wohl, guter Prior — wohl — genug hiervon für jetzt. Der heilige Stuhl soll, wenn es Gott gefällt, keinen Grund der Klage über mich haben. Ich nehme unsere liebe Frau zu Zeugen, daß ich um der Krone willen, die ich trage,

nicht die Last auf mich nehmen möchte, unserer Mutter-Kirche Unrecht zu thun. Wir haben immer gefürchtet, daß der Freiherr von Douglas seine Augen zu sehr auf den Ruhm und das Zeitliche dieses zerbrechlichen und vergänglichen Lebens richtete, um ganz, wie er es sollte, die Ansprüche zu fühlen, die sich auf eine künftige Welt beziehen!"

„Erst seit Kurzem," sagte der Prior," hat er sich mit Gewalt in dem Kloster Aberbrothock mit einem Gefolge von tausend Mann einquartirt und der Abt ist gezwungen, ihn mit allem, was er für Pferd und Mannschaft bedarf, zu versorgen, welches der Freiherr die Gastfreiheit üben nennt, die er ein Recht hat von der Stiftung zu erwarten, zu der auch seine Vorfahren beigetragen haben. Gewiß, es wäre besser, dem Douglas seine Ländereien wieder zu geben, als sich solcher Erpressung zu unterwerfen, welche mehr der herrischen Zügellosigkeit hochländischer Borger und frecher Bettler gleicht, als dem Benehmen eines christlichen Barons."

„Die schwarzen Douglase," sagte der König mit einem Seufzer, „sind ein Geschlecht, die sich nichts verbieten lassen. Aber, Vater Prior, ich bin vielleicht selbst ein Zudringlicher dieser Art, denn ich habe schon länger unter Euch verweilt, und mein Gefolge ist zwar viel geringer, als das des Douglas, demungeachtet aber stark genug, um Euch wegen des täglichen Unterhalts zur Last zu fallen; und ob wir gleich Befehl gegeben haben, Proviantmeister auszusenden, um Euch die Kosten, so viel es sich thun läßt, abzunehmen, so wäre es doch, wenn wir Euch anders

zur Last fallen, wohl passend, daß wir uns bei Zeiten wegbegeben."

„Nun, das verhüte unsere liebe Frau," sagte der Prior, der, wenn er auch Macht wünschte, nichts Gemeines und Habsüchtiges in seinem Wesen hatte, sondern sogar auf eine glänzende Weise freigebig in seinem demüthigen Wohlwollen seyn konnte; „das Dominikanerkloster wird doch wahrlich seinem Fürsten die Gastfreiheit gewähren können, die das Haus jedem Wanderer darbietet, von welchem Stande er auch seyn mag, und der dieselben aus den Händen der armen Diener unseres Schutzpatrons empfangen will. Nein, mein königlicher Lehnsherr, kommt auch mit einem zehnmal stärkeren Gefolge, und es soll weder an Korn, Hafer und einem Bunde Stroh, noch an einem Bissen Brod, noch sonst einer Unze Speise mangeln, die unser Kloster ihm gewähren kann. Es geziemt sich, die Einkünfte der Kirche, die viel ergiebiger sind, als Mönche sie bedürfen oder wünschen sollten, zu einem passenden und pflichtschuldigen Empfange Eurer königlichen Gnaden anzuwenden, und es ist etwas ganz anderes, uns dieselben durch die Hände rauher und gewaltsamer Menschen entreißen zu sehen, deren Raubbegierde nur durch die Ausdehnung ihrer Gewalt beschränkt wird."

„Wohl, guter Prior," sagte der König; „und nun, um unsere Gedanken einen Augenblick von Staatsangelegenheiten abzuwenden, können Ew. Ehrwürden uns wohl berichten, wie die guten Bürger von Perth ihren Valentinstag begonnen haben? — Munter, lustig und friedlich, hoffe ich."

„Auf das Muntere, mein Lehnsherr, versteh' ich mich wenig. Was das Friedliche betrifft, so kamen drei oder vier Männer und unter diesen zwei schwer Verwundete heute Morgen vor Tagesanbruch, um das Vorrecht des Schutzes im Heiligthum zu erbitten, welche durch schreiende Bürger im Hemde, die mit Keulen, Speeren, Streitäxten und Schlachtschwerten bewaffnet waren, verfolgt wurden, von denen Einer immer noch lauter schrie als der Andere: „Schlagt todt, schlagt todt!" Ja, sie beruhigten sich noch nicht, als unser Pförtner und Wächter ihnen gesagt hatte, daß diejenigen, die sie verfolgten, sich in das Innere des Heiligthums geflüchtet hätten, sondern sie fuhren noch einige Minuten lang fort zu toben und an die Hinterpforte zu klopfen, wobei sie verlangten, daß die Menschen, von denen sie beleidigt worden, ihnen ausgeliefert werden sollten. — Ich war gar sehr in Sorge, daß ihr ungebührliches Geschrei die Ruhe Ew. Gnaden unterbrechen und einiges Erstaunen veranlassen möchte."

„Meine Ruhe konnte unterbrochen werden," sagte der Monarch, „daß aber Töne der Gewalt Ueberraschung veranlassen sollten — ach, ehrwürdiger Vater, in Schottland giebt es nur einen Ort, wo das Geschrei des unglücklichen Schlachtopfers und die Drohungen des Unterdrückers nicht vernommen werden — und dieser Ort, Vater, ist — das Grab."

Der Prior stand in ehrerbietigem Schweigen, voll Mitgefühl für die Empfindungen eines Monarchen, dessen weiches Herz so schlecht zu dem Zustande und zu den Sitten seines Volkes paßte.

„Und was wurde aus den Flüchtlingen?" fragte Robert, nach einer Pause von einer Minute.

„Ohne Zweifel, Sire," sagte der Prior, „wurden sie, wie sie es wünschten, noch vor dem Tageslicht entlassen, und nachdem wir hinausgeschickt hatten, um uns zu überzeugen, daß kein Hinterhalt ihrer Feinde in der Nähe lauere, wandelten sie ihren Weg in Frieden."

„Ihr wißt nicht," fragte der König, „wer die Männer waren, noch auch die Ursache, warum sie Zuflucht bei Euch suchten?"

„Die Ursache," sagte der Prior, „war der Aufstand der Bürger, wie dieser aber entstand, wissen wir nicht. Die Sitte unseres Hauses bringt es mit sich, in dem Heiligthume des St. Dominicus, Jedem vier und zwanzig Stunden eine ununterbrochene Zuflucht zu gestatten, ohne an die armen Unglücklichen, welche Schutz darin gesucht, eine Frage zu thun. Wünschen sie länger zu bleiben, so muß die Ursache, warum sie sich in's Heiligthum geflüchtet, in die Register des Klosters eingetragen werden, und gepriesen sey unser Heiliger, viele Personen entgehen dem schweren Arm des Gesetzes durch diesen vorübergehenden Schutz, die wir sicher, wenn wir die Art ihrer Verbrechen früher gewußt hätten, uns genöthigt gefunden haben möchten, ihren Verfolgern Preis zu geben."

„Während der Prior sprach, fiel es dem Monarchen ganz dunkel ein, daß das so unbedingt geübte Vorrecht des Heiligthums sich als eine schlimme Unterbrechung der Handhabung der Gerechtigkeit in seinem Reiche erweisen müsse. Er unterdrückte jedoch dieß Gefühl, wie wenn es

eine Eingebung Satans gewesen wäre und trug Sorge, daß nicht ein einziges Wort ihm entschlüpfte, welches dem Kirchendiener verrathen hätte, welch einen unheiligen Gedanken er je in seinem Busen gehegt; im Gegentheil eilte er, von etwas anderem zu sprechen.

„Die Sonne," sagte er, „bewegt sich langsam um den Sonnenzeiger. Nach der schmerzlichen Nachricht, die Ihr mir gegeben habt, hätte ich die Lords meines hohen Rathes früher erwartet, um die Sache dieses unglücklichen Aufstandes vorzunehmen. Mein böses Geschick war es, das mir die Herrschaft über ein Volk gab, unter welchem ich der einzige Mann zu seyn scheine, der Frieden und Ruhe wünscht."

„Die Kirche wünscht immer Frieden und Ruhe," fügte der Prior hinzu, der dem bedrückten Gemüth des Königs auch nicht einmal eine so allgemeine Bemerkung entschlüpfen ließ, ohne auf eine Klausel für die Ehre der Kirche zu bestehen."

„Wir meinten auch nichts anders," sagte Robert. „Aber Vater Prior, Ihr werdet zugeben, daß die Kirche, indem sie Streit unterdrückt, wie es ohne Zweifel ihre Absicht ist, der geschäftigen Hausfrau gleicht, die den Staub aufregt, den sie wegzukehren gedenkt.

Auf diese Bemerkung würde der Prior etwas erwiedert haben, wenn nicht die Thür des Zimmers sich aufgethan und ein Kammerherr den Herzog von Albany angemeldet hätte.

Zehntes Kapitel.

Ja, wenn ich weiß, wie diese Sach' zu führen,
Die ganz verwirrt man meiner Hand vertraut,
So glaubt mir nimmer wieder.

Richard II.

Der Herzog von Albany hieß Robert, wie sein königlicher Bruder. Der Taufname des Letztern war Johann gewesen, bis er zum Throne berufen wurde, wo denn der Aberglaube der Zeit bemerkte, daß der Name in dem Leben und der Regierung Johanns von England, Johanns von Frankreich und Johann Baliol's von Schottland mit Unglück verbunden gewesen sey. Es wurde daher ausgemacht, daß, um die böse Vorbedeutung aus dem Wege zu räumen, der neue König den Namen Robert annehmen solle, der durch die Erinnerung an Robert Bruce Schottland theuer geworden war. Wir erwähnen dieß zur Erklärung des Umstandes, daß zwei Brüder in einer Familie denselben Taufnamen führten, was allerdings damals eben so wenig als jetzt kein ganz gewöhnlicher Fall war.

Albany, der auch schon ein ältlicher Mann war, galt nicht dafür, kriegerischen Unternehmungen geneigter zu seyn, als der König. Wenn es ihm aber an Muth fehlte, so hatte er dagegen die Klugheit, den Mangel davon zu verbergen und zu bemänteln, der, hätte man dieß einmal geargwohnt, alle Pläne seines Ehrgeizes zu Grunde gerichtet hätte. Auch besaß er Stolz genug, um im Fall der

Noth den Mangel an wahrer Tapferkeit zu ersetzen und dabei so viel Gewalt über seine Nerven, um ihre Bewegung zu verbergen. In anderer Hinsicht war er erfahren, in höfischen Angelegenheiten ruhig, kalt und listig die Punkte in's Auge fassend, die er zu erreichen wünschte, wenn sie noch fern waren, und sie nie aus den Augen verlierend, wenn gleich die Schlangenpfade, die er betrat, auch gelegentlich auf eine andere Richtung hinzuweisen schienen. Im Aeußern glich er dem Könige, denn sowohl Wuchs als Gesicht waren edel und majestätisch; aber er hatte darin einen Vortheil vor seinem älteren Bruder voraus, daß er an keinem Gebrechen litt und in jeder Hinsicht leichter und beweglicher war. Seine Kleidung war reich und ehrbar, wie es sich für sein Alter und seinen Rang schickte, und gleich seinem königlichen Bruder führte er gar keine Waffen, indem ein Futteral mit kleinen Messern an seinem Gürtel die Stelle einnahm, die gewöhnlich in Ermangelung des Schwertes der Dolch behauptete.

Beim Eintritt des Herzogs entfernte sich der Prior nach einer Verbeugung ehrerbietig in eine Vertiefung des Zimmers, die in einiger Entfernung von dem königlichen Sitze angebracht war, damit das Gespräch der Brüder nicht durch die Gegenwart eines Dritten gestört würde. Es ist jedoch nöthig, zu erwähnen, daß diese Vertiefung durch ein Fenster innerhalb des klösterlichen Gebäudes gebildet wurde, welches der Pallast hieß, weil es häufig die Residenz der Könige von Schottland gewesen war, obwohl, außer bei solchen Gelegenheiten, der Prior oder Abt darin wohnte. Dieß Fenster befand sich über dem Haupteingange in die

königlichen Zimmer und hatte die Aussicht auf das innere Viereck des Klosters, das zur Rechten durch die lang-prächtige Kirche, zur Linken durch ein Gebäude, welches Keller, Refectorium, Kapitelsaal und andere klösterliche Gemächer enthielt, ganz unabhängig von dem Raume, den König Robert und sein Gefolge einnahm, indeß eine vierte Reihe von Gebäuden, die nach der aufgehenden Sonne zu eine schöne äußere Fronte bildete und ein großes Hospitium zur Aufnahme von Fremden und Pilgern, nebst manchen untergeordneten Wirthschaftsgebäuden, Waarenlagern und Vorrathskammern enthielt, um die reichen Vorräthe aufzunehmen, mit denen die freigebige Gastfreiheit der Väter Dominikaner sich versorgte. Ein hoher gewölbter Eingang führte durch diese östliche Fronte in das Viereck und war gerade dem Fenster gegenüber, an welchem Prior Anselm stand, so daß er unter dem dunkeln Bogen hinwegsehen und das Licht wahrnehmen konnte, das von der östlichen, offenen Pforte hindurch schimmerte; wegen der Höhe aber, in der er stand und der Tiefe des gewölbten Bogenganges konnte sein Auge nur undeutlich die entgegengesetzte äußere Pforte erreichen. Es ist nöthig, diese Localitäten zu erwähnen. Wir kehren jetzt zu dem Gespräch zwischen den fürstlichen Verwandten zurück.

„Mein lieber Bruder," sagte der König, indem er den Herzog von Albany aufhob, der sich bückte, um ihm die Hand zu küssen; „mein lieber, lieber Bruder, wozu diese Ceremonie. Sind wir nicht beide Söhne desselben Stuart von Schottland und derselben Elisabeth More?"

„Das habe ich nicht vergessen," sagte Albany auf-

stehend, „aber ich darf doch bei der Vertraulichkeit des Bruders die Ehrfurcht, die dem König gebührt, nicht außer Acht lassen."

„Ach, wahr, sehr wahr, Robert," antwortete der König, „der Thron gleicht einem hohen, dürren Felsen, auf dem weder Blume noch Staude Wurzel fassen kann. Alle freundlichen Gefühle, alle zärtlichen Neigungen sind dem Monarchen versagt. Ein König darf seinen Bruder nicht an sein Herz drücken — er darf sich der Zärtlichkeit für einen Sohn nicht hingeben."

„Das ist gewissermaßen das Schicksal der Größe, Sire. Aber der Himmel, der die Mitglieder Eurer eignen Familie der Sphäre Ew. Majestät ein wenig fern rückte, hat Euch dafür ein ganzes Volk zu Kindern gegeben."

„Ach, Robert," antwortete der Monarch, „Dein Herz ist mehr für die Pflichten eines Herrschers gebildet als das meine. Ich erblicke von der Höhe, auf welche das Schicksal mich gestellt hat, die Menge, die Du meine Kinder nennst — ich liebe sie, ich wünsche, daß es ihnen wohlgeht — aber ihrer sind viele, und sie stehen fern von mir. Ach, auch der Niedrigste unter ihnen hat irgend ein geliebtes Wesen, das er an sein Herz drücken und an dem man die Zärtlichkeit eines Vaters verschwenden kann. Alles aber, was ein König dem Volke zu geben hat, ist ein Lächeln, so wie es die Sonne dem schneeigen Gipfel der Grampian-Berge zusendet, eben so fern und eben so unwirksam. Ach, Robin, unser Vater pflegte uns zu liebkosen, und wenn er uns schalt, so war es in einem freundlichen Tone; indeß war er Monarch so gut als ich; und

warum sollte es nicht mir eben so wohl als ihm erlaubt seyn, meinen armen Verlornen durch Liebe, wie durch Strenge zurück zu rufen!“

„Wäre Liebe nie versucht worden, mein Lehnsherr,“ erwiederte Albany in dem Tone eines Menschen, der Meinungen ausspricht, die es ihn schmerzt zu äußern, „so müßten allerdings zuerst gelinde Mittel angewandt werden. Ew. Gnaden können am besten beurtheilen, ob lange genug dabei verharrt worden, und ob die der Strenge und des Zwanges sich nicht als wirksamer erweisen möchten. Es steht ausschließlich in Eurer königlichen Gewalt, diejenigen Maßregeln mit dem Herzog von Rothsay zu ergreifen, die Ihr für die passendsten zu seinem zeitlichen Wohle, wie zu dem des Königreichs haltet.“

„Das ist unfreundlich, Bruder,“ sagte der König; „Ihr deutet den schmerzlichen Pfad an, den Ihr wünscht, mich verfolgen zu sehen und bietet mir keine Hülfe an, um ihn zu betreten.“

„Ueber meine Hülfe können Ew. Gnaden stets gebieten,“ erwiederte Albany; „aber würde sich's für mich unter allen Menschen auf Erden nicht am allerwenigsten schicken, Ew. Gnaden zu strengen Maßregeln gegen Euern Sohn und Erben anzutreiben, auf mich — auf den in dem Fall, — den der Himmel verhüten wolle, — des Aussterbens Eurer Familie diese unglückliche Krone dann zurückfiele? Würden der hitzige March und der hochmüthige Douglas nicht denken und sagen: Albany habe Zwietracht zwischen dem königlichen Bruder und dem Erben des schottischen Thrones ausgestreut, vielleicht um seiner eignen Familie

den Weg zur Nachfolge zu bahnen? — nein, mein Lehnsherr — mein Leben kann ich Euerm Dienste opfern, aber meine Ehre darf ich nicht in Gefahr bringen.“

„Du sprichst wahr, Robin — sprichst sehr wahr,“ erwiederte der König, die Worte seines Bruders eiligst auf seine Weise auslegend. „Wir müssen diese mächtigen und gefährlichen Lords nicht wahrnehmen lassen, daß Zwietracht in der königlichen Familie herrscht. Dieß muß vor allen Dingen vermieden werden; und daher wollen wir immer noch Nachsicht bei ihm brauchen, in Hoffnung, Rothsay's Thorheiten zu bessern. Ich bemerke von Zeit zu Zeit Funken der Hoffnung in ihm, die wohl werth sind, gehegt zu werden. Er ist jung, — sehr jung — und Prinz dabei und mitten in den Jahren der Leidenschaft. Wir wollen Geduld mit ihm haben, wie ein guter Reiter mit einem feurigen Pferde. Mag er doch diese wilde Laune austoben und Niemand wird besser mit ihm zufrieden seyn, als Du; Du hast mich in Deiner Freundlichkeit getadelt, daß ich zu sanft, zu still wäre — solche Fehler hat Rothsay nicht.“

„Dafür will ich mein Leben verpfänden, daß er sie nicht hat,“ erwiederte Albany trocken.

„Und es fehlt ihm nicht an Nachdenken, so wie an Feuer,“ fuhr der arme König fort, die Sache seines Sohnes gegen den Bruder verfechtend. „Ich habe zu ihm geschickt, damit er heute den Raths-Sitzungen beiwohne, und wir werden sehen, wie er sich seiner Pflicht entledigt. Du selbst giebst zu, Robin, daß es dem Prinzen weder

an Scharfsinn noch an Fähigkeiten in den Geschäften fehlt, wenn er bei Laune ist, um auf sie zu achten."

„Ohne Zweifel fehlt es ihm nicht daran," erwiederte Albany, „wenn er bei Laune ist, auf sie zu achten."

„Das sage ich auch," antwortete der König; „und es freut mich herzlich, daß Du darin mit mir übereinstimmst, Robin, dem armen unglücklichen jungen Menschen, noch Zeit zur Prüfung zu lassen. Er hat jetzt keine Mutter mehr, die seine Sache bei einem aufgebrachten Vater verfechten kann. Das muß man auch bedenken, Albany."

„Ich hoffe," sagte Albany, „der Weg, welcher den Gefühlen Eurer königlichen Gnaden am angenehmsten ist, wird sich auch als der klügste und beste erweisen."

Der Herzog sah wohl die einfache List, durch welche der König sich bemühte, den Forderungen seiner Vernunftschlüsse zu entgehen; und unter dem Vorwande seiner Bestätigung einen Weg zu verfolgen, der gerade der entgegengesetzte von dem war, dem es ihm am besten zusagte zu empfehlen. Obwohl er aber wahrnahm, daß er seinen Bruder nicht so lenken konnte, wie er es wünschte, so wollte er doch auch die Zügel nicht fahren lassen, sondern beschloß, eine passendere Gelegenheit abzuwarten, um den bösen Vortheil zu erlangen, zu dem neue Streitigkeiten zwischen dem König und dem Prinzen, wie er meinte, wohl schon Veranlassung geben würden.

Unterdeß rief König Robert voll Besorgniß, daß sein Bruder den schmerzlichen Stoff zur Unterhaltung, dem er eben entwischt war, wieder aufnehmen möchte, dem Dominikaner-Prior laut zu: „Ich höre Pferdegetrappel, Ihr

könnt von Euerm Standpunkt aus den Hof überschauen, ehrwürdiger Vater. Seht doch aus dem Fenster und sagt uns, wer absteigt, — Rothsay, nicht wahr?"

„Der edle Freiherr von March mit seinen Begleitern," sagte der Prior.

„Hat er eine starke Begleitung?" sagte der König; „Kommen seine Leute in den innern Hof?"

In diesem Augenblick flüsterte Albany dem König zu: „Fürchtet nichts — die Brandanes *) Eures Hauses sind bewaffnet."

Der König nickte ihm Dank zu, indeß der Prior vom Fenster aus die an ihn ergangene Frage beantwortete: „Der Freiherr ist von zwei Pagen, zwei Edelleuten und vier Reitknechten begleitet. Ein Page folgt ihm die Haupttreppe hinauf und trägt das Schwert; die Andern halten im Hof und — Gott und die Heiligen stehen uns bei, was ist dieß? Hier ist eine herumwandelnde Bänkelsängerin mit ihrer Geige, die sich anschickt unter den königlichen Fenstern und im Kloster der Dominikaner zu singen, wie in dem Hofe eines Gasthauses. Ich will sie sogleich hinauswerfen lassen."

„Nicht so, Vater," sagte der König, „laßt mich um Gnade bitten für die arme Wandernde. Die fröhliche Wissenschaft, wie sie es nennen, zu der sie sich bekennt, vereint sich traurig mit der Noth, zu welcher Mangel und

*) Die Bewohner der Insel Bute wurden Brandanes genannt; doch woher dieser Name kommt, ist ungewiß. Die Insel war des Königs Privateigenthum und ihre Einwohner seine persönlichen Begleiter.

Elend ein wanderndes Geschlecht verurtheilen, und hierin gleichen sie einem Könige, dem alle Menschen Heil! Heil! zurufen, indeß es ihm an der Huldigung und frommen Liebe fehlt, die auch dem ärmsten Landmanne von seiner Familie zu Theil wird. Laßt die Wandernde in Ruhe, Vater, und mag sie doch den Schützen und Reitern vorsingen — das wird sie hindern, mit einander zu zanken, da sie doch so unbändigen und feindseligen Herren zugehören."

So sprach der wohlmeinende und schwachsinnige Fürst, und der Prior verneigte sich beistimmend. Wie er noch sprach, trat der Freiherr von March in die Audienzhalle in dem gewöhnlichen Reitkleide jener Zeit, und den Dolch im Gürtel führend. Den Ehrenpagen, der sein Schwert trug, hatte er im Vorzimmer gelassen. Der Freiherr war ein wohlgebauter schöner Mann von munterer Gesichtsfarbe, mit reichem blonden Haar und glänzend blauen Augen, die wie die des Falken funkelten. Er zeigte in seinem übrigens angenehmen Gesicht die Spuren einer hitzigen und leicht aufzuregenden Gemüthsart, welche seine Lage als hoher und mächtiger Lehns-Lord ihm nur zu viel Gelegenheit gegeben hatte, zu äußern.

„Es freut mich, Euch zu sehen, Lord von March," sagte der König mit einer huldreichen Verneigung. „Ihr seyd seit langer Zeit nicht in unserm Rathe erschienen."

„Mein Lehnsherr," antwortete March, mit einer tiefen Verbeugung nach dem König und einer hochmüthigen und förmlichen nach dem Herzoge von Albany hin, „wenn ich nicht im Rathe Ew. königlichen Gnaden erschien, so geschah dieß, weil meine Stelle durch annehmlichere und ich

zweifle nicht, auch fähigere Räthe eingenommen wurde. Und auch jetzt komme ich nur, um Eurer Hoheit zu sagen, daß die Nachrichten von der englischen Gränze es nothwendig für mich machen, ohne Verzug auf meine Besitzungen zurück zu gehen. Ew. Majestät haben Euren weisen und staatsklugen Bruder, den Lord von Albany, um sich mit demselben zu berathen und den mächtigen und kriegerischen Freiherrn von Douglas, um die Beschlüsse Eures Raths auszuführen. Ich bin nur in meiner heimischen Gegend etwas nütze und dorthin gedenke ich, mit Ew. Hoheit Erlaubniß, sogleich zurück zu kehren, um meinem Amte als Beschützer der östlichen Marschländer vorzustehen."

„Ihr werdet doch nicht so unfreundlich mit uns verfahren, Vetter," erwiederte der sanfte Monarch. „Hier giebt es schlimme Nachrichten. Diese unglücklichen hochländischen Clans stehen schon wieder im allgemeinen Aufstand auf und selbst die Ruhe unseres Hofes fordert die Besten unseres Rathes zum Rathgeben und die Bravsten unserer Barone zum Ausführen dessen auf, was etwa beschlossen werden mag. Der Nachkomme von Thomas Randolph wird doch gewiß den Enkel von Robert Bruce in einer Zeit wie diese, nicht verlassen?"

„Ich lasse bei ihm den Nachkommen des weit berühmteren James von Douglas," antwortete March. „Der Lord rühmt sich ja, daß er nie den Fuß in den Steigbügel setzt, ohne daß tausend Reiter als eine tägliche Leibwache mit ihm zugleich aufsitzen, und ich denke, die Mönche von Aberbrothock können diese Thatsache beschwören. Ganz

gewiß sind doch diese mit aller Brüderschaft der Douglase mehr geeignet, einen ungeregelten Schwarm hochländischer Wichte im Zaum zu halten, als ich es seyn kann, den Bogenschützen Englands und der Macht von Heinrich Hotspur zu widerstehen, und dann ist hier auch Se. Durchlaucht, der Herzog von Albany, so eifersüchtig in seiner Sorgfalt für die Person Ew. Hoheit, daß er Eure Brandanes aufruft, sich zu waffnen, wenn ein treuergebener Unterthan, wie ich, dem Hofe mit armseligen zehn Reitern naht, dem Gefolge des Niedrigsten unter den kleinen Baronen, der ein festes Schloß und tausend Aecker dürren Haidelandes besitzt. Wenn solche Vorsicht gebraucht wird, da wo sich nicht der leiseste Schein von Gefahr zeigt, — denn ich rechne doch darauf, daß man von mir keine besorgt — so wird in wirklicher Gefahr Ew. königliche Person sicherlich und gehörig beschützt werden."

„Lord von March," sagte der Herzog von Albany, „die Niedrigsten unter den Baronen, von denen Ihr sprecht, waffnen ihre Begleiter, auch wenn sie ihre theuersten und nächsten Freunde innerhalb der eisernen Pforte ihres Schlosses aufnehmen, und wenn es unserer Frau beliebt, so gedenke ich, für des Königs Person nicht weniger sorgsam mich zu beweisen, als sie für die ihre. Die Brandanes sind des Königs unmittelbare Begleiter und Diener seines Haushaltes, und Hundert von denselben sind doch nur eine geringe Wache bei Sr. königlichen Gnaden, da Ihr selbst, Lord, sowohl als der Freiherr von Douglas oft mit einer zehnmal stärkern Macht ausreitet."

„Herr Herzog," erwiederte March, „wenn der Dienst des Königs es erfordert, kann ich mit zehnmal so viel Reitern ausziehen, als Ew. Durchlaucht genannt haben; aber nie habe ich dieß, weder verrätherischer Weise gethan, um den König in eine Falle zu locken, noch prahlerischer Weise, um andere Adliche zu überbieten."

„Bruder Robert," sagte der König, der stets darauf bedacht war, den Friedensstifter zu machen; „Ihr thut Unrecht, einen Verdacht gegen den Lord von March zu äußern. Und Ihr, Vetter March, mißdeutet meines Bruders Vorsicht. — Aber horch — um diesem ärgerlichen Zweigespräch ein Ende zu machen, — ich höre einen nicht unerfreulichen Gesang. Euch ist die fröhliche Wissenschaft nicht unbekannt, Lord von March, und Ihr liebt sie. — Tretet doch zu jenem Fenster neben den heiligen Prior, an den wir über weltliche Vergnügungen keine Frage thun, und Ihr werdet uns sagen, ob die Musik und das Lied des Anhörens werth sind. Die Worte sind, wie mich dünkt, französisch. — Das Urtheil meines Bruders Albany in solchen Dingen ist keine Muschelschale werth — also müßt Ihr, Vetter, uns Eure Meinung sagen, ob die arme Bänkelsängerin Belohnung verdient. Unser Sohn und der Douglas werden gleich hier seyn, und dann, wenn unser Rath versammelt ist, wollen wir ernstere Sachen verhandeln."

Mit einer Art von Lächeln auf seiner stolzen Stirn begab sich March in die Fenstervertiefung und stand dort schweigend neben dem Prior, wie einer, der, indem er

des Königs Befehlen gehorchte, die schüchterne Vorsicht, die derselbe andeutete, durchschaute und verachtete, indem es ein Versuch war, den Streit zwischen ihm und Albany zu verhindern. Die Melodie, die auf einer Geige gespielt wurde, war anfangs fröhlich und munter mit einem Anklang des Wilden aus der Troubadour-Musik. Weiter hin aber wurden die wankenden Töne des Instruments und der weiblichen Stimme, die es begleitete, klagend und unterbrochen, und gleichsam erstickt durch die schmerzlichen Empfindungen der Sängerin.

Was auch immer das Urtheil des beleidigten Freiherrn in dergleichen Dingen seyn mochte, über welche ihm der König die Artigkeit gesagt, so zollte er, wie man leicht denken kann, doch der Musik der Bänkelsängerin wenig Aufmerksamkeit. Sein stolzes Herz kämpfte zwischen der Treue, die er seinem Beherrscher schuldig war, sowohl als der Liebe, die er noch immer in seinem Innern für die Person seines gutmüthigen Königs hegte und dem Verlangen nach Rache, welches von seinem getäuschten Ehrgeiz und der ihm dadurch angethanen Beschimpfung herkam, daß Marjory Douglas statt seiner verlobten Tochter, Gemahlin des Thronerben wurde. March hatte die Laster und Tugenden eines übereilten und unsichern Charakters und eben jetzt, wo er gekommen, um dem König in der Absicht Lebewohl zu sagen und seine Lehnspflicht zu brechen, sobald er sein eignes Gebiet erreicht haben würde, fühlte er sich abgeneigt und fast unfähig, sich zu einem so strafbaren und gefahrvollen Schritte zu entschließen. Derglei-

chen gefährliche Bewegungen beschäftigten ihn zu Anfange des Liedes der Sängerin; aber Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit mächtig auf sich zogen, während die Sängerin fortfuhr, regten den Strom seiner Gedanken auf und richteten ihn auf das, was in dem Hofe des Klosters vorging. Der Gesang war in provençalischer Mundart, die, als die Sprache der Poesie an allen Höfen Europens, besonders am schottischen, wohl verstanden wurde. Es hatte jedoch einfachere Wendungen, als es gewöhnlich bei den Sirventes der Fall war, und glich mehr dem Liede eines normännischen Bänkelsängers. Man könnte es so übersetzen:

Das Lied der armen Louise.

Ach, arme Louise! Früh und spät,
Ihr Weg von der Hütt' zum Schlosse geht
Und stets ihre Stimm' und Geige fleht:
Ach, meidet den Pfad, wo Kühlung weht,
Denkt an Louise.

Ach, arme Louise! Der Sonne Strahl,
Der, blendend Dein Aug', durch's Laub sich stahl,
Versengt Dir die Wang'; der Bach im Thal,
Selbst Vög'leins Gesang vermehrt die Qual
In dir, Louise.

Ach, arme Louise! Den kühlen Hain
Vermeidet der Bär, das wilde Schwein;
Es wagt sich kein Wolf aus Scheu hinein —
Ach, wären sie dort, würd's besser seyn,
Für Dich, Louise.

Ach, arme Louise! im wald'gen Grund,
Ein rüstiger Mann, ein Jäger stund,
Es blitzt sein Gewehr, von Gold so bunt,
Auch that er da wohl manch Mährlein kund,
Dir, ach Louise.

Ach, arme Louise! Dich kümmert nicht,
Was tief in der Erde der Bergmann bricht;
Was irdisches Glück allein verspricht,
Es strahlte gar hell, der Unschuld Licht
Dir, o Louise.

Ach, arme Louise! Dein Glück ist fort!
Es stahl Dir ein Dieb der Unschuld Hort,
Durch Drohung und List, am schatt'gen Ort;
Wohl blieb Deine Ruh, der Frieden dort,
Von dir, Louise.

Der armen Louise schenkt kleine Gab'!
Nicht lange sie zehrt von Eurer Haab',
Sie wankt ja nur noch am Wandersstab —
Erbarmen hat Gott, die Erd' ein Grab,
Für Dich, Louise.

Kaum war der Gesang zu Ende, als voll Besorgniß, daß der Streit zwischen seinem Bruder und dem Freiherrn von March wieder beginnen möchte, König Robert dem Letztern zurief: „Was meint Ihr zu dem Gesang, Lord? — mich dünkt, so wie ich ihn hier in der Ferne vernahm, war es ein ungekünsteltes und angenehmes Lied."

„Mein Urtheil hierin geht nicht tief, Sire, aber die Sängerin kann auch meinen Beifall wohl entbehren, da

sie den des Herzogs von Rothsay erhalten zu haben scheint — des ersten Richters in Schottland."

„Wie," sagte der König beunruhigt, „ist mein Sohn unten?"

„Er sitzt zu Pferde neben der Sängerin," sagte March mit einem boshaften Lächeln auf der Wange, „dem Anschein nach eben so gefesselt durch ihr Gespräch als ihre Musik."

„Wie ist dieß, Vater Prior?" sagte der König. Aber der Prior trat von dem Fenster zurück.

„Ich bin nicht gesonnen, mein König, Dinge zu sehen, die es mich schmerzen würde, zu wiederholen."

„Wie ist dieß Alles," sagte der König, der tief erröthete, und im Begriff stand, vom Stuhle aufzustehen, sich aber anders besann, weil er vielleicht nicht geneigt war, einen unschicklichen Spaß des ausgelassenen Prinzen zu sehen, den er nicht das Herz haben würde, mit nöthiger Strenge zu bestrafen. Der Freiherr von March schien ein Vergnügen daran zu finden, ihn von dem zu unterrichten, wovon derselbe ohne Zweifel gern gesehen hätte, daß es ihm unbekannt geblieben wäre.

„Mein Lehnsherr," rief er, „das wird immer besser, die Sängerin hat nicht blos das Ohr von Schottland gefesselt, so wie das jedes Stallknechts und Reiters im Hofe, sondern auch die Aufmerksamkeit des schwarzen Douglas, den wir doch nicht als leidenschaftlichen Bewunderer der fröhlichen Wissenschaft gekannt haben. Aber wahrlich, ich wundere mich nicht über sein Erstaunen, denn der Prinz

hat die schöne Sängerin und Geigenspielerin mit einem beifälligen Kuß beehrt."

„Wie?" rief der König, „Rothsay tändelt mit einer Bänkelsängerin in Gegenwart des Vaters seines Weibes — geht, mein guter Vater Abt, ruft den Prinzen augenblicklich her — geh, mein liebster Bruder" — — und als sie Beide das Zimmer verlassen hatten, fuhr der König fort, „geht, guter Vetter March — es wird ein Unglück entstehen, das weiß ich gewiß. Ich bitte Euch, Vetter, geht und unterstützt die Bitten des Priors mit meinem Befehle."

„Ihr vergeßt, mein Lehnsherr," sagte March mit der Stimme eines tief beleidigten Mannes, „der Vater von Elisabeth von Dunbar wäre ein sehr unpassender Vermittler zwischen dem Douglas und seinem königlichen Schwiegersohn."

„Ich bitte um Verzeihung, Vetter," sagte der sanfte, alte Mann. Ich gestehe, Euch ist Unrecht widerfahren — aber mein Rothsay wird umgebracht werden — ich muß selbst hingehen."

Da er aber schnell von seinem Stuhle aufstand, verfehlte der arme König einen Tritt, strauchelte und fiel schwerfällig und auf eine solche Weise zu Boden, daß der Kopf gegen die Ecke des Sessels fiel, von dem er aufgestanden war, so daß er eine Minute lang besinnungslos liegen blieb. Der Anblick des Unfalls überwältigte auf einmal March's Empfindlichkeit und erweichte sein Herz. Er lief zu dem gefallenen Monarchen, hob ihn wieder in seinen Sessel und wandte auf die zärtlichste und ehrerbietigste Art diejenigen Mittel an, die ihm am passendsten

schienen, ihn ins Leben zurück zu rufen. Robert öffnete die Augen und blickte unsicher umher.

„Was hat sich zugetragen? — sind wir allein? — wer ist bei uns?"

„Euer treu ergebener Unterthan March," erwiederte der Freiherr.

„Allein, mit dem Freiherrn von March!" wiederholte der König, indem sein noch verstärkter Geist einige Unruhe bei dem Namen eines mächtigen Häuptlings empfand, von dem er Grund hatte zu glauben, daß er ihn tödtlich beleidigt.

„Ja, mein huldreicher Lehnsherr, mit dem armen Georg von Dunbar, von dem Manche gewünscht haben, daß Ew. Majestät Uebels von ihm denken möchten; obwohl er am Ende bei Eurer königlichen Person treuer wird erfunden werden, als jene."

„In der That, Vetter, Euch ist zu viel Unrecht geschehen; und glaubt mir, wir werden suchen, es wieder gut zu machen," —

„Wenn Ew. königliche Gnaden so denken, so ist dem vielleicht noch abzuhelfen," unterbrach der Freiherr; „der Prinz und Marjory Douglas sind nahe verwandt — die Dispensation aus Rom wurde nicht in gehöriger Form gewährt — ihre Ehe kann nicht gesetzlich seyn — der Papst, der für einen so gottseligen Fürsten viel thun wird, kann diese unchristliche Verbindung in Rücksicht der schon vorher geschlossenen trennen. Bedenkt Euch wohl, mein Lehnsherr," fuhr der Freiherr fort, aufgeregt durch eine neue Reihenfolge ehrgeiziger Gedanken, welche die unerwartete

Gelegenheit, seine Sache persönlich zu verfechten, hatte entstehen lassen — bedenkt wohl, auf welche Weise Ihr zwischen dem Douglas und mir eine Wahl trefft. Er ist gewaltig und mächtig, das gebe ich zu; aber Georg von Dunbar führt die Schlüssel Schottlands in seinem Degengurt und könnte eine englische Armee bis zu den Thoren von Edinburg bringen, ehe Douglas nur den Rand von Cairntable verließe, um sich ihr zu widersetzen. Euer königlicher Sohn liebt mein armes, verlassenes Mädchen und haßt die hochmüthige Majory Douglas. Ew. Gnaden mögen selbst urtheilen, wie gering er sie achtet, da er selbst in Gegenwart ihres Vaters mit einem gemeinen Sängermädchen tändelt."

Bisher hatte der König den Reden des Freiherrn mit den verworrenen Empfindungen eines schüchternen Reiters zugehört, den ein ungestümes Roß, dessen Lauf er weder anhalten noch lenken kann, dahin trägt. Aber die letzten Worte erweckten in ihm die Erinnerung an die gegenwärtige Gefahr seines Sohnes.

„O ja, sehr wahr — mein Sohn — der Douglas — o mein lieber Vetter, verhindert nur Blutvergießen und alles soll so seyn, wie Ihr es wollt. — Horcht, da ist ein Aufstand — das war Waffengeklirr!"

„Bei meiner freiherrlichen Krone — bei meiner ritterlichen Treue, das ist wahr," sagte der Freiherr, aus dem Fenster auf den innern Hof des Klosters hinabsehend, der jetzt voll bewaffneter Männer und gezückter Schwerter war und von Waffenklang ertönte. Der tief gewölbte Eingang war am äußersten Ende voller Krieger und es schien eben,

als würden Streiche ausgetauscht zwischen Einigen, die sich bemühten, das Thor zu verschließen, und Andern, die sich hereindrängten.

„Ich will gleich gehen," sagte der Freiherr von March, „und diesen plötzlichen Aufstand bald stillen. — Unterthänigst ersuche ich Ew. Majestät, das zu bedenken, was ich so kühn war, Euch vorzuschlagen."

„Das will ich — das will ich, edler Vetter," sagte der König, der kaum wußte, zu was er sich anheischig machte. — „Verhindert nur Tumult und Blutvergießen."

Eilftes Kapitel.

Wir müssen hier ein wenig genauer die Ereignisse aufzeichnen, welche von den Fenstern des königlichen Zimmers aus, nur undeutlich gesehen und von den Zeugen noch undeutlicher berichtet worden waren. Das schon erwähnte Sängermädchen hatte sich da aufgestellt, wo eine Erhöhung von zwei großen, breiten Stufen, die zu der Hauptpforte in die königlichen Zimmer führte, sie um etwa anderthalb Fuß über die im Hofe befindlichen Personen erhob, von denen sie hoffte, daß sie ihre Zuhörer abgeben würden. Sie trug die Kleidung ihres Gewerbes, die mehr bunt als reich war und die Gestalt deutlicher zeigte, als die Kleidung anderer Frauen. Einen Mantel und ein kleines Körbchen, das ihren geringen Vorrath an Bedürfnissen enthielt, hatte sie bei Seite gelegt und ein kleiner, französischer Wachtelhund saß als Beschützer daneben. Ein himmelblaues Jäckchen mit Silber gestickt, das dicht an den Leib schloß, war vorn offen und zeigte einige Mieder von verschiedenfarbiger Seide, welche die Form der Schultern und des wohlgebauten Busens hoben und oben am Halse offen blieben. Eine kleine silberne Kette, die sie um den Hals trug, verlor sich in diesen glänzendfarbigen Miedern und an derselben hing eine Medaille von demselben Metall, welche im Namen eines Hofes oder einer Gilde von Sängern ausgeprägt, den Grad anzeigte, den sie in der fröhlichen Wissenschaft erlangte. Eine kleine Hirtentasche hing an einem blauseidnen Bande an der linken Seite über ihre Schulter.

Ihre von der Sonne verbrannte Gesichtsfarbe, schnee-

weißen Zähne, glänzend schwarze Augen und Rabenlocken deuteten an, daß ihr Vaterland fern in Süden von Frankreich läge, und das muthwillige Lächeln, so wie das Grübchen im Kinn zeigten denselben Charakter. Ihre üppigen, um eine kleine goldene Nadel gewundenen Locken wurden durch ein Netz von Gold und Seide fest gehalten. Kurze Unterröcke mit silbernen Tressen besetzt, die mit dem Jäckchen übereinstimmten, rothe Strümpfe, die bis an die Wade hinauf zu sehen waren, und Halbstiefeln von spanischem Leder vollendeten ihren Anzug, der zwar lange nicht mehr neu war, aber doch als unbefleckter Festtagsanzug, den große Sorgfalt in Ordnung erhalten hatte, geschont worden war. Sie schien etwa fünfundzwanzig Jahr alt, aber die Beschwerden des Herumwanderns waren der Berührung der Zeit zuvor gekommen und hatten die frische Jugendblüthe vernichtet.

Wir haben gesagt, daß das Wesen der Sängerin munter war und wir können noch hinzufügen, daß sie stets ein Lächeln und eine Antwort bereit hatte. Ihre Fröhlichkeit war erkünstelt und nur eine für ihr Gewerbe nöthige Eigenschaft, zu dessen Elend es gehörte, daß die, welche sich dazu bekannten, oft ein wundes Herz mit einem erzwungenen Lächeln bedecken mußten. Dieß schien auch der Fall bei Louisen zu seyn, die, sie mochte nun entweder wirklich die Heldin ihres Liedes seyn, oder eine andere Ursache zur Traurigkeit haben, zu Zeiten tiefe, melancholische Gedanken wahrnehmen ließ, die den natürlichen Strom munterer Lebensgeister, welche die Uebung der fröhlichen Wissenschaft insbesondere fordert, unterbrochen und hin=

derten. Auch fehlte es ihr, selbst in ihren lustigsten Antworten an der entschiedenen Kühnheit und Freiheit ihrer Schwestern, die selten ermangelten, einen naseweisen Spaß zu erwiedern, oder das Gelächter gegen jeden zu wenden, der sie unterbrach oder sich mit ihnen einließ,

Wir können hier noch bemerken, daß diese in jenem Zeitalter sehr zahlreiche Classe von Frauen im Allgemeinen unmöglich einen achtbaren Ruf haben konnten. Sie wurden jedoch durch die Sitten der Zeit geschützt und so groß waren die Freiheiten, welche sie durch die Rechte der Ritterschaft besaßen, daß nichts seltener war, als von einer Beleidigung oder einem Unrecht zu hören, das solchen herumwandernden Jungfrauen widerfahren wäre, und daß sie ganz sicher da hin und her gingen, wo bewaffnete Reisende vermuthlich einen blutigen Widerstand gefunden hätten. Obwohl sie aber zu Ehren ihrer tonreichen Kunst geduldet und beschützt wurden, führten doch die herumziehenden Sänger und Sängerinnen, gleich ähnlichen Dienern des öffentlichen Vergnügens, so wie z. B. wandernde Musikanten und die herumziehenden Komödianten unserer Zeit ein zu ungeregeltes und unstetes Leben, um für einen achtbaren Theil der Gesellschaft zu gelten. Unter den strengern Katholiken galt sogar das Gewerbe als ungesetzlich.

So war das Mädchen, die, mit der Geige in der Hand, und auf der vorhin erwähnten geringen Höhe stehend, den Anwesenden näher trat, und sich ihnen als Meisterin der fröhlichen Wissenschaft anmeldete, indem sie durch einen Brief von einem zu Aix in der Provence, unter

dem Schutz der Blüthe der Ritterschaft, des tapfern Grafen Aymer gehaltenen Liebes- und Musikhof, gleichsam dazu gestempelt worden war. Sie ersuchte darauf die Cavaliere des fröhlichen Schottlands, die wegen ihrer Tapferkeit und höflichen Sitte in der weiten Welt bekannt wären, einer armen Ausländerin den Versuch zu erlauben, ob sie ihnen durch ihre Kunst einiges Vergnügen gewähren könne. Die Liebe zum Gesange war gleich der Liebe zum Kampf eine gewöhnliche Leidenschaft jenes Zeitalters, welche alle wenigstens zeigten, sie mochten sie nun wirklich besitzen oder nicht; daher war die Zustimmung zu Louisens Vorschlag allgemein. Indeß hielt ein alter Mönch mit düstern Augenbrauen, der sich unter den Umstehenden befand, es für nöthig, die Sängerin zu erinnern, daß, da sie in diesen Ringmauern geduldet würde, was eine ungewöhnliche Gnade sey, er darauf rechne, daß sie nichts singen oder sagen würde, was sich nicht mit dem heiligen Charakter des Orts vertrüge.

Die Sängerin verneigte sich tief, schüttelte ihre schwarzen Locken und bekreuzte sich ehrerbietig, wie wenn sie alle Möglichkeit einer solchen Uebertretung ablehne, und begann hierauf den Gesang der armen Louise, den wir im vorigen Kapitel mittheilten.

Gerade als sie anfangen wollte, wurde sie durch das Geschrei unterbrochen: „Platz — Platz — Platz für den Herzog von Rothsay."

„Ei, übereilt meinetwegen Niemanden;" sagte ein artiger junger Cavalier, der auf einem schönen, arabischen Pferde herein ritt, welches er mit außerordentlicher An-

muth, obwohl so geringer Bewegung der Zügel und so unmerklichem Druck der Glieder zu lenken wußte, daß es jedem andern Auge, als dem eines geübten Reiters vorkommen mußte, als schreite das Thier nur zu seinem eignen Vergnügen einher und trage auf so zierliche Weise einen Reiter, der zu lässig sey, um sich deshalb zu bemühen.

Der Prinz hatte seine Kleidung, die sehr reich war, mit nachlässiger Sorglosigkeit umgethan. Seine Gestalt, obwohl er klein von Wuchs war und sehr schwache Glieder hatte, war im höchsten Grade zierlich und seine Züge nicht minder schön; aber es lag auf seiner Stirn eine verstörte Blässe, welche die Wirkung der Sorge oder Ausschweifung, oder auch wohl beider Ursachen vereint zu seyn schien. Seine Augen waren hohl und trübe, wie wenn er sich am letzten Abend Schwelgereien hingegeben habe, indeß auf seiner Wange ein unnatürliches Roth flammte, gleich als ob die Wirkungen der bacchanalischen Orgien noch nicht aus seinem Körper hinweg wären, oder als ob er zu einem Morgentrunke seine Zuflucht genommen, um die Wirkungen der Nachtschwelgerei zu beseitigen.

So war der Herzog von Rothsay und Erbe des schottischen Throns ein Gegenstand, der zugleich Theilnahme und Mitleiden einflößte. Alle nahmen die Mützen ab und machten Platz für ihn, indeß er fortfuhr, sorglos zu wiederholen: „Uebereilt Euch nicht — übereilt Euch nicht — wo ich hin will, komme ich noch immer bald genug. — Was giebts hier? — eine Jungfrau von der fröhlichen

Wissenschaft? ja, beim St. Egidius, und eine hübsche Dirne noch oben drein. Steht still, Ihr Leute; ich habe noch nie einen Gesang gestört. — Eine gute Stimme, mein Seel! Fang mir das Lied noch einmal an, mein Liebchen."

Louise kannte den nicht, welcher sie anredete, aber die allgemeine Ehrerbietung, die Alle ihm zollten, und die leichte und gleichgültige Art, wie er sie aufnahm, zeigten ihr, daß es ein Mann vom höchsten Range seyn müsse. Sie fing ihr Lied wieder an und sang natürlich aufs beste, während der junge Herzog gegen den Schluß des Liedes gedankenvoll und fast bewegt schien. Indeß war es nicht seine Sitte; dergleichen schwermüthigen Empfindungen Raum zu geben. „Das ist ein klägliches Lied, mein nußbraunes Mädchen," sagte er, die zurücktretende Sängerin unter das Kinn fassend und sie bei ihrem Halsbande festhaltend, was nicht schwer war, da er zu Pferde den Stufen ganz nahe saß, auf welchen sie stand. „Aber ich will darauf wetten, Dir stehen auch muntere Töne zu Gebote, ma bella tenebrosa; ei, und Du wirst wohl im Käfig wie im Walde, und in der Nacht wie am Tage singen können."

„Ich bin keine Nachtigall, mein Herr," sagte Louise, indem sie sich bemühte, einer Art von Galanterie zu entgehen, welche schlecht zu dem Orte und den Umständen paßte, gegen welches Mißverhältniß aber der, der sie an sie richtete, eine verachtende Gleichgültigkeit zu hegen schien.

„Was hast Du da, Liebchen?" fügte er hinzu, in-

dem er ihr Halsband losließ und die Tasche, die sie trug, ergriff.

Froh war Louise, ihm zu entkommen, indem sie die Schleife des Bandes auflöste und die kleine Tasche in des Prinzen Hand zurückließ, worauf sie dann so zurücktretend, daß er sie nicht erreichen konnte, antwortete: „Nüsse, mein Herr, vom vorigen Jahre.“

Der Prinz zog eine Hand voll Nüsse heraus. „Nüsse, Kind — die zerbrechen Dir Deine Elfenbeinzähne — schaden Deiner hübschen Stimme,“ sagte Rothsay, indem er wie ein Dorfschulbube eine mit den Zähnen aufknackte.

„Es sind nicht die Wallnüsse meines eignen sonnigen Clima, Herr,“ sagte Louise, „aber sie hängen niedrig und der Arme kann sie erreichen.“

„Du sollst etwas haben, um Dir bessere Kost zu verschaffen, Du armes wanderndes Aeffchen,“ sagte der Herzog in einem Tone, in dem mehr Gefühl vorherrschte, als in der erkünstelten und verachtenden Galanterie seiner ersten Anrede an die Sängerin.

In diesem Augenblick wandte er sich, um seine Börse von einem Begleiter zu fordern und begegnete dem strengen und durchdringenden Blick eines großen, schwarzen Mannes, der auf einem gewaltigen Falben saß und mit Begleitung hereingekommen war, während der Herzog sich mit Louisen beschäftigte, jetzt aber bei diesem unziemlichen Schauspiel ganz verdutzt und durch Erstaunen und Aerger fast versteinert blieb. Auch einer, der nie den schwarzen Douglas gesehen, hätte ihn erkennen müssen an seiner dunkeln Gesichtsfarbe, seiner riesenhaften Ge-

stalt, seinem Büffelkoller und seiner muthigen, festen und scharfsinnigen Miene, vermischt mit dem unbändigsten Stolz. Der Verlust eines Auges in der Schlacht, obwohl es beim ersten Anblick nicht bemerklich war, da der Augapfel des verletzten Organs dem des andern gleich blieb, gab indeß beiden ein strenges und unbewegliches Starren des Blicks.

Das Zusammentreffen des königlichen Schwiegersohns mit seinem furchtbaren Schwiegervater geschah unter Umständen, welche die Aufmerksamkeit aller Gegenwärtigen fesselten, und die Umstehenden erwarteten den Ausgang still und mit zurückgehaltenem Athem, damit sie nur keinen Theil von dem verlieren möchten, was erfolgen würde.

Als der Herzog von Rothsay den Ausdruck in den strengen Zügen des Douglas sah, und gewahr wurde, daß der Freiherr auch nicht die geringste Bewegung zu einer ehrerbietigen oder höflichen Begrüßung machte, schien er entschlossen, ihm zu zeigen, wie wenig Achtung er geneigt sei, seinen unzufriedenen Blicken zu zollen und nahm die Börse seinem Kammerherrn ab.

„Hier, hübsches Mädchen," sagte er, „ein Goldstück gebe ich Dir für das Lied, das Du mir gesungen hast, ein zweites für die Nüsse, die ich Dir gestohlen habe, und ein drittes für den Kuß den Du mir geben sollst. Denn wisse, Liebchen, daß, wenn schöne Lippen (und Deine können aus Mangel an besseren — so genannt werden) süße Musik zu meinem Vergnügen machen, ich mich

gegen St. Valentin verpflichtet habe, sie an die meinen zu drücken."

„Mein Gesang ist reichlich belohnt," — sagte Louise zurückfahrend, — meine Nüsse sind auf einen guten Markt verkauft — fernerer Handel würde sich weder für Euch, noch für mich schicken."

„Was, Du spielst die Spröde, Du Nymphe von der Landstraße?" sagte der Prinz verächtlich. „Wisse, Mädchen, es ist Einer, der keine Weigerung gewohnt ist, wenn er Dich um eine Gunst bittet."

„Es ist der Prinz von Schottland — der Herzog von Rothsay" — sagten die umstehenden Hofleute der erschreckten Louise, indem sie das zitternde Mädchen vorwärts drängten; — „Du mußt ihm nicht zuwider seyn."

„Aber ich kann Ew. Hoheit nicht erreichen," sagte sie, „Ihr sitzt so hoch zu Pferde."

„Wenn ich absteigen muß," sagte Rothsay, „so wird die Buße um so schwerer. — Was zittert denn die Dirne? stelle Deinen Fuß auf die Spitze meines Stiefels, gieb mir Deine Hand — so, brav gethan!" Er küßte sie, wie sie so in der Luft schwebend auf seinem Fuß sich stützend und von seiner Hand gehalten stand und sagte: „Hier ist ein Kuß, und hier mein Beutel, um ihn zu bezahlen; und um Dich ferner zu ehren, wird Rothsay heute Deine Tasche tragen." Er ließ das erschreckte Mädchen herabspringen und wandte seine Blicke von ihr, um sie verächtlich auf den Freiherrn von Douglas zu richten, wie wenn er sagen wollte: „Alles dieß thue ich Euch und Eurer Tochter Ansprüchen zum Trotz."

„Bei St. Bridan von Douglas," sagte der Freiherr zu dem Prinzen heransprengend, „das ist zu viel, ungesitteter Knabe, der eben so leer an Verstand als an Ehre ist. Ihr wißt, was für Rücksichten des Douglas Hand zurück halten, sonst hättet Ihr nimmermehr gewagt" —

„Könnt Ihr Schnellertchens spielen, Lord?" sagte der Prinz, indem er eine Nuß auf das zweite Gelenk seines Zeigefingers legte und sie mit dem Daumen fortschnellte. Die Nuß fuhr gegen des Douglas breite Brust, der in einen schrecklichen, aber unartikulirten Ausruf des Zorns ausbrach, der an Tiefe und Furchtbarkeit des Ausdrucks dem Brüllen eines Löwen glich. „Ich bitte um Verzeihung, mächtigster Lord," sagte der Herzog von Rothsay, während Alle umher zitterten. „Ich dachte mir nicht, daß mein Kügelchen Euch verwunden könnte, da Ihr, wie ich sehe, einen Büffelkoller tragt. Ich hoffe doch, es traf Euch nicht ins Auge?"

Der Prior, der, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, von dem König abgeschickt wurde, hatte sich unterdeß Bahn durch die Menge gemacht, und indem er des Douglas Zügel auf eine Weise ergriff, die es demselben nicht wohl möglich machte, vorwärts zu gehen, erinnerte er ihn, daß der Prinz der Sohn seines Fürsten und der Gemahl seiner Tochter sey.

„Fürchtet nichts, Herr Prior," sagte Douglas, „ich verachte den kindischen Knaben zu sehr, um nur einen Finger gegen ihn zu heben. Aber ich will Schimpf mit Schimpf vergelten. — Heda, wer von Euch den Douglas liebt, — der werfe mir diese Dirne aus dem Thore des

Klosters und geißelt sie so, daß sie bis zu ihrem letzten Lebenstage bitterlich daran denken möge, wie sie einem rücksichtslosen Knaben Mittel an die Hand gab, den Douglas zu höhnen."

Vier oder fünf Begleiter traten augenblicklich vor, um Befehle auszuführen, die selten umsonst ausgesprochen wurden; und schwer würde Louise für eine Beleidigung gebüßt haben, bei der sie eben so sehr das unschuldige, als unbewußte und unwillige Werkzeug gewesen war, wenn nicht der Herzog von Rothsay dazwischen getreten wäre.

„Das arme Sängermädchen hinausstoßen," sagte er höchlich entrüstet; „sie geißeln, weil sie meinen Befehlen gehorchte — stoß Deine eignen, unterdrückten Vasallen hinaus, roher Freiherr — geißle Deine eignen Hunde — aber hüte Dich, auch nur einen Hund anzurühren, den Rothsay gestreichelt, viel weniger ein Mädchen, dessen Lippen er geküßt hat."

Ehe Douglas eine Antwort gegeben hatte, die gewiß eine herausfordernde gewesen wäre, entstand jener schon erwähnte große Tumult am äußeren Thore des Klosters, und Männer, zu Pferd und zu Fuß fingen an hereinzustürzen, nicht eben mit einander fechtend, aber doch auch gewiß auf keine friedliche Weise.

Die streitenden Partheien waren dem Anscheine nach Anhänger des Douglas, die man an dem Abzeichen des blutigen Herzens erkannte, und Bürger der Stadt Perth. Es schien, als ob sie außerhalb der Thore im Ernst ein Scharmützel gehabt hätten, aber aus Ehrfurcht für den

geheiligten Boden senkten sie ihre Waffen, so wie sie eintraten und beschränkten sich auf einen Krieg in Worten und gegenseitige Schimpfreden.

Der Tumult hatte diese gute Wirkung, daß er durch die Gewalt und das Drängen der Menge den Prinzen und Douglas in einem Augenblick auseinander brachte, wo der Leichtsinn des Ersteren und der Stolz des Letzteren sie zum Aeußersten antrieben. Jetzt aber mischten sich Friedenstifter von allen Seiten darein. Der Prior und die Mönche stürzten sich unter die Menge und befahlen Frieden im Namen des Himmels und Ehrerbietung gegen ihre heiligen Mauern bei Strafe der Excommunication, und ihre Vorstellungen fingen an, Eingang zu finden. Albany, den sein königlicher Bruder gleich zu Anfange des Streites abgeschickt hatte, war erst jetzt auf dem Schauplatze angelangt. Er wandte sich sogleich an Douglas und ihm ins Ohr flüsternd, beschwor er ihn, seine Leidenschaft zu mäßigen.

„Bei St. Bridan von Douglas, ich will Rache," sagte der Freiherr. „Niemand soll leben, wenn er den Douglas beschimpft hat."

„Je nun, zu gehöriger Zeit könnt Ihr Euch auch rächen," sagte Albany; „aber laßt nicht von Euch sagen, daß gleich einer mürrischen Frau, der große Douglas weder Zeit noch Ort zu seiner Rache zu wählen wußte. Bedenkt, alles, was wir gewirkt haben, wird vielleicht durch einen Zufall umgestürzt. Georg von Dunbar hat den Vortheil einer Audienz bei dem alten Manne gehabt und ob sie gleich nur fünf Minuten dauerte, so fürchte ich doch,

daß sie der Heirath Gefahr bringen kann, die wir mit so vieler Mühe zu Stande brachten. Die Erlaubniß Roms ist noch nicht eingetroffen."

„Eine Spielerei," antwortete Douglas hochmüthig — „sie dürfen sie nicht trennen."

„So lange der Douglas in Freiheit und im Besitz seiner Macht ist, nicht," antwortete Albany. „Aber, edler Freiherr, kommt mit mir und ich will Euch zeigen, was Euch Nachtheil bringt."

Douglas stieg ab und folgte schweigend seinen listigen Bundesgenossen. In einer unteren Halle sahen sie die Reihen der Brandanes aufgestellt, mit Blechhauben und Panzerhemden wohl bewaffnet. Der Capitain, sich gegen Albany verbeugend, schien ihn anreden zu wollen.

„Was giebts, Mac Louis?" sagte der Herzog.

„Wir haben gehört, daß der Herzog von Rothsay beleidigt worden und ich kann kaum die Brandanes zurückhalten."

„Braver Mac Louis," sagte Albany, „und Ihr, meine treuen Brandanes, der Herzog von Rothsay, mein fürstlicher Neffe, befindet sich so wohl, als es ein hoffnungsvoller junger Herr nur seyn kann. Es hat einigen Streit gegeben, aber alles ist beigelegt." Er zog den Freiherrn von Douglas weiter vorwärts. „Ihr seht, Mylord," sagte er ihm ins Ohr, „daß, wenn das Wort Arrest einmal ausgesprochen worden, es auch bald ins Werk gerichtet werden würde, und Ihr fühlt wohl, daß Eurer Begleiter nur wenige zum Widerstand sind."

Douglas schien die Nothwendigkeit der Geduld für jetzt

einzusehen. „Wenn meine Zähne,“ sagte er, „auch meine Lippen durchbeißen sollten, so will ich doch schweigen, bis es Zeit zum Sprechen ist.“

Georg von March übernahm unterdeß das leichtere Geschäft, den Prinzen zu besänftigen. „Mylord von Rothsay,“ sagte er, sich ihm mit ernster Ceremonie nahend, „ich brauche Euch nicht zu sagen, daß Ihr mir einige Vergütung meiner Ehre schuldig seyd, obgleich ich nicht Euch den Wortbruch zur Last lege, der den Frieden meiner Familie zerstört hat. Laßt mich Euch bei dem beschwören, was Ew. Hoheit einem beleidigten Manne schuldig seyn mag, für jetzt diesen ärgerlichen Streit aufzugeben.“

„Herr Freiherr, ich bin Euch viel schuldig,“ erwiederte Rothsay; „aber dieser hochmüthige und alles niederdrückende Lord hat meine Ehre verletzt.“

„Ich kann nur noch hinzufügen, daß Euer königlicher Vater krank ist — ohnmächtig vor Angst ob der Sicherheit Ew. Hoheit.“

„Krank — der sanfte, gute alte Mann — ohnmächtig sagtet Ihr, Mylord von March? — ich bin sogleich bei ihm.“

Der Herzog von Rothsay sprang aus dem Sattel und war im Begriff, wie ein Jagdhund in den Pallast zu stürzen, als eine schwache Hand seinen Mantel ergriff und die leise Stimme eines knienden Frauenzimmers ausrief: „Schutz, mein edler Prinz — Schutz für eine hülflose Fremde!“

„Hände fort, Landstreicherin,“ sagte der Freiherr von March, die bittende Sängerin bei Seite stoßend.

Aber der edlere Prinz stand still. „Es ist wahr," sagte er, „ich habe die Rache eines nie verzeihenden Teufels auf dieß hülflose Geschöpf herabgelockt. O Himmel, wie ist doch mein Leben Allen, die mir nahen, so verderblich! — was soll ich nur in der Eile thun? — In meine Zimmer darf sie nicht gehen — Und alle meine Leute sind solche geborne Wüstlinge. — Ha, ha! Du mir zur Seite, ehrlicher Heinrich Schmidt? Was machst Du hier?"

Es hat so ein kleines Gefecht gegeben, gnädigster Herr," antwortete unser alter Bekannter, der Schmidt, „zwischen den Städtern und den südländischen Lümmeln, die mit dem Douglas reiten, und wir haben sie bis zum Thor der Abtei zurück geschlagen."

„Das freut mich — das freut mich. Und Ihr habt sie wacker durchgeprügelt?"

„Wacker, fragen Ew. Hoheit?" sagte Heinrich. „Je nun, wir waren freilich stärker an Zahl, aber keine Leute reiten auch besser bewaffnet, als die, welche dem blutigen Herzen folgen. Und so schlugen wir sie auch in gewisser Hinsicht wacker; denn, wie Ew. Hoheit wissen, ist es der Schmidt, welcher die Rüstungen macht und Männer mit einer guten Rüstung können sich schon gegen eine große Ueberzahl vertheidigen."

Während sie so sprachen, kam der Freiherr von March, der mit Jemandem, nahe am Thore des Pallastes gesprochen hatte, in ängstlicher Hast zurück: „Herr Herzog! — Herr Herzog! — Euer Vater ist wieder hergestellt und wenn Ihr nicht schnell eilt, so werden der Herzog von

Albany und der Douglas Besitz von seinem königlichen Ohre nehmen."

„Und wenn mein königlicher Vater wieder hergestellt ist," sagte der gedankenlose Prinz, „und eine Rathsversammlung mit meinem huldreichen Oheim und dem Freiherrn von Douglas hält, oder zu halten im Begriff ist, so ziemt es sich weder für Ew. Gnaden noch für mich, uns einzudrängen, bis wir gerufen werden. Ich habe also Zeit, mit meinem ehrlichen Waffenschmidt von meinen kleinen Angelegenheiten zu reden."

„Nimmt Ew. Hoheit es so?" sagte der Freiherr, dessen sanguinische Hoffnungen einer Veränderung in der Hofgunst zu schnell erregt und eben so schnell wieder unterdrückt wurden, — „so mag es denn auch mit Georg von Dunbar so seyn."

Er schlich fort mit einer düstern und unzufriedenen Miene, und so hatte der kopflose Thronerbe, zu einer Zeit, wo die Aristokraten den Thron so eng beschränkten, sich zwei der mächtigsten Adlichen in Schottland zu Feinden gemacht, den Einen durch höhnendes Trotzbieten, den Andern durch sorglose Vernachlässigung. Er achtete jedoch nicht auf des Freiherrn von March Fortgehen, sondern fühlte sich vielmehr wie befreit von etwas Ueberlästigem.

Der Prinz fuhr fort, im nachlässigen Gespräche mit unserm Waffenschmidt, dessen Geschicklichkeit in seiner Kunst ihn mit Manchem der vornehmen Herren am Hofe bekannt gemacht hatte.

„Ich hatte Dir etwas zu sagen, Schmidt — kannst Du

eine gefallene Masche in meinem Mailänder Brustharnisch wieder aufnehmen?"

„Geruhen Ew. Hoheit, eben so gut, wie meine Mutter einen Stich in den Netzen, die sie strickte. — Der Mailänder soll meine Arbeit von der seinigen nicht unterscheiden können."

„Gut; aber das war es nicht, was ich jetzt eben von Dir verlangte," sagte der Prinz sich besinnend; „dieß arme Sängermädchen, guter Schmidt, muß in Sicherheit gebracht werden. Du bist Manns genug, um eines Weibes Vertheidiger seyn zu können und mußt sie an irgend einen sichern Ort bringen."

Heinrich Schmidt war, wie wir gesehen haben, unbesonnen und kühn genug, wo Waffen ins Spiel kamen. Er besaß aber auch den Stolz eines anständigen Bürgers und wollte sich nicht gern in Umstände versetzen, die dem mäßigeren Theile seiner Mitbürger zweideutig vorkommen könnten."

„Geruhen Ew. Hoheit," sagte er; „ich bin nur ein armer Handwerker. Obwohl aber mein Arm und mein Schwert dem König und Ew. Hoheit zu Diensten stehen, so bin ich doch, mit Verlaub, kein Begleiter für Damen. Ew. Hoheit werden unter Eurem eignen Gefolge Ritter und Lords finden, die willig genug sind, den Sir Pandarus von Troja zu spielen — für den armen Heinrich vom Wynd ist es eine zu ritterliche Rolle."

„Hm — so!" — sagte der Prinz. „Mein Beutel, Edgar — (sein Begleiter flüsterte ihm etwas zu) — wahr, wahr, ich gab ihn der armen Dirne. — Ich kenne genug von

Eurem Gewerbe und von Gewerbsleuten im Allgemeinen, um zu wissen, daß man keinen Falken mit leeren Händen lockt; aber ich denke, mein Wort kann schon für den guten Preis einer Rüstung gelten, und die will ich Dir noch obendrein mit Dank für diesen geringen Dienst bezahlen."

„Ew. Hoheit mögen wohl andere Handwerker kennen," sagte der Schmidt, „aber mit Verlaub, Heinrich Gow kennt Ihr nicht. Er wird Euch darin gehorchen, Euch eine Waffe zu verfertigen oder eine zu schweißen; aber von diesem Weiberdienst versteht er nichts."

„Höre, Du Perthshir'sches Maulthier," sagte der Prinz, obwohl er, während er sprach, über den hartnäckigen Ehrenpunkt des ehrlichen Bürgers lächeln mußte — „die Dirne gilt mir so wenig, als Dir. Aber in einem müssigen Augenblicke, wie Du von denen hier umher erfahren kannst, wenn Du es nicht selber sahst, erwieß ich ihr eine vorübergehende Huld, die dem armen Dinge wahrscheinlich das Leben kosten wird. Hier ist niemand, auf den ich bauen kann, daß er sie gegen die Züchtigung mit Gurt und Bogensehne schützen werde, womit die rohen Thiere, welche den Douglas folgen, sie zu Tode prügeln würden, da es ihm so beliebt."

„Wenn das der Fall ist, mein Lehnsherr, so hat sie ein Recht auf jedes ehrlichen Mannes Schutz; und da sie einen Weiberrock trägt, — obwohl ich wollte, er wäre länger und weniger auffallend — so will ich mich für ihren Schutz verbürgen, so weit als ein einzelner Mann es nur kann. Wo soll ich sie aber hinbringen?"

„Wahrhaftig, das kann ich Dir nicht sagen," antwortete

der Prinz. „Bringe sie in Sir John Ramorny's Wohnung — aber nein — nein — er ist krank und überdieß sind auch Gründe — bring sie zum Teufel, wenn Du willst, aber nur in Sicherheit und erweise Dich Roberten von Rothsay gefällig."

„Mein edler Prinz," sagte der Schmidt; „ich denke — immer mit Verlaub — daß ich eine schutzlose Frau lieber der Obhut des Teufels als Sir John Ramorny's übergeben wollte. Aber, ungeachtet der Teufel so wie ich im Feuer arbeitet, so kenne ich doch seine Wohnung nicht und mit Hülfe der heiligen Kirche denk' ich ihn auch fern von mir zu halten. Und überdieß, wie ich sie aus diesem Gedränge oder durch die Straßen in einem solchen Mummerei-Kleide bringen soll, möchte wohl auch die Frage seyn."

„Was das aus dem Kloster kommen betrifft," sagte der Prinz, „so wird dieser gute Mönch (wobei er dem nächsten bei der Kapuze ergriff) Vater Nicolaus oder Bonifacius —"

„Der arme Bruder Cyprian, zu Ew. Hoheit Befehl," sagte der Pater.

„So, so, Bruder Cyprian," fuhr der Prinz fort, „nun wohl, Bruder Cyprian wird Euch aus irgend einer geheimen Thür hinauslassen, die er wohl kennen wird, und er mag dann wieder zu mir kommen, damit ich ihm meinen fürstlichen Dank dafür bezahle."

Der Kirchendiener verneigte sich beistimmend und die arme Louise, die während dieses Streites von einem Sprecher zu dem Andern hingeblickt hatte, sagte eiligst: „mit meiner thörichten Kleidung will ich dem guten Manne kein

Aergerniß geben — ich habe einen Mantel zum gewöhnlichen Gebrauch."

„Nun, Schmidt, da hast Du ja eine Mönchskappe und einen Weibermantel, um Dich darunter zu schirmen; ich wollte, meine Gebrechen wären alle so wohl bemäntelt. Leb' wohl, ehrlicher Bursch, danken will ich Dir später."

Hierauf, als ob er weitere Einwendungen von Seiten des Schmidts besorgte, eilte er in den Pallast.

Heinrich Gow blieb ganz verdutzt über das Vergangene, so wie darüber, daß er sich in einen Auftrag verwickelt fand, der ungleich viel Gefahr und eben so viel Aergerniß auf ihn zog, welches beides, verbunden damit, daß er, wie gewöhnlich einer der Ersten mit im Handgemenge gewesen war, ihm, wie er einsah, nicht wenig bei der Bewerbung schaden möchten, um die er sich so ängstlich bemühte. Und doch, auf der andern Seite, ein schutzloses Geschöpf der rohen Behandlung der barbarischen Galwegianer und zügellosen Begleiter des Douglas zu überlassen, war ein Gedanke, den sein männliches Herz nicht einen Augenblick ertragen konnte.

Durch die Stimme des Mönchs wurde er aus seiner Träumerei aufgeweckt, der, seine Worte mit der Gleichgültigkeit hinsagend, welche die heiligen Väter für alle zeitlichen Angelegenheiten hegten oder heuchelten, ihn aufforderte, ihm zu folgen. Der Schmidt setzte sich mit einem Seufzer in Bewegung, der so ziemlich einem Aechzen glich; und ohne sich das Ansehen zu geben, als habe er mit den Bewegungen des Mönchs etwas zu thun, folgte er ihm in einen Kreuzgang und durch eine Hinterthür,

welche der Priester, nachdem er sich noch einmal umgesehen, offen stehen ließ. Hinter ihm ging Louise, die eilig ihr kleines Bündel zusammengerafft hatte, und indem sie ihrem kleinen, vierbeinigen Gefährten rief, ihnen eilig in dem Pfade nachging, der ihr einen Ausweg aus dem eröffnete, was noch kurz zuvor eine große, unvermeidliche Gefahr schien.

Zwölftes Kapitel.

Sie wurden jetzt durch einen geheimen Eingang in die Kirche gelassen, deren äußere Thüren gewöhnlich offen blieben, jetzt aber, in Folge des Tumultes Jedermann verschlossen waren, da die Aufrührer beider Partheien versucht hatten, zu andern Zwecken, als denen der Frömmigkeit, hinein zu dringen. Sie schritten längs den düstern Gängen hin, deren gewölbte Decke von dem schweren Tritt des Waffenschmidts widerhallte; indeß der mit einer Sandale bekleidete Fuß des Mönchs sich so wenig vernehmen ließ, als der leichte Tritt der armen Louise, die sowohl aus Furcht als vor Kälte übermäßig zitterte. Sie sah, daß weder ihr geistlicher, noch ihr weltlicher Führer sie freundlich anblickte. Ersterer war ein strenger Mann, dem die arme Wandernde gewissermaßen ein Gegenstand des Abscheues, wie der Verachtung war, indeß der Letztere, obwohl, wie wir gesehen haben, einer der gutmüthigsten Menschen, doch jetzt ernst, ja fast mürrisch war, und nicht

wenig unzufrieden, daß man ihm die Rolle, die er spielte, aufgezwungen, ohne ihm, wie er nothwendig fühlen mußte, nur die Möglichkeit des Ablehnens zu lassen.

Sein Widerwille gegen sein Geschäft erstreckte sich auch auf den unschuldigen Gegenstand seines Schutzes, und er dachte bei sich selbst, indem er verächtlich auf sie blickte: „Eine saubere Bettel-Prinzeß, um mit ihr durch die Straßen von Perth zu wandern, und ich ein anständiger Bürger! Das verputzte Ding hat gewiß einen eben so übeln Ruf, als ihre übrigen Schwestern und es wird mir sauber ergehen, wenn meine ritterliche Begleitung Katharinen zu Ohren kommt. Da hätte ich eher einen Mann erschlagen können, wäre er auch der beste in Perth; und bei Hammer und Nägel! Hätte mich nur Eins dazu gereizt, so möchte ich's lieber gethan haben, als das Lumpenmädel da durch die Stadt zu leiten."

Vielleicht argwöhnte Louise die Ursache der Besorgniß ihres Führers; denn sie sagte schüchtern und zögernd: „Würdiger Herr, wäre es nicht besser, wenn ich einen Augenblick in der Kapelle verweilte und meinen Mantel umthäte?"

„Hm, Schätzchen, das ist ein guter Vorschlag," sagte der Waffenschmidt; aber der Mönch widersetzte sich dem, indem er den Finger warnend aufhob.

„Die Kapelle des heiligen Madox ist kein Putzzimmer für niedrige Gaukler und Landstreicher, um ihren Flitterstaat darin umzuändern. Ich will Dir gleich einen Ort zeigen, der sich besser für Dich schickt."

Das arme junge Mädchen hing demüthig den Kopf und

wandte sich von der Thür der Kapelle, der sie genaht war, mit dem tiefen Gefühl der Selbsterniedrigung. Ihr Hündchen schien aus den Blicken und dem Wesen seiner Herrin abzunehmen, daß sie nicht berechtigt wären, sich auf dem heiligen Boden einzudrängen, den sie betreten, und hing Ohren und Schwanz, indem er langsam und dicht hinter Louisen hertrabte.

Der Mönch ging weiter, ohne anzuhalten. Sie stiegen eine breite Treppe hinab und schritten durch ein Labyrinth schwach erleuchteter unterirdischer Gänge. Wie sie bei einer niedrigen gewölbten Thür vorbeigingen, wandte sich der Mönch und sagte zu Louisen mit derselben gebieterischen Stimme, wie zuvor: „Da, Tochter der Thorheit, da ist ein Ankleidezimmer, wo schon Manche von Dir ihre Kleider abgelegt haben."

Dem leisesten Zeichen bereitwillig und mit schüchterner Ergebung gehorchend, schob sie die Thür auf, fuhr aber sogleich mit Entsetzen zurück. Es war ein Beinhaus, halb mit dürren Schädeln und Knochen gefüllt.

„Ich fürchte mich, hier allein meine Kleidung zu ändern — aber wenn Ihr es befehlt, Vater, so mag es so seyn."

„Geh, Du Kind der Eitelkeit, die Ueberreste, auf die Du hier blickst, sind nur die irdische Hülle derer, die zu ihrer Zeit bei weltlichen Vergnügungen den Reigen anführten oder folgten, und so wirst auch Du seyn, trotz all' Deines Zierens und Trippelns, Deines Singens und Saitenspiels. Du und alle solche Diener nichtiger Welt-

freuden mußt diesen armen Gebeinen gleich werden, die Deine eitle Ziererey anzublicken sich fürchtet und scheut."

„Sagt nicht, eitle Ziererey, ehrwürdiger Vater," antwortete das Sängermädchen. „Der Himmel weiß, mich verlangt es nach der Ruhe dieser armen gebleichten Ueberreste und wenn ich dadurch, daß ich meinen Körper darauf ausstreckte, ohne Sünde meinen Zustand dem ihrigen gleich machen könnte, so wollte ich lieber diesen Haufen Gebeine zu meinem Ruheplatze wählen, als das schönste und weichste Lager in Schottland."

„Sey geduldig, und komm weiter," sagte der Mönch in einem milderen Tone; „der Schnitter muß das Werk der Aerndte nicht liegen lassen, bis ihm der Sonnen-Untergang das Zeichen giebt."

Sie schritten fürder. Am Ende einer langen Gallerie öffnete Bruder Cyprian die Thür eines kleinen Zimmers oder vielleicht einer kleinen Kapelle, denn es war mit einem Crucifix geschmückt, vor welchem vier Lampen brannten. Alle verneigten und bekreuzten sich und der Priester sagte zu dem Sängermädchen, indem er auf das Crucifix zeigte: „Was sagt jenes Sinnbild?"

„Daß Er den Sünder, wie den Rechtschaffenen zu sich einladet." —

„Ja, wenn der Sünder seine Sünde von sich thut," sagte der Mönch, dessen Stimme augenscheinlich milder wurde. „Schicke Dich hier zu Deiner Reise an."

Louise verweilte einige Augenblicke in der Kapelle und erschien sogleich wieder in einem Mantel von grobem grauen Tuche, in den sie sich dicht vermummt und dagegen die

bunteren Stücke ihrer Kleidung, welche die Zeit ihr gestattete, abzunehmen, in das Körbchen gepackt hatte, das vorher ihren gewöhnlichen Anzug enthielt.

Gleich darauf öffnete der Mönch eine Thür, die in die freie Luft führte. Sie befanden sich in dem Garten, der das Kloster der Dominikaner umgab. „Die südliche Pforte ist nur zugeklinkt und da könnt Ihr unbemerkt hinaus," sagte der Mönch. „Gott segne Dich, mein Sohn! Und auch Dich, unglückliches Kind. Möchtest Du, indem Du Dich erinnerst, wo Du Deinen eitlen Putz ablegtest, Dich hüten, ihn wieder anzulegen."

„Ach, Vater!" sagte Louise, „wenn die arme Ausländerin nur die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens durch ein achtbareres Geschäft befriedigen könnte, so verlangte sie wenig darnach, ihre eitle Kunst zu üben. Aber —"

Aber der Mönch war verschwunden, ja sogar die Thür, durch die sie eben gekommen waren, schien ebenfalls verschwunden zu seyn, so sonderbar war sie unter einem Strebepfeiler und den reichen Zierrathen gothischer Baukunst verborgen.

„Hier ist doch ganz gewiß ein Frauenzimmer aus dieser Hinterthür herausgelassen worden," dachte Heinrich, „gebe nur der Himmel, daß die guten Paters nie eins hereinlassen; der Platz scheint ganz passend für dergleichen Versteckensspielen. — Aber, Gott steh mir bei, was soll ich nun zunächst thun? Ich muß die Prinzeß da so schnell als möglich los werden und muß sie auch in Sicherheit bringen. Denn mag sie doch im Herzen seyn, was sie will, so sieht sie jetzt, wo sie in anständiger Kleidung ist,

zu sittsam aus, um die Behandlung zu verdienen, die ihr vermuthlich von dem wilden Schotten aus Galloway oder der Teufelslegion vom Liddell werden dürfte."

Louise stand, als wartete sie auf seine Aufforderung, wohin sie gehen solle; ihr kleiner Hund, erfreut, aus den düsteren unterirdischen Gewölben sich wieder in freier Luft zu befinden, jagte in lustigen Kreisen umher und sprang zu seiner Herrin auf, ja auch den Schmidt umkreiste er, wiewohl schüchterner, gleichsam, um ihm auch seine Zufriedenheit zu bezeigen, und sich um seine Gunst zu bewerben.

„Nieder, Charlot, nieder!" sagte die Sängerin; „Du freust Dich, wieder in den herrlichen Sonnenschein zu kommen; aber wo werden wir zu Nacht bleiben, armer Charlot?"

„Und nun, Jungfer," sagte der Schmidt — nicht grob, denn das lag nicht in seinem Wesen, aber doch ohne Umstände, wie einer, der ein unangenehmes Geschäft los zu werden wünscht — „wohinwärts liegt Eure Straße?"

Louise sah zur Erde nieder und war still; als er sie abermals aufforderte zu sagen, wohin sie geführt zu werden wünschte, sah sie wieder zur Erde und antwortete: „sie wisse es nicht."

„Laßt es gut seyn," sagte Heinrich, „das versteh ich alles — ich bin auch ein Spaßmacher — ein lustiger Bruder zu meiner Zeit gewesen — aber es ist am besten rund heraus zu sprechen. So wie die Sachen jetzt mit mir stehen, bin ich schon seit vielen Monaten ein veränderter Mann und so, mein Püppchen, müssen wir früher scheiden, als

vielleicht so ein leichtes Früchtchen, wie Ihr, von einem leidlichen jungen Burschen zu scheiden gedachte."

Louise weinte still mit niedergesenkten Augen, wie wenn sie die Beleidigung fühlte, über die sie kein Recht hatte, zu klagen. Endlich, da sie bemerkte, daß ihr Führer ungeduldig wurde, stammelte sie: „Edler Herr —"

„Herr, gebührt einem Ritter," sagte der ungeduldige Bürger, „und edel einem Freiherrn. Ich bin Heinrich von dem Wynd, ein ehrlicher Handwerker und freier Zunftmeister."

„Guter Meister denn," sagte das Sängermädchen, „Ihr beurtheilt mich hart, aber dem Anschein nach nicht ohne Ursache. Ich möchte Euch gern gleich von meiner Gesellschaft befreien, die vielleicht guten Männern wenig Ehre bringt, wenn ich nur wüßte, wohin ich gehen sollte."

„Doch wohl auf den nächsten Jahrmarkt," sagte Heinrich rauh, indem er nicht zweifelte, daß sie diese Verlegenheit absichtlich heuchelte, um sich ihm aufzudringen; vielleicht fürchtete er auch, sich der Versuchung in den Weg zu stellen. „Und das ist das Fest des heiligen Madox in Auchterarder. Den Weg dahin wirst Du leicht genug finden."

„Aftr — Auchter —" wiederholte die Sängerin, indem ihre südliche Zunge sich umsonst bemühte, die celtischen Töne nachzunahmen. „Man hat mir gesagt, daß wenn ich jener furchtbaren Gebirgsreihe näher käme, man meine armen Lieder nicht mehr verstehen würde."

„Wollt Ihr denn also in Perth bleiben?"

„Aber wo soll ich wohnen?" sagte die Fremde.

„Je nun, wo Ihr die vorige Nacht waret,“ erwiederte der Schmidt. „Ihr werdet doch wahrlich wissen, woher Ihr kamt, wenn Ihr gleich zweifelhaft scheint, wohin Ihr gehen sollt.“

„Ich schlief im Hospital des Klosters, aber ich wurde erst nach vielen Bitten eingelassen und man befahl mir nicht wieder zu kommen.“

„Ei, jetzt nehmen sie Euch nicht auf, da der Jähzorn des Douglas gegen Euch entbrannt ist, das ist, leider! nur zu gewiß. Aber der Prinz erwähnte Sir John Ramorny — ich könnte Euch durch Nebengäßchen in seine Wohnung bringen, obwohl das kein Amt für einen ehrlichen Bürger ist und meine Zeit drängt.“

„Ich will hingehen, wohin Ihr wollt — ich weiß, ich bin jedem ein Aergerniß und eine Last. Es gab eine Zeit, wo es anders war — aber dieser Ramorny, wer ist der?“

„Ein Ritter vom Hofe, der ein lustiges Junggesellenleben führt und Stallmeister und wie man sagt, Helfershelfer des jungen Prinzen ist.“

„Was! des ausgelassenen jungen Mannes, der Veranlassung zu jenem Aergerniß gab? — o, dahin bringt mich nicht, guter Freund. Ist denn hier keine christliche Frau, die einem armen Geschöpf ein einziges Nachtlager in ihrem Kuhstall oder ihrer Scheune gewähren würde? Ich will mit Tages Anbruch wieder fortgehen. Reichlich will ich's ihr bezahlen. Ich habe Gold — und auch Euch will ich's gern bezahlen, wenn Ihr mich wohin bringt, wo ich sicher gegen den wilden Lüstling und die Beglei-

ter des düstern Freiherrn seyn kann, dessen Augen Tod sprühen."

„Behaltet Euer Gold für die, welche es brauchen, Jungfer!" sagte Heinrich, „und bietet nicht ehrlichen Händen das Geld an, das durch Geigen- und Tambourinspielen und Trippeln und vielleicht noch schlimmeren Zeitvertreib erworben ist. Ich sage Euch rund heraus, Jungfer, ich lasse mich nicht zum Narren brauchen. Ich bin bereit, Euch an irgend einen sichern Ort zu bringen, den Ihr mir nennen könnt, denn mein Versprechen ist so fest wie eine eiserne Kette; aber das sollt Ihr mich nicht überreden, daß Ihr nicht wüßtet, wohin. Ihr seyd nicht so jung in Eurem Gewerbe, um nicht zu wissen, daß es Gasthäuser an jedem Orte giebt, besonders in einer Stadt wie Perth, wo dergleichen wie Ihr, für ihr Geld unterkommen können, wenn ihr nicht etwa einen oder ein Paar Galans findet, die für Euch bezahlen. Wenn Ihr Geld habt, Jungfer, so brauch' ich mich um so weniger um Euch zu kümmern; und meiner Treu, ich sehe, für Eine von Eurem Gewerbe, eben nichts als einen Vorwand in dem übermäßigen Kummer und der Furcht, allein zu bleiben."

Nachdem er so, seiner Meinung nach, zu erkennen gegeben hatte, daß er sich nicht durch die gewöhnlichen Künste eines Sängermädchens täuschen lassen würde, ging er trotzig einige Schritte und bemühte sich, zu denken, daß er den klügsten Weg ergriffen habe. Doch konnte er sich nicht enthalten, sich umzusehen, wie Louise sein Fortgehen ertrüge, und er ward bestürzt, als er sah, daß sie auf eine Bank gesunken war, die Arme auf dem Schooß und

den Kopf herabhängend, in der Stellung des äußersten Jammers.

Der Schmidt suchte sein Herz zu verhärten. „Das ist alles zum Schein,“ sagte er, „die Dirne versteht Ihr Gewerbe — darauf will ich schwören, beim heiligen Ringan.“

In dem Augenblick zupfte ihn etwas am Mantel; und als er sich umsah, bemerkte er das Hündchen, das sogleich, wie wenn es die Sache seiner Herrin verfechten wolle, auf die Hinterbeine trat und zu tanzen anfing, wobei es zugleich winselte und nach Louisen zurück sah, als wollte es um Mitleid für seine verlassene Herrin bitten.

„Armes Ding,“ sagte der Schmidt; „das kann auch eine bloße Prellerei seyn; denn Du thust nur was Dir gelehrt ist. — Indeß, da ich einmal versprach, das arme Geschöpf zu beschützen, so darf ich sie doch auch nicht in Ohnmacht liegen lassen, wenn es eine ist, wäre es auch nur aus Menschlichkeit.“

Als er zurückkehrte und sich seiner lästigen Pflegbefohlenen nahte, überzeugte er sich gleich aus ihrer veränderten Gesichtsfarbe, entweder daß sie sich wirklich in der tiefsten Noth befinde, oder eine Gabe der Verstellung besäße, wie sie weder ein Mann — noch eine Frau besitzen könne.

„Junges Frauenzimmer,“ sagte er, freundlicher als es ihm bisher möglich gewesen war, „ich will Euch aufrichtig sagen, wie es mit mir steht. Dieß ist St. Valentins Tag und der Sitte nach hätte ich ihn bei meiner schönen Valentin zubringen müssen. Schläge und Zänkereien aber haben den ganzen Morgen weggenommen, bis auf eine einzige halbe Stunde. Nun werdet Ihr wohl begreifen,

wo mein Herz und meine Gedanken sind, und wo, wäre es auch bloß aus Höflichkeit, mein Körper ebenfalls seyn sollte."

Die Sängerin horchte und schien ihn zu verstehen.

„Wenn Ihr ein treuer Liebhaber seyd und zu einer keuschen Valentin zu gehen habt, so verhüte es Gott, daß eine, wie ich, eine Störung veranlassen sollte! Denkt nicht weiter an mich. Jener große Fluß soll mein Führer bis dahin seyn, wo er sich ins Meer ergießt, wo ich gehört zu haben glaube, daß ein Seehafen wäre; von da will ich nach dem schönen Frankreich zurücksegeln, wo ich mich dann wieder in einem Lande befinde, in dem auch der roheste Bauer dem ärmsten Frauenzimmer nichts zu Leide thut."

„Heute könnt Ihr nicht nach Dundee," sagte der Schmidt. „Des Douglas Leute sind auf beiden Seiten des Flusses in Bewegung; denn der Lärm von heute ist schon zu ihnen gedrungen und heute und morgen und die ganze Nacht werden sie sich um ihres Anführers Fahnen versammeln, wie Hochländer um das feurige Kreuz. Und seht Ihr nicht dort jene fünf oder sechs Leute, die so wild auf der andern Seite des Flusses reiten? Das sind Männer aus Annandale; ich kenne sie an ihren langen Lanzen und an der Art, wie sie diese halten. Ein Mann aus Annandale hält nie seine Lanze rückwärts, sondern immer gerade in die Höhe oder die Spitze vorwärts."

„Und was ist's denn mit ihnen?" sagte das Sängermädchen. „Es sind rüstige Männer und Krieger — sie

werden mich schon meiner Geige und meiner Hülflosigkeit wegen in Ehren halten."

„Ich will ihnen eben nichts Böses nachsagen," antwortete der Schmidt. „Wenn Ihr in ihren eignen Schluchten wäret, so würden sie Euch gastlich behandeln und Ihr hättet nichts zu fürchten; jetzt aber sind sie auf einem Zuge begriffen, und da ist Alles, was ihnen ins Netz kommt, ein guter Fang. Es sind ihrer darunter, die Euch das Leben nehmen würden, bloß um Eurer goldnen Ohrringe willen. Ihre ganze Seele wohnt in ihren Augen, um Beute zu erforschen, und in ihren Händen, um sie zu greifen. Sie haben keine Ohren, weder um Lieder zu vernehmen, noch um auf Bitten um Erbarmen zu hören; überdieß ist ihres Anführers Befehl hinsichtlich Eurer ergangen, und dem wird sicher Folge geleistet. Ach, auf die großen Herren wird eher gehört, wenn sie sagen: „Brennt eine Kirche nieder," als wenn sie sagen: „Baut eine auf."

„Nun dann," sagte die Sängerin, „ist es wohl am besten, ich bleibe hier sitzen und sterbe."

„Sagt das nicht," erwiederte der Schmidt. „Wenn ich Euch nur eine Wohnung für die Nacht verschaffen könnte; so wollte ich Euch Morgen zu unserer lieben Frauen Treppe bringen, von wo die Schiffe den Fluß hinunter nach Dundee gehen, und wollte Euch auf einem das dahin fährt an Bord bringen, wo Ihr gut aufgenommen und freundlich behandelt werden solltet."

„Guter — vortrefflicher — edler Mann," sagte das Sängermädchen; „thut das; und wenn die Gebete und

Segnungen einer armen Unglücklichen je den Himmel erreichen, so werden sie Euretwegen zu ihm aufsteigen. Wir wollen zu der Zeit, wo die Böte abfahren, an jener Hinterpforte wieder zusammentreffen."

„Das ist um sechs Uhr Morgens, früh am Tage."

„So geht denn fort zu Eurem Valentin; — und wenn sie Euch liebt, o, so hintergeht sie nicht!"

„Ach, armes Mädchen! ich fürchte es ist Betrug, der Dich in diese Lage gebracht hat. Aber ich kann Dich nicht so unversorgt verlassen; ich muß doch wissen, wo Du die Nacht zubringen wirst."

„Darum bekümmert Euch nur nicht," erwiederte Louise — „der Himmel ist hell, Büsche und Haine sind genug längs dem Flusse, Charlot und ich können schon eine Nacht in einer grünen Laube zubringen und der morgende Tag wird mich mit Eurer versprochenen Hülfe gegen alle Anfälle und alles Unrecht sicher stellen. O, eine Nacht vergeht bald, wenn man auf den morgenden Tag hoffen kann! — Zögert Ihr noch immer und Euer Valentin wartet auf Euch? Ei, ich werde Euch nur für einen saumseligen Liebhaber halten; und Ihr wißt, was eines Sängers Vorwürfe bedeuten."

„Ich kann Euch nicht verlassen, Jungfer," antwortete der Schmidt, jetzt ganz erweicht. „Es wäre ja ein Mord, wenn ich Euch eine schottische Februarsnacht in freier Luft zubringen ließe. — Nein, nein — so würde ich mein Wort schlecht halten; und wenn ich auch in Gefahr gerathe, getadelt zu werden, so ist es nur gerechte Strafe dafür, daß ich Dich, wie ich jetzt wohl glaube, mehr

meinen Vorurtheilen, als Deinen Verdiensten gemäß behandelt habe. Komm mit mir, Mädchen — Du sollst ein sicheres und ehrliches Unterkommen für die Nacht haben, was auch die Folge seyn mag. Es wäre ein schlechtes Compliment für meine Katharine, wenn ich ein armes Geschöpf zu Tode hungern ließe, damit ich ihre Gesellschaft eine Stunde früher genösse."

Mit diesen Worten, und indem er sich gegen alle Vermuthungen der schlimmen Folgen und des Geredes abhärtete, welches aus einer solchen Maßregel entstehen könne, beschloß der mannhafte Schmidt, den Lästerzungen Trotz zu bieten und in seinem eignen Hause der Wandernden ein Nachtlager zu geben. Wir müssen hinzufügen, daß er dieß nach dem äußersten Kampfe that und in einer Art von wohlwollendem Anflug.

Ehe unser kräftiger Vulkans-Sohn dem schönen Mädchen von Perth gehuldigt, hatte eine gewisse ausgelassene Stimmung ihn unter den Einfluß der Venus sowohl, als des Mars gestellt und nur die Wirkung einer aufrichtigen Liebe hatte ihn ganz von dergleichen lockeren Vergnügungen abgezogen. Er war daher mit Recht eifersüchtig auf seinen neu erlangten Ruf der Beständigkeit, den sein Betragen gegen die arme Wandernde dem Verdacht aussetzen mußte, — vielleicht auch ein wenig zweifelhaft, ob er sich so ohne weiteres der Versuchung aussetzen dürfe — und überdieß in Verzweiflung, so viel von dem St. Valentinstage zu verlieren, den ihm die Sitte nicht nur gestattete, sondern sogar auferlegte, bei seiner Gefährtin zuzubringen. Die Reise nach Kinfauns und die verschiedenen

Vorfälle, die darauf folgten, hatten den ganzen Tag eingenommen und es war jetzt fast zur Zeit der Abendbetstunde.

Wie wenn er durch einen schnellen Schritt die Zeit ersetzen wollte, die er an einen Gegenstand verschwenden mußte, der dem ihm am meisten am Herzen liegenden so fremd war, schritt er durch die Gärten der Dominikaner, trat in die Stadt und indem er den Mantel um den untern Theil des Gesichts wickelte, und die Mütze so setzte, daß sie den obern Theil verbarg, ging er mit demselben Schritt durch Nebenstraßen und Gäßchen und hoffte so sein Haus in dem Wynd unbemerkt zu erreichen. Als er aber etwa zehn Minuten so fortgegangen war, fiel es ihm ein, daß er dem jungen Frauenzimmer wohl zu schnell gehen möchte. Er sah sich daher mit einer Art von ärgerlicher Ungeduld um, die sich bald in Reue verwandelte, als er gewahr wurde, daß sie durch das schnelle Laufen fast ganz erschöpft war.

„Je, pfui Teufel, bin ich nicht ein rohes Thier!" sagte Heinrich bei sich selbst; „und wenn ich auch noch so eilig hätte, konnte das dem armen Dinge Flügel geben, da sie noch dazu mit Gepäck beladen ist? Ich bin doch wirklich ein ungesittetes Thier, wo es nur die Frauen betrifft und kann fast immer gewiß darauf rechnen, Unrecht zu thun, da wo ich den besten Willen habe, es recht zu machen. „Höre Mädchen, laß mich Deine Sachen tragen; so kommen wir um so schneller vorwärts."

Die arme Louise hätte gern Einwendungen gemacht, aber sie war so außer Athem, daß sie nicht sprechen konnte,

und so ließ sie denn ihren gutmüthigen Beschützer ihr Körbchen nehmen. Als dieß der Hund sah, sprang er gerade vor Heinrichen hin, richtete sich auf und bettelte mit den Vorderpfoten, wobei er leise winselte, als ob er auch gern getragen seyn möchte.

„Nun, da muß ich Dich wohl auch aufheben," sagte der Schmidt, als er merkte, daß das Thier müde war.

„Pfui, Charlot!" sagte Louise, „Du weist ja, ich trage Dich selbst."

Sie versuchte das Hündchen zu fangen, aber es entschlüpfte ihr und lief auf die andere Seite des Schmidt's, wo es seine Bitten erneuerte, daß er es aufheben möchte.

„Charlot hat Recht," sagte der Schmidt, „er weiß am besten, wer im Stande ist, ihn zu tragen. Dieß zeigt mir, mein hübsches Mädchen, daß Ihr nicht immer Euer Bündel selbst getragen habt — Charlot kann darüber etwas ausplaudern."

Während Heinrich sprach, kam eine solche Todtenblässe über des armen Sängermädchens Gesicht, daß er sie halten mußte, damit sie nicht zu Boden fiel. Sie erholte sich jedoch im Augenblick und bat mit schwacher Stimme ihren Führer, weiter zu gehen.

„Nun, nun," sagte Heinrich, als sie wieder anfingen zu gehen; „haltet Euch nur an meinem Mantel oder Arm, wenn Ihr so besser vorwärts kommt. Einen schönen Anblick müssen wir abgeben, und hätte ich nur eine Cither auf dem Rücken, und einen Affen auf der Schulter, so würden wir so ein Paar lustige Wanderer scheinen, wie sie nur je vor einem Schloßthore aufspielten. — Verflucht!"

dachte er innerlich, „wenn irgend ein Nachbar mir begegnete, mit dem Korb der kleinen Hexe auf dem Rücken, ihren Hund unter dem Arm, und sie selbst mir am Mantel hängend, was könnten sie anders denken, als daß ich in vollem Ernst als Bettler in die Welt ziehen wollte? Um den besten Harnisch, an den ich je einen Hammer legte, möchte ich nicht, daß einer unserer langzüngigen Nachbarn uns begegnete; das wäre ein Spaß, der vom St. Valentinstag bis zur nächsten Lichtmeß dauern würde."

Angespornt durch diese Gedanken wählte der Schmidt, obschon auf die Gefahr, einen Weg zu verlängern, den er gern so schnell als möglich durchwandert hätte, die abgelegensten Gassen, um nur nicht durch die Hauptstraßen zu kommen, die wegen des letzten Tumults noch immer voller Leute waren. Unglücklicher Weise aber half ihm seine Staatsklugheit nichts; denn als er um eine Ecke bog, begegnete ihm ein Mann, der auch, um unbemerkt zu bleiben, sich das Gesicht mit dem Mantel verhüllt hatte, obwohl die dünne unbedeutende Gestalt, die Spindelbeine, die sich unter dem Mantel zeigten und das kleine matte Auge, das über die oberen Falten desselben hinausblickte, den Feldscher so deutlich zu erkennen gaben, als ob er sein Zeichen vor der Mütze getragen hätte. Seine unerwartete und höchst unwillkommene Gegenwart übergoß den Schmidt mit Scham. Eine schnelle Ausflucht war seinem kühnen, geraden Wesen nicht eigen, und da er den Mann als einen neugierigen Beobachter und boshaften Klätscher kannte, der gegen ihn insbesondere keinesweges wohlgesinnt war; so fiel ihm keine bessere Hoffnung ein, als daß der ehr-

same Feldscher ihm einen Vorwand dazu geben möchte, sein Zeugniß zum Schweigen zu bringen und seine Verschwiegenheit dadurch zu sichern, daß er ihm den Hals umdrehte.

Weit entfernt aber, irgend etwas zu thun oder zu sagen, das ihn zu so einer Handlung berechtigen konnte, schien der Feldscher, als er sich seinem kräftigen Mitbürger so nahe sah, daß eine Erkennung unvermeidlich wurde, entschlossen, daß diese so vorübergehend als möglich seyn sollte, und ohne etwas besonderes an der Gesellschaft oder den Umständen zu bemerken, in denen sie sich begegneten, lispelte er ihm blos im Vorübergehen zu, ohne nur, nach dem ersten Augenblick ihres Zusammentreffens, ein Auge auf seine Gefährtin zu wenden: — „Nochmals einen fröhlichen Feiertag, Waffenschmidt, da bringst Du ja Deine Jungfer Muhme, die hübsche Johanne Letham mit ihrem Mantelsack, vom Flusse her — vermuthlich geradenwegs von Dundee? ich hörte es bei dem alten Corduanmacher, daß sie erwartet würde."

Wie er so sprach, sah er weder zur Rechten noch zur Linken und mit einem „Gott grüß Euch!" das der Schmidt zur Erwiederung eher murmelte als deutlich aussprach, schlich er, wie ein Schatten, weiter fort.

„Mich soll der Teufel holen, wenn ich die Pille verschlucken kann," sagte Heinrich Schmidt, „so schön sie auch versilbert ist. Der Schuft hat doch sonst ein gar pfiffiges Auge und weiß so gut wie irgend Einer in Perth eine wilde Ente von einer zahmen zu unterscheiden. — Der wäre gewiß der Letzte in der schönen Stadt, der saure

Pflaumen für Birnen nähme; oder mein dickes Mühmchen, Johanne, für dieß Pröbchen von abentheuerlicher Eitelkeit. In seinem Benehmen lag ungefähr so viel, als: „ich will das nicht sehen, wogegen Ihr mich blind wünscht." Und er thut auch Recht dran; er könnte sich leicht den Hirnschädel dabei einstoßen, wenn er sich um meine Angelegenheiten bekümmerte. — Und so wird er wohl um sein selbst willen still seyn. Aber wen haben wir denn da? — beim St. Dunstan! der schwatzhafte, prahlerische, feige Schelm, der Oliver Proudfute!"

Wirklich war es der kühne Mützenmacher, dem sie zunächst begegneten, und der, mit der Mütze auf einem Ohre, und das Lied trällernd

„Bei Tische saß'st Du über lang, Thom, Thom,"

deutlich anzeigte, daß er keine trockene Mahlzeit gehalten habe.

„Ha, ha! mein lustiger Schmidt," sagte er, „habe ich Dich so gefangen? — was, kann auch der ächte Stahl sich biegen? — bezahlt Vulkan, wie der Sänger spricht, die Venus mit ihrer eignen Münze? — meiner Treu, Du wirst ein lustiger Valentin seyn, ehe noch das Jahr um ist, weil Du schon am ersten Tage so munter anfängst."

„Hört, Oliver," sagte der mißvergnügte Schmidt, „macht die Augen zu und geht Eurer Wege, Freund. Und hört noch einmal, setzt Eure Zunge nicht in Bewegung über das, was Euch nichts angeht, wenn Ihr gern einen ganzen Zahn im Munde behalten wollt."

„Ich, Euch verrathen? — ich klatschen? und das gegen

meinen Kampfbruder — pfui, das ist mir zu klein — nicht einmal meinem hölzernen Sultan wollt' ich's erzählen! — Ei, ich kann schon auch im Stillen ein eben so lustiger Bruder seyn, wie Du. — Und jetzt fällt mir's eben ein, ich will mit Dir wohin gehen, und wir wollen uns mit einander ein Räuschchen trinken, und Deine Delilah soll uns ein Lied zum Besten geben. He! ist das nicht ein guter Vorschlag?"

„Vortrefflich," sagte Heinrich, den es die ganze Zeit über verlangte, seinen Kampfbruder mit einem Hiebe zu Boden zu strecken, der aber weislich einen friedlichern Weg ergriff, sich von seiner lästigen Gegenwart zu befreien. — „Vortrefflich! — Deine Hülfe brauche ich vielleicht auch — denn da kommen fünf oder sechs von des Douglas Leuten vor uns — sie werden nicht ermangeln, einem armen Bürger, wie ich bin, die Dirne abnehmen zu wollen und so wird mir's recht lieb seyn, einen solchen Eisenfresser, wie Du, zum Beistand zu haben."

„Danke — danke," antwortete der Mützenmacher; „aber thät' ich nicht besser, ich liefe nach Hause und ließe die Gemeindeglocke läuten und holte mein großes Schwert?"

„Ja, ja, — lauft nach Hause, so schnell ihr könnt, und sagt nichts von dem, was Ihr gesehen habt."

„Wer, ich? — ei, von mir fürchtet nichts. Ich verschmähe es, ein Klätscher zu seyn!"

„Fort denn mit Euch, — ich höre schon Waffen klirren."

Dieß brachte Leben und Feuer in die Füße des Mützenmachers, der, bei der vermeinten Gefahr den Rücken wen-

dend, sich in einem Schritte fortmachte, der, wie der Schmidt nicht zweifelte, ihn bald nach Hause bringen würde.

„Das ist wieder so eine schwatzende Dohle, mit der ich's zu thun habe," dachte der Schmidt, „aber über den habe ich auch Gewalt. Die Sänger erzählen eine Fabel von einer Krähe mit geborgten Federn — nun, der Oliver ist ganz der Vogel und beim St. Dunstan, wenn er seine schwatzende Zunge auf meine Kosten in Bewegung setzt, will ich ihn so rupfen, wie nur je ein Habicht ein Rebhuhn. Und das weiß er auch."

Während diese Gedanken sich ihm durch den Kopf drängten, hatte er fast das Ende seines Weges erreicht, und mit dem theils aus Furcht, theils aus Ermüdung erschöpften Sängermädchen, die ihm noch immer am Mantel hing, gelangte er endlich in die Mitte des Wynd, die mit seiner eignen Wohnung beehrt war, und wovon er, bei der Ungewißheit, mit der man damals die Zunamen gebrauchte, einen davon bekommen hatte. Hier sah man an Werktagen seine Werkstatt glühen und vier halb nackte Gesellen betäubten die Nachbarschaft mit dem Klange des Hammers und Amboßes. St. Valentins Festtag aber war ein Vorwand für diese Eisenmänner, um die Werkstatt zu schließen und in ihren eignen Angelegenheiten, zu Zwecken der Frömmigkeit oder des Vergnügens abwesend zu seyn. Das an die Schmiede stoßende Haus gehörte Heinrichen selber; und ob es gleich klein war, und in einer schmalen Straße lag, so war es doch im Ganzen, da es hinten einen großen Garten mit Fruchtbäumen hatte, eine angenehme Woh-

nung. Statt zu pochen oder zu rufen, was die Nachbarn an Thüren und Fenster gelockt hätte, zog der Schmidt einen selbst verfertigten Hauptschlüssel, damals eine große, beneidete Merkwürdigkeit, aus der Tasche, und seine Hausthür öffnend, führte er seine Gefährtin in seine Wohnung.

Das Zimmer, welches Heinrichen und das Sängermädchen aufnahm, war die Küche, welches bei Leuten von des Schmidts Range das Wohnzimmer der Familie abgab, ohngeachtet Einer oder ein Paar Einzelne, so wie Simon Glover, ein besonderes Eßzimmer hatten, außer dem, in welchem die Speisen zubereitet wurden. In einem Winkel dieses Zimmers, das ganz ungewöhnlich reinlich war, saß eine alte Frau, deren netter Anzug, so wie sauber gelegten Falten ihres scharlachrothen Plaid, der über den Kopf gezogen war und auf beiden Seiten über die Schultern herabhing, einen höhern Rang hätten andeuten können, als den von Luckie Shoolbred, des Schmidtes Haushälterin. Dieß jedoch und nichts anders, war ihr Stand; und da sie am Morgen nicht die Messe gehört hatte, so saß sie jetzt ruhig am Feuer, wobei ihr der halb abgebetete Rosenkranz über den linken Arm hing, die halb hergesagten Gebete noch auf der Zunge schwebten, die halb geschlossenen Augen sich dem Schlummer hingaben, indeß sie die Rückkehr ihres Pflegesohns erwartete, ohne errathen zu können, zu welcher Stunde diese wahrscheinlich erfolgen würde. Sie fuhr in die Höhe bei seinem Eintritt und wandte ihr Auge auf seine Gefährtin, anfangs mit einem Blicke des äußersten Erstaunens, der sich nach und nach in den Ausdruck des höchsten Mißfallens verwandelte.

„Nun, die Heiligen mögen mein Augenlicht segnen, Heinrich Schmidt!“ rief sie auf eine sehr fromme Weise aus.

„Amen, von ganzem Herzen. Bereite sogleich etwas zu essen, gute Mutter, denn ich fürchte, die Reisende hat nur wenig zu Mittag gegessen.“

„Und abermals bitte ich, daß unsere liebe Frau meine Augen vor dem gottlosen Blendwerke des Satans bewahre!“

„So mag es seyn, sag' ich Dir. Aber wozu soll all das Geschwätz und Gebete? hörst Du mich nicht? oder willst Du nicht thun, was ich Dir heiße?“

„Er muß es also selbst seyn, wie es auch immer sonst stehen mag! aber, o, es gleicht mehr dem bösen Feinde in seiner Gestalt, daß er eine solche nichtsnutzige Dirne am Mantel hängen hat. — O, Heinrich Schmidt, die Leute haben Euch um geringerer Dinge willen einen ausgelassenen Burschen genannt; aber wer hätte es je denken sollen, daß Heinrich ein leichtfertiges Schätzchen unter das Dach bringen würde, das seine würdige Mutter schützte, und wo seine Amme dreißig Jahre gewohnt hat.“

„Halt's Maul, Alte und sey vernünftig,“ sagte der Schmidt. Das Sängermädchen hier ist weder mein Schätzchen, noch das irgend eines andern Menschen, so viel ich weiß, sondern sie geht morgen mit den Böten nach Dundee und wir müssen ihr bis dahin Quartier geben.“

„Quartier!“ sagte die alte Frau. „Ihr mögt selbst, wenn es Euch beliebt, solchem Vieh Quartier geben; aber

die Lumpenprinzeß und ich sollen nicht in einem und demselben Hause übernachten, dafür steh' ich Euch."

„Eure Mutter ist böse auf mich," sagte Louise, die Verbindung, in der Beide mit einander standen, falsch deutend; „ich will nicht hier bleiben, um sie zu beleidigen. Wenn nur ein Pferde- oder Kuhstall da ist, eine leere Krippe ist Bett genug für Charlot und mich."

„Ja, ja, ich denke, das wird wohl das Quartier seyn, woran Ihr am meisten gewöhnt seyd," erwiederte Mutter Shoolbred.

„Hört, Amme Shoolbred," sagte der Schmidt. „Ihr wißt, ich liebe Euch um Euret- und um meiner guten Mutter willen, aber beim St. Dunstan, der ein Heiliger von meinem Gewerbe war, ich will Herr in meinem eignen Hause seyn; und wenn Ihr mich jetzt verlaßt, ohne besseren Grund als Euern unsinnigen Verdacht, so mögt Ihr nur darauf denken, wie Ihr die Thür wieder aufbringt bei Eurer Rückkehr; denn ich helfe Euch nicht dabei, dafür stehe ich Euch."

„Schon recht, mein Sohn, deshalb werde ich nimmermehr den ehrlichen Namen, den ich sechzig Jahre behauptete, in Gefahr bringen. Es war nie die Sitte Deiner Mutter und soll auch die meinige nicht seyn, sich mit herumschwärmendem Volke und Gauklern und Sängerweibern abzugeben; und so weit brauch' ich nicht nach einer Wohnung zu suchen, daß dasselbe Dach mich und so eine Trampelprinzeß, wie die da, bedecken sollte."

Hiermit fing die widerspenstige Haushälterin in großer Eile an, ihren Tartanmantel zum Ausgehen zu ordnen, indem sie ihn so weit vorzog, daß er die weiße leinene Mütze verbarg, deren Saum ihr eingeschrumpftes, aber noch frisches und gesundes Gesicht umgab. Als dieß geschehen war, ergriff sie einen Stab, den treuen Gefährten ihrer Wanderungen und trabte gerade auf die Thür zu, als der Schmidt dazwischen trat.

„Wartet wenigstens, Alte, bis wir mit einander abgerechnet haben; ich bin Euch noch Lohn schuldig.“

„Das ist auch einmal ein Traum in Eurem eigenen Narrenkopfe; was für Lohn soll ich denn von dem Sohne Eurer Mutter nehmen, die mich ernährte, kleidete und mir Obdach gab, wie wenn ich ihre Schwester gewesen wäre?“

„Und wohl vergeltet Ihrs, da Ihr das einzige Kind derselben in seiner Noth verlaßt.“

Dieß schien der hartnäckigen Alten Reue einzuflößen. Sie hielt inne und sah wechselsweise ihren Herrn und die Sängerin an, dann schüttelte sie den Kopf und schien im Begriff, ihre Bewegung nach der Thür wieder anzutreten.

„Ich nehme die arme Wandernde nur unter meinem Dache auf, um sie von dem Gefängnisse und der Geißel zu retten.“

„Und warum wollt Ihr sie denn retten?“ sagte die unerbittliche Mutter Shoolbred. „Ich wollte wohl be-

haupten, daß sie Beides so gut verdient, als nur je ein Dieb ein hänfenes Halsband."

„Ich weiß nicht, ob sie's verdient hat, oder nicht. Aber sie kann nicht verdienen, zu Tode gegeißelt zu werden, oder im Gefängniß zu verhungern, und das ist das Loos derer, gegen die der schwarze Douglas übel gesinnt ist."

„Und Ihr wollt dem schwarzen Douglas um eines Sängermädchens willen zuwider seyn? Nun, das wird die schlimmste von allen Euern Raufereien. — O, Heinrich Gow, Ihr habt so viel Eisen in Eurem Kopf, als an Eurem Amboß!"

„Das habe ich mir manchmal selber gedacht, Frau Shoolbred; aber wenn ich über diesen neuen Streit eine oder ein Paar Wunden bekomme, so wundere ich mich nur, wer sie mir heilen soll, wenn Ihr, wie eine verscheuchte, wilde Gans davon lauft? ja und noch obendrein, wer meine schöne Braut empfangen soll, die ich nächster Tags die Straße herauf zu führen hoffe?"

„Ach Heinrich, Heinrich," sagte die alte Frau kopfschüttelnd, „das ist nicht die Weise, eines ehrlichen Mannes Haus auf eine junge Braut vorzubereiten — Ihr solltet Euch durch Sittsamkeit und Klugheit leiten lassen, nicht durch Ueppigkeit und Muthwillen."

„Ich sage Euch nochmals, das arme Geschöpf gilt mir gar nichts; ich wünsche blos, das sie in Sicherheit und gehörig versorgt sey; und ich denke, der kühnste Gränzreiter in Perth wird den Riegel an meiner Thür eben

so ehren, als die Pforte des Schlosses zu Carlisle. — Ich gehe jetzt zu Simon Glover — vielleicht bleibe ich dort die ganze Nacht; der hochländische junge Bär ist in die Berge zurückgelaufen, wie ein Wolfshund, was er auch war; so ist also ein Bett dort übrig und Vater Simon wird mir's recht gern überlassen. Du bleibst bei dem armen Geschöpf, giebst Ihr zu essen und beschützest sie während der Nacht, und noch vor Tage komm' ich wieder her; und Du kannst selbst mit aus Boot gehen, wenn Du willst, so daß Du mit mir zugleich den letzten Blick auf sie richtest."

„Das läßt sich einigermaßen hören," sagte Frau Shoolbred; „obwohl es mir noch ein Geheimniß ist, warum Ihr Euern Namen in Gefahr geben sollt, um ein Geschöpf, das für einen Silbergroschen und weniger noch ein Unterkommen fände."

„Das überlaß mir nur, Alte, und sey freundlich gegen das Mädchen."

„Freundlicher als sie's verdient, dafür stehe ich Euch; und wahrhaftig, obgleich mir die Gesellschaft von solchem Vieh nicht eben ansteht, so glaube ich doch, mir wird's weniger schaden als Euch — sie müßte denn freilich eine Hexe seyn, welches am Ende wohl der Fall seyn könnte, da der Teufel bei alle dem herumziehenden Pöbel gar mächtig ist."

„Sie ist eben so wenig eine Hexe, als ich ein Hexenmeister," sagte der ehrliche Schmidt; „ein armes Ding mit gebrochenem Herzen, die, wenn sie Böses gethan

hat, ein schweres Schicksal dafür erduldet. Seyd nur freundlich gegen sie, — und Ihr, Sängerjungfrau — Euch will ich Morgen früh abholen und an den Fluß bringen. Die alte Frau wird Euch freundlich behandeln, wenn Ihr nichts zu ihr sagt, als was sich für rechtliche Ohren geziemt."

Die arme Sängerin hatte auf das Gespräch gehört, ohne mehr als den allgemeinen Inhalt desselben zu verstehen; denn ob sie gleich das Englische gut sprach, hatte sie doch die Sprache in England selbst gelernt und der nördliche Dialekt hatte damals, wie jetzt einen breiteren und rauheren Charakter. Sie sah jedoch, daß sie bei der alten Frau bleiben sollte, und sanft die Arme über den Busen kreuzend neigte sie demüthig das Haupt. Dann blickte sie auf den Schmidt mit einem starken Ausdruck des Danks, hob dann die Augen gen Himmel, ergriff seine Hand und schien im Begriff, zum Zeichen ihrer tiefen und herzlichen Dankbarkeit seine nervigen Finger zu küssen. Frau Shoolbred aber gestattete nicht, auf diese Weise der Fremden ihre Empfindungen auszudrücken; sie trat dazwischen und die arme Louise bei Seite schiebend, sagte sie: „Nein, nein, dergleichen will ich hier nicht haben; geht Ihr in den Winkel am Kamin, Jungfer, und wenn Heinrich Schmidt fort ist, und Ihr müßt denn durchaus Hände zum Küssen haben, so mögt Ihrs mit meinen thun, so lang es Euch beliebt. — Und Ihr, Heinrich, fort zu Simon Glover; denn wenn die hübsche Jungfer Katharine von der Gesellschaft hört, die Ihr nach Hause gebracht habt, so möchte sie ihr wohl eben so wenig, als mir gefallen. „Nun, was soll denn das

heißen? — ist der Mann toll? — Wollt Ihr ausgehen ohne Schild, wenn die ganze Stadt im Aufruhr ist?"

„Ihr habt Recht, Mutter," sagte der Waffenschmidt, und das Schild über seine breiten Schultern werfend, ging er aus seinem Hause, ohne weitere Fragen abzuwarten.

Ende des dritten Theiles der Chronik des Canongate zu Edinburg.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Das schöne Mädchen von Perth (Zweite Abtheilung der Chronik des Canongate zu Edinburg)

Bd.: 1

Berlin 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4544 -23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258370-0